This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

D15
M8D6
t
SAL

Leben

Joh. v. Müller's

von

Dr. Heinrich Döring

Gallerie
deutscher
Historiker

Herausgegeben
von
Dr. Heinrich Doering.

Erstes Bändchen.

Johannes von Müller.

Zeitz, 1835.
Bei Immanuel Webel.

Leben
Joh. v. Müller's.

Nach
seinen Briefen und andern Mittheilungen

dargestellt
von

Dr. Heinrich Doering.

Zeitz, 1835.
Bei Immanuel Webel.

Vorwort.

Durch die neuerlich in der Cottaischen Buchhandlung zu Stuttgart erschienene Taschenausgabe von Joh. v. Müllers sämmtlichen Werken ist die Aufmerksamkeit auf diesen berühmten Geschichtsforscher so entschieden wieder hingelenkt worden, daß eine Biographie desselben, aus den zuverlässigsten Quellen geschöpft, den Besitzern seiner Wer-

ke eine nicht unwillkommene Zugabe seyn möchte. Der Mann, dessen Leben hier geschildert werden soll, vereinigte in seinem Character auf seltene Weise Genialität mit Gründlichkeit, eisernen Fleiß und kritischen Scharfsinn mit schöpferischer Phantasie, ruhigen Ernst mit glühender Empfindung — Eigenschaften, wie man sie nicht oft in einem Individuum verbunden findet. Aber ungeachtet für seinen Werth die fast ungetheilte und innige Verehrung sprach, die ihm die bessern seiner Zeitgenossen zollten, traf ihn während seines wechselvollen Lebens oft das Loos, von dem Partheigeist kritischer Blätter verkleinert zu werden. In dieser Hinsicht seinem Character die Gerechtigkeit widerfah-

ren zu lassen, ist der Zweck der mit der vorliegenden Biographie verbundnen Characteristik. Schätzenswerthe Beiträge dazu boten Müllers zahlreiche Briefe, die sowohl auf den Gang seines Lebens, als auf seine Geistesrichtung und Sinnesart ein erfreuliches Licht werfen. Der Fleiß und die Sorgfalt, die der Herausgeber dieser Lebensbeschreibung auf dieselbe gewandt, läßt ihn hoffen, daß man sie für kein unwürdiges Seitenstück zu seinen Biographien Schillers, Herders, Klopstocks u. a. halten werde.

Diese Lebensbeschreibung Müllers eröffnet übrigens, dem beigefügten Nebentitel zufolge, eine von dem Herausgeber beabsichtigte Gallerie deutscher Historiker, unter de-

nen zunächst A. L. v. Schlözer nach se
nem Leben und Wirken geschildert werd
soll.

Jena, im August 1835.

Dr. Heinrich Doering

Johannes v. Müller's Leben.

In mannigfacher Hinsicht günstig waren die Verhältnisse, unter denen dieser berühmte Mann, der zu den vorzüglichsten Historikern Deutschlands unbedenklich gerechnet werden darf, das Licht der Welt erblickte. Sein Vater, Johann Georg Müller, gestorben im 57sten Lebensjahre, den 12. Februar 1779, anfangs Diakonus zu Neukirch, späterhin Prediger und Lehrer an der lateinischen Schule zu Schafhausen in der Schweiz, war allgemein geschätzt, wegen seiner Kenntnisse in den Schulwissenschaften und in der Theologie, und stand durch seinen redlichen, unbescholtenen Character und durch seine unermüdete Amtstreue bei seinen Obern in verdienter Achtung. Die Mutter Anna Maria Schoop, gestorben den 9. Mai 1790 im 66sten Lebensjahre, war eine Frau von aufgeweckterm Geist und vortrefflicher Denkungsart. Weniger streng und ernst, als ihr

Gatte, der oft Wort und Bewegung abzumessen schien, vereinigten sich in ihrem Character Sanftmuth und Religiosität mit dem Hange zu wissenschaftlichen Beschäftigungen, den die auf ihr ruhenden Sorgen des Haushalts nie hatten unterdrücken können.

Von solchen Eltern ward Johannes Müller den 3. Januar 1752 zu Schafhausen geboren. Er war unter seinen Geschwistern, Johann Georg und Maria Magdalena, der älteste, ein kleiner, zarter, aber gesunder und äußerst lebhafter und wißbegieriger Knabe. Auf seinen nachmaligen Lebensberuf ward er schon früh hingelenkt durch seinen Großvater mütterlicher Seite, Johannes Schoop, einem Prediger in Schafhausen, der viel über Schweizergeschichte gesammelt hatte und Kupferstiche darüber dem noch nicht fünfjährigen Knaben zeigte, sie erklärte, und sie sich von ihm dann wieder zeigen und erklären ließ. Die Hauptbegebenheiten der Schweizergeschichte hatte Müller zu einer Zeit, wo er noch kaum lesen konnte, aus den Gesprächen jenes freundlichen und wohlwollenden Greises kennen gelernt, und die leidenschaftliche Neigung zu historischen Studien blieb ihm als großväterliches Erbtheil stets eigen. Ein treues Gedächtniß bewahrte ihm, was er hörte, und während dies bei seiner lebhaften Einbildungskraft zu einem anschaulichen

Bilde ward, entwickelte sich früh in ihm das Talent, gemüthlich zu erzählen. Schon als fünfjähriger Knabe soll er, zuverlässigen Nachrichten zufolge, bei der Hochzeit eines seiner Verwandten die Gäste durch einzelne Mittheilungen aus der Weltgeschichte sehr angenehm unterhalten haben. In seinem dreizehnten Jahre pflegte er sich in den Winterabenden zu seinen Geschwistern auf die Ofenbank zu setzen, und ihnen biblische Geschichten zu erzählen, die auf ihn, der streng sittlich erzogen und früh zur Religion, zum Gebet und Lesen der heiligen Schrift angehalten worden war, einen bleibenden Eindruck gemacht zu haben schienen.

Der erste, aber tiefe Schmerz, der das zarte und unverdorbene Gemüth des Knaben berührte, war der Tod des geliebten Großvaters, der den 24. Januar 1757 vom Schlage getroffen ward. Müller, damals fünf Jahre alt, schien ein Vorgefühl jenes Todes zu haben. Als der Großvater nach seiner Gewohnheit dem Enkel das Gebetbuch gab, um darin für ihn das Abendgebet aufzusuchen, blätterte Müller immer zu hinterst unter den Gebeten für Sterbende, und als jener ihm das Buch wegnehmen wollte, um das Gebet zu suchen, wollte es der Knabe nicht lassen, und sagte immer: »Da müßt Ihr lesen! Nicht ohne innere Bewegung nahm der Großvater das Buch, las selbst das gewohnte Gebet, und ward, als er

es kaum vollendet, vom Schlage getroffen. *) Dieser Vorfall blieb dem Knaben unvergeßlich. Noch in spätern Jahren, bis zu seinem Tode, pflegte Müller jährlich jenen Abend zu feiern, von dem er auch mehrmals in seinen Briefen sprach. Besonders erinnerte er sich einer Reihe von Folianten und Quartbänden, die ihm einst der Großvater mit den Worten gezeigt: »Johannes, das alles hab' ich für dich geschrieben; ich schenke dir alles. Hab' gute Sorge dazu, und lies es fleißig.« Damals soll ihm der vierjährige Knabe die prophetische Antwort gegeben haben: »Großpapa, ich will auch so ein Buch schreiben.«

Die Wißbegierde und rege Geisteskraft des Knaben berechtigte seine Eltern zu den schönsten Hoffnungen, um so mehr, da ihn seine kleine zarte Gestalt, sein kurzes Gesicht und besonders seine Unbehülflichkeit zu Spielen und körperlichen Uebungen von dem Umgange mit Knaben seines Alters schied, die er überhaupt wenig suchte. Sein gutmüthiges und freundliches Wesen gewann ihm Vieler Liebe, und böse konnte ihm Niemand seyn, da er keinen beleidigte, und sich gegen seine Mitschüler redlich und ohne Falsch benahm.

---

*) S. Joh. v. Müller's sämmtliche Werke. Th. 29. S. 34.

Müller mochte ungefähr sieben Jahre alt seyn, als er in die Schule seiner Vaterstadt trat. Unter der Leitung eines grämlichen Rectors war er genöthigt, den Heidelbergischen Katechismus, das lateinische Wörterbuch des Cellarius und Baumeister's Definitionen der Wolfischen Philosophie auswendig zu lernen. Sein rastloser Fleiß überwand alle Schwierigkeiten, und sein treues Gedächtniß machte ihm die Erlernung der Sprachen sehr leicht. Auch pflegte Müllers Vater auf Spaziergängen mit ihm lateinisch zu sprechen. Aber von den römischen Classikern lernte er, außer dem Cornelius Nepos, keinen kennen. Immer peinlicher ward ihm der todte Wort- und Gedächtnißunterricht, und sein reger Geist suchte daheim die Belehrung, die er in der Schule nicht fand. Noch immer war ihm die Liebe zur Geschichte geblieben. Er las größtentheils historische Werke: den Orbis pictus, Heidegger's Acerra philologica, besonders aber Hübner's Geographie und dessen Fragen aus der politischen Historie. Aus diesen Werken bewahrte ihm sein treues Gedächtniß die Namen und Todesjahre der Beherrscher der sogenannten vier Weltreiche, und die Reihenfolge der Burgemeister und Vorsteher seiner Vaterstadt, und bereits in seinem neunten Jahre beschrieb er die Geschichte von Schaffhausen nach der bekannten Hübner'schen Methode in

Frag' und Antwort. Hierauf folgte sein erster Versuch in der historischen Critik, eine mühsame Vergleichung und Prüfung des Calvisischen, Usher'schen und Petavischen Systems der Chronologie.

Erst in seinem dreizehnten Jahre ward Müller mit den römischen Classikern bekannt. Er las sie in verstohlenen Stunden an den sonderbarsten Orten; aber sie entzündeten in ihm, nach seinem eigenen Geständnisse, »wie ein elektrischer Funke, eine unaussprechliche Verehrung und Liebe großer Männer und der Freiheit.« Günstig für die höhere Ausbildung seines Geistes wirkte um diese Zeit sein Eintritt in eine Vorbereitungsanstalt für die Universität. In dem sogenannten Collegium humanitatis genoß er zwei Jahre hindurch allein den Unterricht von sieben Lehrern, unter denen Habicht, Schwarz, Deggeler und Spleiß den entschiedensten Einfluß auf seinen Geist gewannen. Er lernte von jenen Lehrern, deren er sich stets dankbar erinnerte, mehr gesprächs- als vortragsweise, und indem er mitdachte und mitsprach, schöpfte er um so größere Belehrung aus jenem Unterricht. Sein Fleiß blieb sich gleich. Oft überraschte ihn die Mitternacht bei seinen Studien, und früh um vier Uhr pflegte er regelmäßig wieder aufzustehen, ohne daß seine Gesundheit darunter gelitten hätte. Noch ist ein Plan

vorhanden mit der Ueberschrift: *Απολογισμος της αναγωσεος*, den sich Müller damals für seine theologischen Studien entwarf, denen er sich nach dem Wunsche seines Vaters widmen sollte. Nach jenem Plan pflegte er jeden Morgen einige Capitel aus dem Alten und Neuen Testament in der Ursprache zu lesen, wobei er bei historischen Büchern Carpzov's Prolegomenen und Le Clerc's Commentarien, für die prophetischen Stark's Synopsis bibliothecae exegeticae verglich. Den Sonntag bestimmte er zur Revision seiner schriftlichen Arbeiten. Wyttenbach's Compendium, das er bei seinen theologischen Studien zum Grunde legte, verdrängten bald die Schriften Mosheim's, Cramer's, Baumgartens und anderer Theologen von besserem Geschmack.

Die öffentlichen Religionsvorträge gewann er lieb durch den Antistes Wilhelm Meyer in Schafhausen, einen wahrhaft frommen und gelehrten Mann, der zugleich als Kanzelredner geschätzt ward. Noch in spätern Jahren pflegte Müller zu äußern, er sey in seiner Jugend, wo er Meyer'n alle Sonntage predigen gehört, vom Sonntag bis Mittwoch gewöhnlich frömmer gewesen, als vom Mittwoch zum Sonnabend. Kam er nach Hause, so schrieb er aus der gehörten Predigt die schönsten Stellen nieder, von denen

denn hiezu ist die Lust so gar groß nicht. — Auf Miller's Rath treibe ich unter seiner Anweisung die Dogmatik privatim für mich, und werde sie am Ende meiner Universitätsjahre noch einmal zum Ueberfluß hören.«

Eine kurze Geschichte der Märtyrer der ersten Jahrhunderte, mit welcher sich Müller damals beschäftigte, scheint sein erster Versuch in der historischen Critik gewesen zu seyn. Die Gründe, weshalb diese Arbeit unvollendet blieb, sind in dem nachfolgenden Briefe Müller's an seinen Bruder, vom 11. März 1770, enthalten.

»Ich bediente mich bei meiner Arbeit der vortrefflichen Hülfsmittel, welche die hiesige Bibliothek in so reicher Anzahl darbietet. Allein ich war noch nicht gar weit, nicht über das erste Jahrhundert gekommen, als ich die ganz entsetzlichen Lügen, die man bisher als Wahrheit fest geglaubt hat, die unbeschreiblichen Dunkelheiten, welche bei dem unersetzlichen Mangel an Urkunden oder quellenmäßigen Geschichtschreibern sich schlechterdings nicht heben lassen, und andere dergleichen unangenehme Dinge mehr, lebhafter als sonst bemerkte. Schon beim ersten Stephanus finden sich Schwierigkeiten, die aber den Bibelausleger mehr als den Geschichtschreiber interessiren. Das Uebrige, was von den Leiden der Apostel und der ersten Gläubigen in der Urkunde

des heiligen Lucas steht, ist kinderleicht. Allein nun weiter! Hegesipp, Josephus, Eusebius u. a. gedenken des Märtyrthums des Apostels Jakobus, den man den Gerechten nennt, bei dem J. C. 63, unter dem Hohenpriesterthum des Ananus. Wenn man die Nachricht des Eusebius liest, so sollte man schwören, die Sache sey so wahr, als es wahr ist, daß ein Abraham oder Moses gewesen. Allein woher hat Eusebius dieselbe? Er ist kein Augenzeuge. Jakobus starb im J. 63, wenn es wahr ist, und Eusebius im J. 340. Er beruft sich auf Hegesipp und Josephus. Nun das ist wichtig, da muß man glauben, wenn selbst ein Feind, wie Flavius Josephus, und ein Schriftsteller, der Augenzeugen kann gekannt haben, wie Hegesipp, die Sache berichten. Wirklich haben diese scheinbaren Raisonnements viele gelehrte Männer verführt. Gewisse Leute zählen auch Michaelis unter diese Zahl. Andere aber sagen so geschwinde nicht ja; sie machen sehr wahrscheinlich, daß Josephus Zeugniß untergeschoben ist; sie bemerken, daß Hegesipp greuliche Fehler in seinen Erzählungen mache, und daher verwerflich sey. Andere vermuthen sogar, daß es mit dem Hegesipp überhaupt nicht allzu richtig stehe. Denn wirklich ist es doch sonderbar, daß ein Schriftsteller des zweiten Jahrhunderts von

nisse auf, wozu ich in allen mir übrigen Stunden die Bibliothek fleißig benutze.«

Unter den einzelnen theologischen Disciplinen gewann Müller die Dogmatik wieder lieb durch die Vorlesungen seines mehrfach erwähnten Gönners J. P. Miller.

»Ich habe, schrieb er den 12. August 1770, das miserable dogmatische Compendium des Philosophasters Wyttenbach ganz aufgegeben. Das dumme Buch, das mir meine Lebtage schon so viel Verdruß gemacht, kann ich gar nicht mehr ausstehen. Nun studire ich besser darauf los. Ich gehe selten zu meinen Freunden. Ich habe eine so unaussprechliche Menge Geschäfte für meine ganze Lebenszeit vor mir, daß ich wahrhaftig nicht weiß, wo ich die Zeit dazu hernehmen soll. Doch mein Wahlspruch ist: ich muß wirken, so lange es Tag ist. Wer gern etwas werden, oder recht was Gutes stiften will, dem kommt es im Schlafe nicht. Mosheim schlief wechselsweise eine Nacht, und die andere durchwachte er. Uns allen giebt dereinst der Tod Jahrhunderte zur Ruhe. Wie freudig geht man nicht in die Ewigkeit, wenn man von jedem Tage Rechenschaft zu geben weiß! Calvinus predigte alle Tage, und hielt noch fünf Collegia. Ich arbeite in der Furcht des Herrn, dessen Segen ich reichlich spüre.«

Mehrere Stellen in Müllers damaligen Briefen geben seinem Vater die Beruhigung, daß der Sohn dem geistlichen Stande treu bleiben zu wollen schien. »Ich habe, schrieb er den 1. September 1770, die Zeit her nichts gelesen, was nicht zur theologischen Gelehrsamkeit gehörte. Wyttenbach's Dogmatik hab' ich ganz abgedankt. Das ganze heilige römische Reich würde mich nicht bewegen, dieses Buch, das mir schon so manchen sauren Tag, so manches harte Leiden gemacht hat, je wieder zur Hand zu nehmen. Ich lese aber dafür die schönen Systeme eines Witsius, Calvinus, Chemnitz, Clemm und Vitringa; in der Moral die Mosheimische in neun Quartanten, und ich hoffe dieselbe bald zu endigen. Das Studium der heiligen Schrift treibe ich alle Tage mit den besten Auslegern. Polemik wird auch nichts weniger als versäumt. Die Werke der beiden Walche, Baumgarten's, Lilienthal's und Miller's sind die Bücher, die ich dabei gebrauche. Ich lese und höre die besten Kanzelredner; ich mache Predigtdispositionen und würde auch selbst predigen, wenn nicht alle Christenmenschen zu Göttingen, Leß, Miller, Altorfer u. a. es mir für unnöthig, unnütz, ja vor jetzo für schädlich erklärten, und wenn nicht meine Ueberzeugung allen diesen Urtheilen beipflichtete. — Ich arbeite den größten Theil

des Tages und durchwache einen Theil der
ich thue so viel, als ich kann, um meine
terlande das zu werden, was ein Moshei
das protestantische Europa war. Ich trei
nicht Nebendinge, sondern blos die eigentli
nicht blos Theologie, sondern theologische
samkeit. Die unüberschauliche Weite dieses
hat schon so viel Niederschlagendes und Weg
kendes für einen, der ein Theolog im w
Verstande werden möchte, daß ich oft alle
lichen Ermunterungsgründe auf Gottes Er
zusammensuchen muß, um nicht ganz in
muth zu versinken.« —

Nach einer sorgfältigen Prüfung finde ic
ein Prediger zu Schafhausen zu wissen nöth
das weiß ich durch Gottes Gnade schon.
nirt werden, alle acht Tage predigen — da
ich. So sonderlich viel wichtigere Dinge
ich in den ersten Jahren nicht zu thun beko
Da ich nun den Prediger ziemlich studirt
so studire ich nun auch den Theologen.
ich lerne, dient nicht mehr zur Grundlage
zur Verzierung und Erweiterung meiner th
schen Kenntniß. Ein nicht leicht zu erschüt
Fundament ist gelegt, die Mauern und
sammt der Bedeckung des Gebäudes sind
Nun sollen auch die Säulenordnungen un
dergallerien hinzu kommen, die Cabinette

vollständiger und auffallender gemacht werden, und statt der Porcellan-Meubles sollen welche von pariſchem Marmor und indiſchem Golde brilliren. Soll dieſer Plan ausgeführt werden, ſo werde ich freilich bis an das Ende meines Lebens nicht viel müßige Tage haben. — Es iſt mir aber doch ein wenig bange, nach der Schweiz zurückzukehren, weil ich mir vorſtelle, daß ich alsdann wieder weit gezwungener werde leben müſſen, und nicht mehr ſo frei ſtudiren kann. Ich liebe aber auf der Welt nichts mehr, als die Freiheit von allem pedantiſchen Zwange.«

Von der Fortſetzung ſeiner Studien gab er den Eltern in einem Briefe vom 16. September 1770 Nachricht. »Für dieſen Winter, ſchrieb Müller, höre ich Dogmatik und Homiletik bei Miller, bei Schlözer die Schweizerhiſtorie nach Beck's Compendium, und nach Miller's Rath die Erziehungskunſt, bei Walch die Kirchen-Alterthümer. Im vorigen halben Jahre hab' ich bei Schlözer noch ein univerſalhiſtoriſches und bei Errleben ein naturhiſtoriſches Collegium gehört.«

Die durch einen ſpätern Brief erregten elterlichen Beſorgniſſe über ſeinen Geſundheitszuſtand bemühte ſich Müller in einem Schreiben vom 28. September zu heben. »Meine Hypochondrie, heißt es darin, iſt weg, und ich werde auch dies-

mal ruhiger und munterer als letzthin schreiben. Wer mit der gütigen Leitung seines weisesten, treuesten und allmächtigen Freundes im Himmel zufrieden lebt, kann auch, dünkt mich, über die widrigsten Begebenheiten Heiterkeit und erfreuende Ruhe verbreiten. Niemand gefällt mir besser, Niemand schenke ich lieber mein ganzes Herz, als dem, der von keinem niederschlagenden Kummer, von keinen Zweifeln zerfleischt in sich und in seinem Gott zufrieden, die Welt, in der wir leben, immer so genießt, daß er die zukünftige nie aus seinem Gesicht verliert; der jedem harten Schicksal muthig mit lutherischer Herzhaftigkeit trotzt; der seine Pflichten thut und der Religion folgt, sollten sich auch Monarchen widersetzen; der voll Gefühl der Menschlichkeit, empfindsam, sanft, ganz Liebe, aller Guten Freund, die Menschen alle liebt; — ich sage, den lobe ich mir, so suche ich mein Herz einzurichten, so will ich die Erlöseten Christi lehren; ohne vieles Geräusch werde ich die wohlthätige Religion Gottes unerschrokken, nach Gewissen, ohne Absicht und Verstellung, ohne pedantische Schulfüchsereien und Cathederphilosophie predigen. Philosophie der Grazien, des Gefühls, der Empfindung steht dem Lehrer der Religion besser, als alle sechs und dreißig Quartanten, die Christian Wolf geschrieben hat, als die ganze weiland modische ma-

thematische Methode. Diese Betrachtungen und mein liebster Miller haben mich von der Hypochondrie geheilt.«

»Ihr wollt nicht,« schrieb Müller einige Wochen später, »daß ich mich krank studiren soll. Das werde ich wohl bleiben lassen. Zu Krankheiten habe ich unmöglich Zeit. Ist's nicht etwas Einfältiges, halb im Schlummer Nächte durch — nicht Gelehrsamkeit und schöne feine Kenntnisse, sondern Schulwitz, Morosität, feindseliges, störriges, finsteres, unleidliches Wesen lernen? So denke ich nicht. Wir sind nicht blos für die Welt erschaffen, sie ist auch für uns gemacht; und was sollen mir die unendlichen spitzfindigen Fragen über Geheimnisse und tausenderlei Pedantereien? Sterb' ich demungeachtet frühe, so kann ich nichts dafür. Aber gelehrter Selbstmord — den verdammt das Gefühl der Menschlichkeit, der Hochachtung, die jeder sich schuldig ist, der Selbstsorge und der Religion. Ich habe keine Gelehrte gekannt, die ihren Fleiß besser zu ordnen und zu mäßigen gewußt, als unser Schlözer und meine lieben Freunde Walch und Miller.«

Ueber den zuletztgenannten Gelehrten schrieb er den 7. October 1770. »Er besitzt mein ganzes Herz und ich das seinige. Ich halte mich in diesen angenehmen warmen Tagen meist immer in seinem schönen Garten am Hause auf, an der

schöpft, enthält, ist die Vorrede, die seine damaligen Ansichten von historischer Critik und von dem Entwurf einer kritischen Geschichte der Menschheit zeigt.

Aus jener Zeit datirt sich auch die erste Idee seiner nachherigen Schweizergeschichte. »Ich habe, schrieb Müller den 21. Juli 1771, vor ein paar Wochen dem Hallischen Buchhändler, Herrn Gebauer, versprochen, längstens in einer Zeit von vier Jahren, eine vollständige, kritische und möglichst schöne Geschichte des gesammten helvetischen Namens unsrer Vorfahren vom Heliko bis auf die große Conföderation der Patrioten, und von da bis auf gegenwärtige Zeit, als den etlich und dreißigsten Theil der großen Allgemeinen Welthistorie, *) auf ungefähr 90 — 100 Bogen in groß Quart auszuarbeiten.«

»Ich sammle, schrieb er den 25. August 1771, für die helvetische Geschichte. In einigen Wochen wird ein kleines lateinisches Buch von mir herauskommen, das besser seyn wird, als meine Dissertation. **) Sie verdient nicht von Vielen gelesen zu werden. Ihre Fehler sind zu

*) Von Guthrie und Gray.

**) Nihil esse Rege Christo Ecclesiae metuendum. Gottingae 1770. 4.

viele, und ich will, gegen mich am meisten scharf, sie zu unterdrücken suchen.«

Den 13. October 1771 war Müller nach einer zweijährigen Abwesenheit wieder in seine Vaterstadt Schafhausen zurückgekehrt, wo er sich dem theologischen Examen unterwarf, und eine exegetische Abhandlung über Ps. 110 und 1. Corinth. 15 ausarbeitete. Nachdem er seine Probepredigt gehalten, betrat er mehrmals mit Beifall die Kanzel. Die dogmatischen Principien, von denen Müller in seinen Predigten ausging, findet man in einer von ihm niedergeschriebenen Sammlung kurzer Sätze unter der Ueberschrift: Systema theologiae biblicae ex ore Spiritus S., resectis assumentis hominum, conscripsit J. M. 1772.

Den 9. Juni 1771 hatte Müller eine Professur der griechischen Literatur am Gymnasium zu Schafhausen erhalten. Die Principien, nach denen er das genannte Studium betrieben wissen wollte, schildert eine (1772) bei der nächsten öffentlichen Prüfung seiner Schüler gehaltene lateinische Rede. *) Seine theologischen Studien setzte er fort, verwendete aber mehr Zeit auf die historischen, besonders seit sein früher erwähnter Ver-

*) Man findet sie in Joh. v. Müller's sämmtlichen Werken. Th. 29. S. 298 u. f.

such in der Historiographie (Bellum Cimbricum, descripsit J. M. Turici 1771. 8.) erschienen war, und ihm sowohl in der Schweiz, als im Auslande zahlreiche Freunde erworben hatte. Zu jenen gehörten Bodmer, Geßner, Füßli, Schinz u. a., zu diesen Schlözer, Meusel, Wieland, Gleim, Nicolai u. a. m. Mit allen stand Müller in ausgebreitetem Briefwechsel, besonders mit Gleim, den er noch während seines Aufenthalts in Göttingen kennen gelernt hatte. *) Characteristisch ist das Bild, welches Lavater in einem damaligen Briefe an Spalding von Müller entwirft. Er nennt ihn »ein zwanzigjähriges Monstrum Eruditionis.« »Er hat das beste Herz, fährt er fort, ist aber im Schreiben noch absprechend und dreist. Genie zur Historie hat er viel. Sein Styl ist sehr witzig und bis zur Affectation lebhaft. Aber er hat das Gute, daß er sich gern belehren läßt und sich leicht schämt. Er ist äußerst fein organisirt, und hat ein helles leuchtendes Paar Augen; sonst sieht er sehr jungfräulich aus. Sein Gedächtniß scheint beinahe übermenschlich zu seyn.«

*) „Diese Woche, heißt es in einem Briefe Müller's vom 30. Juni 1771, war ich so glücklich, die zärtliche Freundschaft des berühmten Gleim zu erhalten. Er ist ein Mann von edlem Herzen, voll warmer Tugendgefühle."

Von schriftstellerischen Arbeiten fallen in diese Periode seines Lebens mehrere Rezensionen für die Allgemeine deutsche Bibliothek, welche nebst seinen übrigen Arbeiten im Fache der historischen Critik in seinen sämmtlichen Werken (Th. 26, 27 u. 28) aufbewahrt worden sind. Zu Müller's ersten Rezensionen gehörten die von Lessing's Bengarius Turonensis und von Semler's Tertullian. Den bei weitem größten Theil seiner Zeit verwendete er aber auf Forschungen in der vaterländischen Geschichte, die ihn zu einer gerechten Würdigung des deutschen Verdienstes führten, nachdem er dasselbe, durch Helvetius und Voltaire begeistert, mehrfach in Schriften und Briefen verkannt hatte. Stets lagen ganze Haufen von Handschriften, Chroniken, Urkunden u. dgl. über die Schweizergeschichte auf und unter Müller's Tische und in allen Ecken seines kleinen Studirzimmers, die ihm von seinen Freunden in Zürich, besonders H. H. Füßli, mitgetheilt wurden.

An den eben genannten Gelehrten, den bekannten Verfasser des Künstlerlexikons, schrieb Müller den 20. December 1771. *) »Durch

*) S. Joh. Müller's Briefe an seinen ältesten Freund in der Schweiz. Zürich 1812. (Diese Briefe sind in Joh. v. Müller's sämmtlichen Werken nicht enthalten.)

das Zureden verschiedener deutschen Geschichtsch
ber und eigenen Trieb bewogen, hab' ich n
entschlossen, den Theil der englischen Welthi
rie *) auszuarbeiten, der die Helvetische Geschi
enthält. Ich möchte gern mit kritischer Genau
keit in einem mäßigen Quartbande aus uns
Annalen und historischen Nachrichten alles
concentriren, was Auswärtigen von Geschi
der Helvetischen Nation erheblich und interess
ist. — Noch hat Niemand, so viel ich weiß,
einem Compendium dieser Geschichte, von un
Cultur, von der Geschichte unsrer Handlung,
sers Ackerbaues, unsrer Künste, einige Cap
gemacht, und wer sie zuerst macht, wird, au
der unausbleiblichen Unvollständigkeit, noch v
Fehler in die Welt schreiben. Diese wollt'
gern schreiben, wenn ich nur durch den Plan
meiner Arbeit und verschiedene gute Eigenscha
derselben bei den Freunden der Helvetischen
schichte neue Ideen rege machen, und den F
Anderer anspornen könnte, endlich einmal

*) Das früher erwähnte Werk von Guthrie
Gray.

**) S. diesen Plan mit der Ueberschrift: Al
Patrioten und Freunden unsrer helvetis
Geschichte, in Joh. v. Müller's sämmtli
Werken.

pragmatische Geschichte unsers Vaterlandes, mit Uebersteigung der freilich fast unüberfehlichen Hindernisse zu verfassen, und alle alten, nebst meiner eigenen Arbeit, in Vergessenheit zu bringen und in Nacht zu begraben. Zugleich möcht' ich gern so viel sagen, als einem ungelehrten, wenigstens unhistorischen Helvetier von den Thaten seiner Väter zu wissen nöthig ist, und es auf solche Weise erzählen, daß der in Manchen fast erstorbene Patriotismus wieder aufgeweckt, und unsre Landsleute zu mehrern, der Söhne Tell's würdigen Thaten, zu größerer und edlerer Denkart begeistert würden.« —

»Meine hauptsächlichste Bemühung wird seyn, so wahr und so richtig als möglich zu erzählen. Denn die Caprice hab' ich einmal, mein Lebelang lieber nichts, als einmal etwas Schlechtes oder Mittelmäßiges zu schreiben. Mein Lieblingsautor war lange Mosheim, der unsterbliche Kanzler von Göttingen; und ich würde mich vor seinem Geiste schämen, etwas meines Lehrers Unwürdiges drucken zu lassen.«

In einem Briefe vom 6. Januar 1771, ebenfalls an H. H. Füßli gerichtet, heißt es: »An die große Schwierigkeit bei dem Bau einer so zusammengesetzten Geschichte hab' ich auch schon gedacht. Ich mache einen Unterschied zwischen Cantons, die vor ihrer Aufnahme in den Helve-

tischen Bund Verbindung mit den Helvetier
habt haben, und in ihrer Geschichte vorkom
und zwischen Cantons, die gleichsam aus
Wolken herunter auf einmal in der Conföde
erscheinen. Es ist natürlich, daß ich die
Geschichte der erstern, bei dem ersten Datu
ihrer Meldung geschieht, erzähle. — Be
letztern weiß ich mir nicht anders zu helfen
durch Episoden. Ich erzähle das Wichtigste
Geschichte beim Datum ihrer Aufnahme.
Faden der Geschichte auf solche Weise zu
brechen, erlaube ich mir nach dem Beispiel
rodot's, Justin's Abrégé de l'his
universelle und Diodor's; nach der
Oekonomie der allerältesten Geschichten, die
in Liedern abgesungen wurden und Episoden
ten, so gut als die Dichter der Iliade un
Aeneide sie haben. Das ist mein summa
Plan in diesem Stücke.«

»Wenn man sich in die innere Geschich
des Cantons weit einläßt, so folgen darau
Unbequemlichkeiten, die Sie angemerkt haben
wenn man kürzer ist, so ist man dem A
des Cantons leicht unvollständig. — Ich
so: Der größte Theil der Specialgeschichte
Cantons gehört in ein eigenes Buch, da
seiner Geschichte handelt, und der auctor
sicus seiner Bürger ist. Der Geschichtsc

Helvetiens lieſt dieſe Bücher (wenn ſie nämlich geſchrieben wären), bringt 1000 Facta auf die Capelle des guten Geſchmacks, und ſondert zu ſeinem Zweck 10—15 ab; die übrigen 950 ſind für ihn diesmal caput mortuum. Die bringt er nicht in die allgemeine Geſchichte, denn zu dieſer gehören nur ſolche, die entweder auf die Schickſale der Nation einen Einfluß gehabt haben, oder für den Nationalgeiſt deſſelben Zeitalters characteriſtiſch ſind, oder auf andere Weiſe zu dieſer Ehrenſtelle qualificirt werden. Der Pöbel der Geſchichtſchreiber hält lärmende Thaten, Menſchenwürgen, Verwüſtungen, und überhaupt die Thorheiten des menſchlichen Verſtandes (vielleicht aus ſympathetiſcher Zuneigung) für allein merkwürdig. Mir deucht, daß es dem Patriotismus und der Tugend unſrer Mitbürger zuträglicher wäre, wenn die ſtillen Verdienſte mehr hervorgezogen würden. Der Mann, der in einem Staat die erſte Schule geſtiftet, iſt größer, als der die erſte Landvogtei eroberte.«

»Gleich in der erſten Periode wird unter der Geſchichte der Helvetiſchen Cultur bemerkt, wann und wo ſich die erſten Städte finden. Das bringt mich frühzeitig in die Bekanntſchaft ſehr vieler Oerter, die mir in der Folge nothwendig ſind, und die oft Hauptorte werden. — Meine Eintheilung der Perioden gleicht der Ihrigen; I. Hel-

vetier, frei bis auf Cäsar's Sieg. II. Unte
Römern bis 410. III. Erste Burgundische
riode. IV. Fränkische von 526 — 888. V.
te Burgundische bis 1032. VI. Deutsch
1308. VII. Helvetien wird (wieder) frei,
theidigt sich und wächst; bis 1477. VIII. E
des Verfalls der Helvetischen Einfalt und Tu
von 1477 an. Die übrigen Eintheilungen
ich noch nicht recht gebildet.«

In eben diesem Briefe findet sich die B
kung: »Wenn man die Alten mehr studirte,
ihre edle Einfalt und ihren edlen Ausdruc
mehr zu eigen machte, so würden wir wei
sere Geschichtschreiber bekommen. — Die
sind freilich selbst nicht alle gleich gut. C
schreibt wie ein Kaiser, und er ist mein Lieb
autor; Tacitus auch und Sallust, der die
sinnigsten Wahrheiten in die nachdrücklichsten
tenzen pfropft. Livius ist schon etwas
schweifiger, lobredischer und ungetreuer,
Plutarch's Weitschweifigkeit geht gar übe
Grenzen. — Ich tadle nicht das Ganze
großen Männer, ich decke nur ihre schwachen
ten auf, damit das Vorurtheil des Alter
sich mehr und mehr verliere; damit die N
sehen mögen: die Alten sind nicht ganz
reichbar!«

Mit dem hier Gesagten hängt folgende Stelle in einem Briefe an Füßli vom 16. Januar 1772 zusammen. »Es ist,« schrieb Müller, »ein gar zu großer Unterschied zwischen der Urbanität der Alten und der Höflichkeit der Neuern. Wissen Sie, was ich an Robertson und Hume auszusetzen habe? An Robertson seine Weitschweifigkeit in Erforschung der Triebfedern großer Handlungen. Ist Tacitus nicht pragmatisch? Aber haben Sie je dergleichen pragmatische Abhandlungen bei ihm angetroffen, wie Robertson z. B. beim Anfange der Reformationsgeschichte hat? Von Hume ein andermal. Und was halten Sie vom Characterschildern? Das müssen Sie mir erst sagen, eh' ich Ihnen meine Gedanken vorlege.«

Die genannten Schriftsteller, besonders die Griechen und Römer, und unter ihnen vorzugsweise Thucydides, Polybius, Tacitus und Cäsar wurden Müller's ernstes Studium, und zugleich seine Lehrer in der Staatskunst, die sie nicht aus Büchern, die sie durch eigene Theilnahme an den Geschäften, die sie als Anführer oder auch als Freunde und Vertraute der großen Männer ihrer Zeiten erlebt hatten. Reiche Nahrung fand Müller's Geist vorzüglich im Tacitus. »Ich lese ihn, schrieb er, zum andernmal, aber es ist nicht derselbe Tacitus; so oft ich ihn lese, erscheint er mir wie über den, den ich

gelesen hatte.« So sehr ihn aber dieser gewaltige Geist anzog, er vermochte ihn nicht ausschließlich zu fesseln. Das wahre Muster der historischen Schreibart und Behandlung glaubte er in Cäsar's Commentarien gefunden zu haben. »Ich gestehe, schrieb er, daß mich Cäsar dem Tacitus untreu macht. Zierlicher und reiner zu schreiben, ist unmöglich. In ihm ist die wahre Präcision, indem er alles Nöthige und nichts weiter sagt. Er schreibt als ein Staatsmann von Allem ohne Eifer; Tacitus als Philosoph und Redner, und als ein Mann, welcher das menschliche Geschlecht liebte, wird bisweilen eifrig. Wenn ich mich an ihn halte, so kann ich zu Ausschweifungen verführt werden; mein Cäsar kann mich nie verführen.«

Neben den neuern Historikern Hume, Guiccardini, Davila u. a. schienen zwei ihnen verwandte politische Schriftsteller auf Müller in jener Periode seines Lebens keinen unwesentlichen Einfluß auszuüben — Montesquieu und Macchiavelli. »Ich lese Macchiavelli,« heißt es in Müllers damaligen Briefen, »und ich werde in meinem Entzücken über diesen großen Geist gestärkt. Wie viel besser ist hier der Commentar als der Text!«

Ermuntert zur Fortsetzung seiner historischer Studien und besonders gestärkt in dem Entschluß

die Geschichte seines Vaterlandes zu schreiben, ward Müller durch den Einfluß, den Carl Victor v. Bonstetten um jene Zeit auf den Gang seines Geistes und seiner Schicksale gewann. Müller hatte ihn im Februar 1773 in der Helvetischen Gesellschaft kennen gelernt, welche jährlich aus einem großen Theil der Schweiz in Schinznach, späterhin zu Olten unter Habsburg zusammenkam. Feurige Begeisterung für alles Große und Schöne knüpfte zwischen beiden gleichgesinnten Jünglingen ein inniges Freundschaftsband, dessen Denkmale in den Briefen eines jungen Gelehrten an seinen Freund (Tübingen 1802) *) aufbewahrt worden sind. Nicht zu viel hat ein geistreicher Beurtheiler jener Briefe behauptet, wenn er sagt, daß »nie zuvor die deutsche Sprache die Empfindungen der Freundschaft zartsinniger, geistvoller und kernhafter ausgedrückt habe. Ihr werden die Blüthen der Wissenschaft mit der liebenswürdigsten Anspruchslosigkeit hingegeben, und deren Reize dadurch zauberähnlich erhöht. Aus dem Herzen kam bei Müller der Geist; wenn er schrieb, geschah es nicht mit jenem kalten starren Nachdenken, vor dem das Gemüth sich zurückzieht und

*) Herausgegeben von Friederike Brun, sehr vermehrt in Joh. v. Müller's Werken.

nichts zeigt als die nackten Sätze zu der Kettenrechnung von Mitteln und Zwecken. Sein ganzes Gemüth war aufgeregt, gespannt und beschäftigt, das Blut jagte durch die Adern, das Auge glühte, und die Lebensthätigkeit stand auf ihrer höchsten Stufe. »Müllers Gedanken und Gefühle ergossen sich, wie Heeren sagt,*) in jene Briefe; sie sind der wahre Spiegel seines Ich.« —

Aus einem der frühsten, aus Schafhausen vom 14. Mai 1773 sieht man, was Müller'n Freundschaft im höchsten Sinne des Worts galt. »Es ist, schrieb er an Bonstetten, um gute Bekanntschaften eine nützliche Sache; man nennt auch sehr oft diejenigen Freunde, deren Bekanntschaft uns schätzbar ist. Wenn aber die Seelen sich vereinigen, wenn Edle zu edlen Thaten sich verbinden; wenn ich meinem Freund in's Mark seiner Seele sehe, nicht den Edelgebornen, nicht den Gelehrten, sondern den guten und weisen Menschen aus innerstem Grund meines Herzens liebe, und unsrem Jahrhundert zum Vorwurf und zur Lehre, zum Ruhm der menschlichen Natur und unsrer Nation von nun an durch alle Jahre meines Lebens liebe — dann verdient diese Vereinigung den eigentlichen heiligen Namen der Freund-

*) S. die Schrift: Joh. v. Müller, der Historiker. Leipzig 1809. S. 46.

schaft, und wir erheben uns zur Größe der vortrefflichsten Menschen. — Ich nenne viele Freunde, ich gestehe Ihnen, daß ich an wenige glaube. An Sie aber glaube ich so stark, daß (wenn Ihr Herz nur unveränderlich ist) ich Ihnen im Vertrauen den alleroberſten Platz unter allen meinen auswärtigen Freunden geben, und Sie zu meinem Vertrauteſten machen möchte. Ich habe lange den Umgang eines Freundes der Weisheit gewünscht, der mir ungefähr gleich an Jahren, die gleiche Bahn des Lebens mit mir durchwanderte und in deſſen treuen Schooß ich meine Entwürfe und Ueberlegungen, Vaterland, Wiſſenſchaft und menſchliches Geſchlecht betreffend, mit freundſchaftlicher Freimüthigkeit ausſchütten könnte. So dürſtet in der Wüſte von Irack ein beduiniſcher Araber nach einer erlabenden Quelle, wie ich, o Freund, nach Ihres Gleichen verlangte. Es giebt kein Hinderniß unſrer Freundſchaft, wir beide können ſchreiben. Bern und Valeyres liegen nicht jenſeits des Weltmeers, und wir ſind Eidgenoſſen. — Es ſehe kein Menſch die Briefe, welche das Gemälde unſrer Herzen enthalten, unſre Tugenden und Fehler, unſre guten und unvollkommnen Gedanken und Entwürfe, unſre freundſchaftlichen Ahndungen und Zurechtweiſungen erzählen. Ich zeige mich Ihnen ſo fehlerhaft ich bin, offen und frei. Soll Freundſchaft zwi-

Sie mir, lieber Freund, wie lerne ich z. B. am leichtesten richtig französisch sprechen und schreiben? Könnt' ich's, diese Sprache würde mir, was sie dem großen Friedrich ist. Ich bin noch weit mehr, als für den brittischen gedrängten Nachdruck und für die sanfte musikaliche Harmonie der Italiäner, für die Sprache eingenommen, die alle Welt von der Normandie bis nach Fokzany redet, die in unsern Zeiten die Sprache des cultivirten Menschengeschlechts ist, und mit dem pli meines Characters so gut zustimmt. Indeß möchte ich die übrigen Sprachen nicht versäumen. Glauben Sie aber, es würde meiner Vervollkommnung im Französischen hinderlich, nützlich oder gleichgültig seyn, wenn ich zugleich Brittaniens und Italiens Zungen fertiger verstehen lernte? Ich glaube einmal fest und ganz blind an Sie; thun Sie Ihren Mund auf, und heben Sie Ihren Spruch an. Wenn ich nach Valeyres komme, so sprech' ich lauter Französisch.« —

»Ich habe, heißt es in eben diesem Briefe, die Geschichte Kaiser Peters gelesen, bei meiner Ehre, mit großem Unwillen. Ich zanke mit dem Schicksal, daß ich auf einem Winkel des Erdbodens geboren bin, auf welchem ich so wenig nützen kann, in einem Wirkungskreise, in welchem Thaten verboten sind. Czaar Peter ist der ehrwürdigste, den die Sonne beleuchtet hat. Wir

können keine andere Schweiz erschaffen; aber Peter's Unverdrossenheit, Forschungsgeist und Thätigkeit, seine große starke Seele sey und kann seyn in allen hervorstechenden Auftritten unseres Lebens, auch unser Theil. Wahrlich, mein Freund es ist nur gar zu leicht, unter der mit uns aufblühenden Generation zu brilliren und hervorzustechen. Ich kenne kaum einen unter unsern Schafhausern, den ich mit Ihnen messen möchte. Auch sind unsre Mitbürger überhaupt noch lange nicht so aufgeklärt, daß wir nicht beitragen könnten, sie weiser, besser und glücklicher zu machen.«

Müller's Unzufriedenheit mit seinem bisherigen Aufenthalte und seiner amtlichen Stellung schildert die nachfolgende Stelle eines Briefs an Bonstetten vom 26. Mai 1773. »Ich bin, schrieb Müller, entschlossen, Schafhausen zu verlassen; so fest bin ich's entschlossen, daß nur im Fall, wenn Sie dies nicht billigen sollten, ich wieder wanken könnte. Die Geschichte des menschlichen Geschlechts, der Geist und das Herz der Menschen, das Glück der ganzen Gattung, das allgemeine Recht, die Statistik Europens, die Wissenschaften, welche, da sie den Witz beleben, zugleich das Herz veredeln — voilà ungefähr der Gegenstand meiner Studien, voilà, was ich in Schafhausen wenig oder nicht brauchen, was ich ohne hinlängliche Bibliothek — wir haben keine

zu Schafhausen — ohne lehrreichen Umgang — denn zu Schafhausen lebt kein Bonstetten — unmöglich weit bringen kann. Der geistliche Stand, zu welchem alle verurtheilt sind, welche bei uns gelehrte Bedienungen wollen, würde mir wohl in Frankreich, nicht aber in einer unaufgeklärten, folglich devoten Republik gefallen. Daß ich dazu nicht gemacht bin, können Sie mir sehr wohl ansehen, nicht zu gedenken, daß ich so orthodox eben nicht bin. Noch andere Ursachen machen mir diesen Aufenthalt unangenehm, und ich bin entschlossen, ihn zu verändern. Am liebsten wünschte ich in Frankreich anzukommen, wenn nicht der Weg zu öffentlichen Bedienungen den Hugonotten ganz verschlossen wäre; denn ich halte eine Religionsänderung immer für eine große Blödigkeit, der ich im Herzen übrigens schon lange so katholisch bin, als — Meister Arouet von Voltaire. Zu Straßburg ist eine lutherische Academie; die Lebensart, der Umgang sind belebt und frei, und es ist so weit nicht von Straßburg bis nach Bern. Ich weiß nur weder die vordere noch die hintere Thür zu dieser Universität, und zu Schafhausen lebt kein Mensch, der sie besser wüßte. Wenn ich mich also von der Art, dahin zu kommen, nicht besser unterrichten kann, so muß ich wohl an andere Wege denken. Es wohnt ein freies, reiches, großes Volk neben einem Hof,

in einem Lande, welches ein Zusammenfluß aller Völker ist, in welchem es eine Menge Bedienungen giebt, in den vereinigten Niederlanden, in welchen man à portù der Bekanntschaft großer Leute ist, die den, welchem sie geneigt sind, in der ganzen Welt herumführen können. Was würden Sie zu diesem Lande sagen? In England kenne ich, außer einem Lord, der gegenwärtig auf Reisen ist, keinen Menschen. Friedrich der Große bezahlt oft nicht, und wer Bedienungen in seinen Staaten hat, lebt gezwungen, kann auch nicht, wie er will, weggehen. Der Kaiser mag ein großer Mann seyn, Mama aber und die Beichtväter regieren noch. — Werden in Genf und Bern keine Fremden befördert? Wenn Sie, mein Liebster, mit Einem Wort, zwischen Upsala und Malta, zwischen London und St. Petersburg mir einen Standort anzugeben wissen, auf welchem ich nützlicher und zugleich freier und vergnügter, als in unsrer guten Stadt Schafhausen leben kann, so sprechen Sie! Daß Sie eben über Valeyres, *) und nicht über Rußland, Frankreich oder die ganze christliche Kirche zu gebieten haben!«

*) Ein Landsitz bei Orbe in der Waat, den Bonstetten damals bewohnte.

In Valeyres besuchte Müller im Herbst 1773 seinen Bonstetten. Voll Leben, Freude, Ruhmbegierde und den schönsten Planen für die Zukunft, schrieb er den 17. September des genannten Jahrs an seine Eltern: »Ich finde ungeachtet aller Mängel unsrer besten Welt noch so viel Gutes in derselben, daß ich dem obersten Wesen für ihre Erschaffung herzlich danke. Mit der Erschaffung von Valeyres und meines Freundes ist mir ein großer Gefallen geschehen. Wir arbeiten, und empfinden das unaussprechliche Glück der Freundschaft und der Weisheit. Ich gehe morgen um fünf Uhr auf den Jura, und bleibe den Tag über daselbst, wo man alle Reiche der Welt und den Genfersee sieht.«

Aus dem »Mittelpunkt seines Vergnügens,« wie Müller den eben erwähnten Landsitz in einem seiner Briefe nennt, schrieb er im October 1773 an seine Schwester: »Ich arbeite täglich in dem Vielen, das Menschen von meinem Alter in meiner Lage allemal mangelt. — Ich habe mir vorgenommen, und trachte nicht blos nach dem, was die meisten Leute Glück nennen, sondern nach dem, was es wirklich ist, und was in der Verbesserung seiner selbst, in der Freundschaft und in guten Thaten besteht. Reiches Auskommen und Ehre folgen dem nach. — Gott lasse euch und mich leben, so sollt ihr einen Bru-

der besitzen, der durch Weisheit und Verdienste sich vor den gemeinen Menschen zu seinem und zu der Nachkommen Glück und ihrer Empfehlung wird auszuzeichnen suchen. Ich fühle zu sehr, wie viel mir fehlt, als daß ich stolz werden könnte; aber ich freue mich, daß ich's fühle, und daß ich die Wege, es zu verbessern, kenne.«

Eben so bescheiden urtheilt Müller über sich und sein Wissen in einem Briefe aus Neufchatel, den 1. November 1773 geschrieben. »Es fehlt an dem Kreise der Erkenntnisse, den ich durchlaufen möchte, noch sehr viel. So viel, um mein Brod zu gewinnen, weiß ich überflüßig; aber noch nicht genug, um meinen Mitweltbürgern nützliche Wahrheiten in schönem Kleide mit Kraft und Leben vorzulegen, um wie die großen Alten in den nächsten zweitausend Jahren, zur Zeit, wenn kein Schafhausen und keine schweizerischen Republiken mehr seyn werden, jährlich einigen hundert Menschen Nutzen und Vergnügen zu verschaffen, um Religion, Tugend und Weisheit in unsern und künftigen Zeiten unter dem Geschlecht der Sterblichen auszubreiten, um die Unsterblichkeit des Namens und Dank der fernsten Zeiten und spätesten Geschlechter zu verdienen, und mit guten Thaten, mit dem Bewußtseyn, nicht vergeblich gelebt zu haben, vor Gott, der die Welt richtet, zu erscheinen. Dazu weiß ich noch nicht

genug; aber alles das zu erlangen, gab mir der Vater der Engel und der sterblichen Menschen nach seiner gütigen Willkühr Gaben, Kräfte und Muth. Er wird mir auch Gelegenheit verschaffen, sie anzuwenden!« —

Auch in diesem, wie in mehrern damaligen Briefen Müller's regt sich der Wunsch, eine größere Weltkenntniß zu erlangen, verschiedene Völker, Städte und Sitten kennen zu lernen. »Die stille, häusliche Tugend, sagt er, kann man überall ausüben. Zu der aber, welche den Menschen wohlthut und sich für's Vaterland opfert, macht man sich meistens nur auf größeren Schauplätzen geschickt, wo man mehrere gute und schlechte Menschen, jeden nach seiner Art, handeln sieht. Den Menschen lieb und nützlich zu seyn, muß man die Welt kennen, und die Manieren, welche in ihrer Gesellschaft angenommen sind. Diese Kenntniß wird in großen Gesellschaften oder großen Städten erlangt.«

Sein Lieblingsthema berührt Müller in diesem Briefe mit den nachfolgenden Aeußerungen: »Die Freundschaft kenne ich in der wahren Kraft dieses Worts seit nicht sehr langer Zeit. Es ist zwischen dem Umgang und der Freundschaft ein himmelweiter Unterschied. Die letztere, von welcher Cicero redet, findet sich nur zwischen Seelen, die gleichen Plan haben, gleiche Grundsätze

gleichen Durst nach Weisheit, Wahrheit und Tugend. Diese Freunde sagen sich wenig Frivolitäten und verliebte Tändeleien; ihre Freundschaft ist stark und männlich, sie ermuntern sich wechselsweise, sie spornen sich an. Aus dem Zusammenstoß solcher gleichgestimmten Seelen entsteht, wie aus dem Stahl und Stein, das Feuer des Genies und der Donner der Beredsamkeit, welche die Nationen lenkt. In einer kleinen, nicht sehr reichen Stadt können wenigere Menschen sich solchen Beschäftigungen widmen, als in größern Städten, wo Reichthum und Ueberfluß wohnen. Dies bedarf mein Geist. Wenn ich nun die Masse meiner Kenntnisse vermehren, und zu guten, schönen Handlungen mich geschickter machen möchte, würden Sie, meine lieben Eltern, mir nicht erlauben, im Fall sich eine Gelegenheit darbieten sollte, ein paar Jahre in einer fremden größern Stadt als Gouverneur einiger Jünglinge oder in anderer Qualität, die ich nun nicht wissen kann, zuzubringen? Würde es Ihnen nicht unbeliebig seyn, wenn ich auf fremde Kosten Weltkenntniß und unendliche andere Vortheile erlangen, wenn ich sehen könnte, was für Völker, Städte, Länder, Sitten, was Großes und Schönes zwischen der Themse und der Tiber zu sehen ist? und alsdann mit einigem selbst erworbenen Vermögen nach Schafhausen käme, um dort ver-

gnügt in diesem oder jenem Stande — denn das bestimmen erst die Umstände — damit zu leben? — Ich habe Ihnen den ganzen Plan meines Lebens vorgelegt. Ehe etwas geschieht, beobachte ich zu Schafhausen, ohne einem Menschen, wer er auch seyn mag, ein Wort zu sagen, meine Pflichten wie zuvor, in aller Treue und bestmöglichster Unschuld.«

Mangel an Gelegenheit, den Gang der Geschichte und Politik beobachten zu können, verbunden mit der Furcht, ein geistliches Amt annehmen zu müssen, das ihn in der Fortsetzung seiner Lieblingsstudien hinderte, hatten Müller'n eine Entfernung von seiner Vaterstadt längst wünschenswerth gemacht. Sein Plan, sich zu dem auszubilden, wozu ihn die Natur berufen, kam zur Reife, als er durch seine Freunde, besonders durch Bonstetten empfohlen, die Erziehung der Söhne des Staatsraths Tronchin zu Genf übernahm. Den 14. Februar 1774 legte Müller seine bisher bekleidete Professur in Schafhausen nieder, während ihm diese Stelle auf unbestimmte Zeit vorbehalten blieb, um darin bei seiner Rückkehr nach seiner Vaterstadt wieder eintreten zu können.

In der Rede, welche Müller damals (den 14. Januar 1774) vor dem kleinen Rathe zu Schafhausen hielt, äußert er unter andern: »Ich

wünsche der Republik, über welche Sie wachen, und dem Vaterlande vorzüglich mit den Kenntnissen nützlich zu seyn, deren Studium seit mehrern Jahren eine meiner liebsten und glücklichsten Beschäftigungen ist, und welche die Verfassung, Rechte und Sitten der Menschen überhaupt, und am meisten den Ursprung, die Revolutionen, die Rechte, die innern und auswärtigen Verfassungen und Verhältnisse gemeiner eidgenössischer Conföderation angehen. Ich bin entschlossen, dies helvetische Land, dies Volk und diese Sitten für entfernte weise Männer, aufblühende Mitbürger und künftige Geschlechter so genau, so wahr, so richtig, als ich kann, zu beschreiben. Ein Geschichtbuch, ohne tiefe Einsicht des Rechts geschrieben, ist eine politische Zeitung; eine Geschichte mit Juridik, aber ohne Kenntniß der allgemeinen Rechte der Menschheit, ist eine species facti; eine richtige, scharfe Einsicht der Politik und Rechte, ohne Kenntniß der Menschen und der Affecten ihrer Seele, ist ein unmögliches Ding. Bücher, mit allen diesen Eigenschaften, aber ohne Licht, Lebhaftigkeit und Schmuck des Vortrags, sind für die meisten Leser ein verborgener Schatz. Und kein Wort von allen diesen Schriftstellern zu sagen, so darf ich überhaupt, ohne die genaueste Kenntniß der Menschen, ihrer Rechte, ihrer Sitten und ihrer Sprachen mich niemals fähig hof-

fen, dem Vaterlande oder fremden Völkern die ausgezeichneten Dienste zu leisten, die ich wünsche. — Diese Ueberlegungen, kein Eigennutz und nicht die Lustbarkeiten größerer Städte, am wenigsten ein Ueberdruß des Vaterlandes, allein der Trieb nach Verdiensten, die Begierde, weiser, aufgeklärter und nützlicher heimzukommen, die Hoffnung, den Regenten und der Nation der helvetischen Eidgenossen, dem eigentlichen Vaterland, und in dem Fall, wenn dieses meine Dienste nicht brauchen könnte, den Kaisern und Königen anderer Völker einst zu dienen — dies hat mich bestimmt, mich auf einige Jahre zu entfernen. An der letzten helvetischen Grenze hat sich die Stadt Genf seit ihrer Befreiung von der Uebermacht ihres mittäglichen Nachbars und der geistlichen Tyrannei ihrer Bischöfe, zu einer solchen Verfassung und zu einem solchen Grade der Aufklärung emporgeschwungen, daß ein dortiger Aufenthalt von ein paar Jahren, und der Umgang ihrer tiefsinnigsten Staatsmänner ein geschicktes Mittel zu meinem vorhin gedachten Zwecke seyn dürfte.«

In Genf und auf dem nahgelegenen Landgut Bessinge lebte Müller seit dem März des Jahrs 1774 in dem Umgang mehrerer geistreichen Männer, zu denen Bonstetten, Voltaire, Bonnet u. a. m. gehörten; unter denen der letzte zu Genthod am Genfersee wohnend, ihn wie

nen Sohn liebte und besonders Müller's Liebe für die Naturwissenschaften auf Wanderungen über den Jura und die übrigen Alpengebirge weckte und nährte.

Ueber die neuen Verhältnisse, in die er getreten war, verbreiten mehrere Stellen in seinen damaligen Briefen ein erfreuliches Licht. »Hier bin ich, schrieb Müller den 7. März 1774 aus Genf, in einem schönen Hause mit zwei Flügeln. Madame Tronchin ist eine liebenswürdige, verständige, verbindliche Dame; Herr Tronchin sehr belesen, ungemein lebhaft, sehr gütig und höflich; die zween Söhne, die mich längst erwarteten, sind lehrbegierig und zeigen viel Liebe für mich. Es bemühen sich überhaupt alle, mir Gefälligkeiten und Höflichkeiten zu erweisen.«

In einem, einen Monat später geschriebenen Briefe schildert Müller seine Lebensweise in Genf. »Am Morgen, heißt es darin, schreibe ich täglich drei bis vier Stunden die Geschichte des Vaterlandes. Zwischen acht und neun lasse ich ein Capitel aus dem Justin oder Sallust übersetzen. Hierauf müssen die Jünglinge die Uebersetzung schreiben, und ich arbeite indeß. Weiter dictire ich in französischer Sprache: Abregé de l'histoire du genre humain depuis la formation des societés jusqu' à nos jours. In einer halben Stunde gebe ich ihnen eine Reisebe-

von Rom und seiner Feindseligkeiten mit Carthago, und in andern Liedern die Unschuld und Schönheit der Hirten und Landwirthe besungen, und die Redner und Dichter der Franzosen, unsrer Lehrer in Sachen des Geschmacks. — Sage mir, Freund, was mir zum Glücke fehlt? Ich möchte desselben würdig seyn. Ich begebe mich nicht auf die See der brausenden Freuden, deren Stürme die Ruhe meiner Seele erschüttern, und meinen Geist betäuben würden. Ich suche nicht die großen Gesellschaften, wo man mit Gepränge Nichts sagt. Aber seit ich die Helvetische Geschichte treibe, hab' ich nie mit solchem Eifer und Erfolg fünf bis sechs Stunden sie getrieben. Dies freie Volk, welches die Auswärtigen zu sehr verachten, oder zu übertrieben bewundern, welches sie nicht kennen, und den Ursprung seiner Unabhängigkeit und seiner Revolutionen, vergleiche ich mit den Sitten, den Verfassungen, den Veränderungen der übrigen Völker; seine Geschichte suche ich, nach Art der Griechen und Römer, klar, ohne Enthusiasmus, richtig und interessant Auswärtigen zu erzählen und auf die Nachwelt zu bringen, der Menschheit und unsrer Nation zur Ehre und zum Trost, daß ihr Name verehrt werde, wenn ihre sämmtlichen Verfassungen nebst allen andern Republiken von dem Despotismus, der ihnen droht, verschlungen seyn werden.« —

Die elterlichen Besorgnisse, daß zu anhaltender Fleiß seiner Gesundheit schaden möchte, suchte Müller in einem Briefe vom 10. August 1774 zu heben. »Sorget nicht, heißt es darin, für meine Augen. Ich arbeite meistens nicht länger, als bis fünf oder sechs Uhr. Wenn ich bei Licht arbeite, trage ich einen grünen Lichtschirm. Ich brauche auch nach gemeiner Art der Kurzsichtigen ein grünes Conservationsglas. Ich befinde mich vollkommen wohl, welches die Art und die Abwechslung meiner Beschäftigungen, die Wollust der Beobachtungen, die ich mache, und der Freundschaft, nebst den frohen Aussichten auf künftige Zeiten verursacht. — Furchtsame Erwartung künftiger Dinge ist der Gesundheit besonders destructibel. In Schafhausen quälte mich dieses Uebel mit mannigfachen Projecten. — Nun ich sehe, daß der Weg, den ich wandle, nicht allein der Weg der Aufklärung seiner selbst, sondern auch des Wohlstandes und großer Ehren ist, wandle ich meine Bahn ohne Furcht. Wie kann ich im zwei und zwanzigsten Jahre mehr Kenntnisse, eine bessere Lage und fröhlichere Aussichten ohne Ungerechtigkeit ansprechen? Das führt die Vorsehung durch unbekannte Wege herbei, wie sie mich einst über den Trümmern von Habsburg meinen Freund Bonstetten finden ließ, wie sie durch den kleinen Umstand meiner Reise nach Schinz-

nach, alles, was seit einem Jahre geschehen, herbeigeführt, und vielleicht zu Begebenheiten, welche vielen Menschen, vielen Zeitaltern nützlich seyn können, den Grund gelegt hat.« —

»Die Wissenschaften, schrieb Müller den 8. December 1774 an seinen Freund v. Peyer in Schafhausen, werden Sie immer mehr lieben, je genauer Sie sie kennen lernen. Die Mühe wird Ihnen durch den Nutzen und das Vergnügen bezahlt werden, welches Sie von denselben in jedem Alter und in jeder Lage des Lebens einerndten werden. — Ich befolge zwei Regeln, oder ich wende zweierlei Arten Studium an, um in meinen Absichten zu reüssiren. Erstlich lese ich wenige Bücher. Wenige in allen Jahrhunderten haben die Kunst verstanden, die Menschen zu beobachten und die Geschichte so zu schreiben, daß sie selbigen in Führung ihrer Angelegenheiten nützlich ist. Diese wenigen les' ich mit sorgfältiger Erwägung ihrer Betrachtungen und ihrer Art, die Dinge vorzustellen; und ich schreibe meine Reflexionen über diese Bücher nicht zu Nutz und Trost des Gelehrten in der Studirstube, sondern zu Regeln meines Verhaltens und zu Berichtigung meiner Begriffe von den menschlichen Dingen. Und weil man die Menschen nicht errathen, sondern sehen soll, werde ich zweitens diesen Winter täglich einige Stunden

dem Umgange aller Art von Menschen widmen; damit ich die Denkungsart der Menschen und ihre Handlungsweise kennen lerne. Ich will hienächst nicht versäumen, unausgesetzt zu meinem Zweck zu arbeiten. Unter den Schriftstellern, die mir besonders wohlgefallen, und die in der Politik sehr wohl gesehen haben, sind besonders die Italiäner, deren Schriften ich vor andern liebe. Alles mit Einem Wort zu sagen, halte ich una longa specienza delle cose moderne et una continua lettione de' gli antichi für die Hauptquellen gesunder Politik.

Das Studium der Geschichte und Politik war es indeß nicht allein, was Müller'n damals beschäftigte. Dies sieht man aus folgender Stelle eines frühern Briefs vom 28. October 1774: »Diesen Winter durchgehe ich mit Bonnet alle Sonntage die Naturhistorie und diejenigen Capitel der Psychologie, welche ich zu wissen brauche, um nach diesen Beobachtungen die Handlungen der Sterblichen und ihre Leidenschaften in ihrer Quelle zu beurtheilen. — Meine Bemerkungen durch ein vieljähriges Studium der Geschichte, durch Umgang aller Arten von Menschen, durch eigne Erfahrung und Unterhaltungen mit andern gesammelt, berichtigt, geordnet, publicire ich schwerlich, bis einst die Last der Jahre oder zufällige Umstände mich nöthigen, den Tribut, den ich der

der Verstellung und des Betrugs halten, mit der Aufrichtigkeit des Herzens sehr wohl bestehen könne. — Es ist mit der Politik, wie ich einst meinem Bruder von der Philosophie geschrieben: wer sie nur halb weiß, wird ein Schelm, wer ganz, ein braver Mann.«

»Ich liebe,« heißt es in eben diesem Briefe, »die Wissenschaften mehr, je genauer ich sie kennen lerne. Vormals waren sie mir ein Gedächtnißwerk; aber diese todte Masse wurde belebt, und ich studire sie nun in ihrer Anwendung und zum Nutzen im menschlichen Leben. — Ich bitte Gott um Erhaltung meiner Gesundheit; sie ist sehr befestigt, und meine Arbeiten zerstören sie gewiß nicht. Die Wissenschaften sind dem Körper nicht gefährlich.«

Sein rastloses Streben schildert eine Stelle in einem Briefe vom Februar 1775: »Die einzige Lage in der Welt, die mich auf einmal unglücklich und boshaft machen würde, wäre wenn ich von nun an, bis ich sterbe, immer einen Tag wie den andern leben müßte. Ruhe macht mir Langeweile, und diese ist die Folterbank meiner Seele.«

Dieser Hang nach Abwechselung bewog M[illi]er'n im April 1775 das Haus des Staatsr[athes] Tronchin zu verlassen und einer Einladung zu folgen, welche von Francis Kinloch

Jüngling aus Südcarolina an ihn erging. Dieser hatte, nach Müller's eigener Schilderung, »eine ungemeine Wißbegier, viel Feuer, viele Güte und sehr angenehme Sitten. Es entstand ein Plan des Beisammenlebens. Täglich sollten in ein paar Morgenstunden Tacitus und Montesquieu, und wenn etwa noch einer würdig erfunden würde, neben diesen zu stehen, in den übrigen Stunden von dem einen Freunde Blackstone und andere englische oder amerikanische Bücher, von dem andern die schweizerischen Urkunden studirt, und hierauf zwischen Bonnet's und andrer Gesellschaft und Durchlesung römischer, französischer und englischer Classiker abgewechselt werden. Auf dem Hügel von Chombeisy, in einem bescheidenen Landhause, dem aber die höchsten Gebirge der alten Welt, die Pracht des lemanischen Sees, die unvergleichliche Cultur der Ufer entgegenlagen, im Genuß der Meisterstücke des menschlichen Geistes, im täglichen Umgange Bonnet's, auch mit Voltaire und nur Zeitlang vereinigt mit Alleyne Fitzherbert, der damals schon die Talente entwickelte, durch welche er nachher als Lord St. Helens in den größten Gesellschaften glänzt — so lebten die Freunde gegen anderthalb Jahre, bis die Stürme der nordamerikanischen Revolution sie aus einander rissen.

Die Zufriedenheit mit seinen Verhältnissen schildert folgende Stelle in einem Briefe Müller's aus Chombeisy vom 6. Juni 1775. »Wenn großer täglicher Fortgang in den Wissenschaften, wenn Freundschaft, gute Bekanntschaften, Gesundheit, ein regelmäßiges, stilles Leben und ein gutes Gewissen, non deficiente crumena, Hauptstücke der menschlichen Glückseligkeit sind, so habe ich der Vorsehung Gottes zu danken, daß ich gegenwärtig derselben so vollkommen genieße. Ich sehe sie als eine wirksame Ermunterung zur wahren Tugend an, und arbeite täglich mit neuer Wollust. Meine Absicht, mich in wenigen Jahren nach Schafhausen zu begeben, wird durch meine Verbindung täglich mehr befördert; ich werde vergnügt und zufrieden leben können.«

In diesem Briefe schildert Müller auch einen Besuch bei Voltaire. »Wir fuhren, schreibt er, nach Ferney, wo Voltaire 1754 nichts als ein Dutzend Elende fand, nun aber eine Stadt mit 12 — 1500 Einwohnern angelegt hat. Seine Kirche mit der Inschrift: Deo erexit Voltaire, und sein Schloß sind prächtig. Wie eines römischen Helden Haus mit Triumphzeichen, so sind seine weiten Säle mit Geschenken von Friedrich und Catharinen behangen, und mit seinen Statuen und Büsten besetzt.

Neulich sandte ihm der König von Preußen einen marmornen Voltaire, mit der Inschrift: Immortalis. Er ist so lebhaft, so witzig, seine Augen sind so durchdringend wie eines Jünglings. Als er den Damen Herrn Kinloch präsentirte, sprach er: Sehen Sie einen Mann, der aus dem Lande der Wilden kommt, und dem man's nicht ansieht! Mich fragte er, wo mein Gouverneur sey, und dann sprach er zu den Anwesenden: Dieser junge Mann, mit dem Gesicht von funfzehn Jahren ist selbst Gouverneur; aber zugleich des Schweizerlandes Geschichtschreiber.«

Müller's Bekanntschaft mit Fitzherbert, dessen früher gedacht worden, schildert die nachfolgende Stelle eines im Juli 1775 geschriebenen Briefs. »Vor einigen Wochen, heißt es darin, kam hier Herr Fitzherbert an, ein junger Engländer von vielem Geist und in seinem Umgange sehr liebenswürdig und belebt. Nachdem er uns verschiedenemal in unsrer Einsiedelei besucht, bat er uns, ihn auf einige Zeit zum Mitgenossen desselben aufzunehmen. Also wurden wir drei, und Herr Fitzherbert vermehrte durch seinen Umgang unser tägliches Vergnügen. Nach einigen Tagen kam Bonstetten, und blieb zu unsrer großen Freude ebenfalls bei uns. Unsre Zimmer sind gegenwärtig alle vertheilt, und meine Glückseligkeit ist durch die Vereinigung meiner beiden

Freunde, des weißen und des braunen, natürl
cherweise sehr vermehrt worden. Mit Bonste
ten setze ich die Lectüre des Tacitus fort, d
wir vor zwei Jahren zu Valeyres angefang
hatten, und dann durchgehen wir auch die wic
tigsten Punkte der eidgenössischen Rechte und G
schichte. So vertheilt unter meine zwei Freund
fand ich wenige Zeit zur Correspondenz, u
durch folgenden Umstand ward sie noch ferner ve
hindert. Nachdem ich nämlich seit einiger Z
fünf große geschriebene Folianten einer Samm
lung eidgenössischer Acten und Urkunden durchg
gangen und ausgezogen, sandte mein Freun
Herr v. Haller, mir drei andere von mehr a
viertehalbtausend Seiten. Diese Sammlung v
schafft mir eine außerordentliche Kenntniß der h
vetischen Geschichte und Rechte.«

Willkommene Erholung nach anhaltender G
stesanstrengung fand Müller damals auf ei
Reise, die ihn mit seinem Freunde Kinloch
August 1775 durch einen großen Theil der Schw
und auch zu seinen Eltern nach Schafhausen fü
te. »Seit dem Ende des November, meld
Müller seinen Eltern, sind wir wieder in Cho
beisy. Die Studien gehen hier ununterbroch
fort, und wir machen täglich Fortschritte.« I
December 1775 schrieb er an seinen Bruder: »I
kann dir mein Wohlbefinden nicht genug beschr

ben. Meine Gesundheit ist fest, mein Blut fließt lebhaft durch gesunde Adern, ich habe eine blühende Farbe, nach und nach ändert sich meine Physiognomie. Meine Freunde zählen mich unter die guten Läufer. Ich mache zwei Stunden und darüber, bei starkem Wind, und werde kaum müde.« —

»Meine helvetische Geschichte, heißt es in eben diesem Briefe, nimmt mit starken Schritten zu. Mein Herz wird großer und edler Gesinnungen fähig. Das ist der Wissenschaften Werk. Sie begeistern mich zu dem Gedanken, dem Vaterlande, oder wer mir dazu die beste Gelegenheit darbeut, solche Dienste zu leisten, daß mein Leben sich nicht wie der Staubbach in Schaum oder wie der Rhein im Sande verliert, daß es die Felder der Wissenschaften mit guten Grundsätzen, die Annalen mit gutem Beispiel befruchte. — Lies fleißig die Alten. Keine neue Nation, als die Britten, hat geschrieben, wie sie. Alle Neuere sind mehr oder minder Sclaven großer oder kleiner Herren, und dann hat man in unsrer Welt manchmal viel zu thun, sich zu nähren. Die Alten hatten in ihren fruchtbaren Ländern diese Sorge nicht. Es fällt wie ein Wort Gottes auf mein Herz, wenn ich lese: Omnes homines, qui sese student praestare etc. etc. Ich finde meine Seele mit der, die dies sagt, und mit ihres

gleichen auf Einen Ton gestimmt. — Noch eine Sache, die ich lernen muß und will, das ist die große Kunst zu reden und zu schreiben, die alles fortreißt, alles unterjocht, alles überredet, der Niemand widersteht, welche der Mensch nach seinem Willen führen mag, wie Jupiter seinen Donner. Siehe Rousseau! er ist voll Fehler, ist nicht lehrreich, sagt nichts Neues, und bezaubert halb Europa durch die Zauberkraft seiner Schreibart. Es kommt bei öffentlichen Vorträgen eben so viel auf die Art an, wie die Sachen gesagt werden, als auf die Sache selbst.«

Wie lebhaft es Müller empfand, daß Bildung der Rede ihm unentbehrlich sey, zeigt auch die nachfolgende Stelle eines damaligen Briefes an Bonstetten: »Dieser Rousseau, heißt es, zeigt mir eine sehr große, nicht genug von mir bedachte Wahrheit — die große Wichtigkeit und Allmacht der Kunst zu reden. Hat er nicht das ganze denkende Europa entzückt? sind sie nicht alle, seine Mitbürger ausgenommen, zu seinen Füßen, weil er die Sprache so allmächtig führt? So will ich denn auch dieses großen Instruments mich bemächtigen. Von der Völkerwanderung bis auf Erasmus hat man gestammelt; von Erasmus bis auf Leibnitz geschrieben; von Leibnitz und Voltaire bis hieher raisonnirt; so will ich denn sprechen. In unsern Alpen rollt der

Donner, und widerhallt durch ganze Cantone; aus ihren Eingeweiden ergießen sich der Rhein und die Rhone; sie stürzen von den Felsen der Eidgenossen mit majestätischem Brausen in die niedern Flächen der Germanen und Belgen. Warum denn, o Freund, gleicht die Sprache selbst unsrer schönen Geister blos dem Staubbach; spritzt blos nassen Staub in die Augen, reißt die Herzen nicht fort?« —

Wer so sprechen konnte, hatte schon seine Rede gebildet. Aber wenn Rousseau ihm die Wichtigkeit davon zeigte, so blieben doch die Alten die Muster, zu denen er wieder zurückkehrte. »Ich lese Rousseau nicht mehr, schrieb er an Bonstetten, ich lese den Orator, de clavis oratoribus und de legibus.« Aber auch Tacitus und Montesquieu traten in die Reihe der Schriftsteller, mit deren Lectüre Müller sich damals vorzugsweise beschäftigte. »Ich cultivire, heißt es in einem Briefe, aus Genthod im Juni 1776 geschrieben, den Styl durch das Lesen der Meister und durch das Studium der schönen Wissenschaften und der Künste. Die Dichtkunst hat nichts Erhabenes oder Geistreiches, die Malerei nichts Meisterhaftes, die Musik nichts Rührendes, dessen Lesung, Betrachtung oder Anhörung nicht eine Quelle von Vergnügen für mich wäre. Niemand ist glücklicher, als der Freund der Wissen-

schaften; diese ewigen Quellen himmlischen Vergnügens kann ihm Niemand verstopfen.«

Aus Genthod, wo Müller in Bonnet's geistreichem Umgange den Winter 1776 verlebte, schrieb er an seinen Bruder den 24. October des genannten Jahrs: »Die Ursache meiner Nachlässigkeit im Schreiben wirst du begreifen, wenn ich dir einen Abriß meines Lebens gebe. Um halb acht Uhr stehe ich auf, und da die ersten Augenblicke des Aufwachens nicht die sind, in welchen der Geist am lebhaftesten ist, so widme ich sie der Fortsetzung meiner Auszüge aus verschiedenen Verfassern über unsere Historie. Ich lese aber nun keine mehr, als die, welche selbst Geschäfte geführt oder die Geschichte ihrer Zeit beschrieben haben. Wenn ich meinen Caffee getrunken, so schließe ich alle Bücher, spaziere im Garten oder beim Regen in meinem Zimmer von neun bis ein Uhr und denke über die Historie. Ich suche in allen meinen Auszügen die Grundsätze der Freiheit und des gemeinen Wohls; ich trachte dieselben mit großem Ernst und in nachdrücklicher Kürze vorzutragen, und nach dem Wunsch derjenigen abzufassen, welche dem gemeinen Wesen dienen möchten. Bei dieser Arbeit hab' ich keinen andern Zweck, als die Begierde, einen rühmlichen Namen auf die Nachwelt zu *bringen*, und denselben durch die Ausbreitung der

Tugend und Wahrheit zu verdienen. Täglich erhöht diese Arbeit meine eigne Seele, indem sie mich in der Gleichgültigkeit gegen die gewöhnlichen Wünsche der Menschen und in der Verachtung alles dessen, was von diesem Zweck ableitet, unterhält und bestärkt. Da ich oft meinen Blick auf die Ausländer und auf die Zukunft werfe, so betrachte ich alle Dinge unpartheiisch. Für mich selbst suche ich nichts, als jene Unabhängigkeit, welche ich für das höchste Gut eines Menschen halte, deren ich nun genieße. — Ich bin glücklich, glücklicher, als ich nie zu seyn gehofft hätte. Täglich vervollkommnen sich alle Kräfte meines Geistes; täglich mache ich mich würdiger, sowohl meine obgenannten Absichten zu erreichen, als der Freundschaft aller edlen und weisen Menschen zu genießen.«

Wenigstens im Frühjahr hoffe ich mein Werk zu vollenden, worauf es dann sogleich in beiden Sprachen gedruckt werden wird. Ich bin nun am 51sten Capitel, an welchem ich aber heut wenig gearbeitet habe, weil man bei so trübem Himmel über eine so schwere Materie, wie die Vereinigung der Berner mit den andern Eidgenossen ist, nicht recht arbeiten kann. Von der Manier, wie ich den Nachmittag und Abend zubringe, will ich dir wenig sagen. Ich bringe ihn zu bei der Frau Bonnet, oder gehe mit Herrn Bonnet

spazieren, oder empfange einige wenige Freunde, welche ich zu Genf habe, meist Engländer. — Des Abends lese ich bald philosophische Schriften von Leibnitz oder Malebranche oder Fontenelle, bald Werke der Beredsamkeit, wie Bossuet, bald Dichter, wie Young, oder Geschichtschreiber, wie Hume. Alsdann schreib' ich meine Briefe, selten andere (außer Briefe, die Geschäfte betreffen) als an meine zwei Freunde, Bonstetten und Kinloch.«

Von den Fortschritten in seinem historischen Nationalwerk gab Müller seinem Vater Nachricht in einem Briefe aus Genthod, vom 11. März 1777. »Seit dem neuen Jahr, schrieb er, hab' ich erstlich meinen Abriß der Geschichte von Oesterreich bis auf den Anfang der Eifersucht mit Frankreich entworfen, hierauf die Ursachen der ersten sechs österreichischen Kriege gesucht, einen Begriff von dem gegeben, in welchem die Berner den Oesterreichern gegen die Engländer beigestanden haben, hierauf die Manier und Mittel beschrieben, wie unsre Altvordern haben können sich behaupten in so langen und gefährlichen Kriegen, endlich ein Gemälde verfertigt von allen Völkerschaften, welche im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts mit uns in Verbindung gewesen sind, so wie auch von dem damaligen Land der Erzherzoge in der Schweiz. Von Art bin ich aus-

gegangen über Einsiedeln und Schwiz, in Uri, durchgedrungen auf Ursern, über den Gotthardt nach Livinen, durch die Alpen auf Sanen u. s. w. Es war mir bisweilen kein Leichtes, mich so auszudrücken, daß die Obrigkeiten die Wahrheit lernen, ohne daß die Unterthanen mich verstehen, und die Unterthanen so zu unterrichten, daß sie vom Glück ihres Zustandes recht überzeugt seyn möchten; wie auch zu gleicher Zeit Mäßigkeit und Tapferkeit so zu preisen, und vom Kaiser so zu sprechen, daß ich weder in Wien misfalle, noch die Sache der Freiheit verwahrlose. Ich hoffe, in wenigen Monaten 6—700 Seiten zum Druck geben zu können, und während dem Druck werde ich das Uebrige vollenden. — In der Schweiz wird dies Buch Aufsehen machen. Alle Regierungen, besonders die Aristokratien, alle Religionen, auch die katholische, alle Partheien, sowohl die kaiserliche, als die französische, werden neue und ihnen angenehme Anmerkungen finden. Mein einziger Zweck ist, etwas beizutragen sowohl zur Erhaltung des gemeinen Wesens, als wo möglich mit diesem, oder ein andres Mal, zur Erhaltung der Freiheit von Europa. Dies ist nicht zu viel gehofft, wenn man alles Gute und Große bedenkt, das die Alten noch jetzt nach 2000 Jahren hervorbringen. Ich bin aber hiemit so vollkommen beschäftigt, daß ich dieses Jahr noch nie nach

Genf gekommen bin. Auch lese ich höchstens was dienen mag, mir einen desto deutlichern Begriff beizubringen von den großen Geschäften, d. i. von den Negotiationen und Verhandlungen der letzten Zeiten, oder auch einige Alte, deren Beredsamkeit mir zum Muster dienen kann. So hab' ich den Thucydides gelesen, einen großen Mann, besonders in Reden. — Glaubt aber nicht, daß ich zu viel arbeite. Ich schlafe wenigstens sieben Stunden, und befinde mich sehr wohl.«

»Ich muß euch sagen, schrieb Müller den 10. Juni 1777, daß ich meinem Werke seit meinem letzten Briefe noch eine andere Vollkommenheit zu geben gesucht habe. Die deutsche Sprache, die in den meisten Schriftstellern etwas schwer klingend ist, hab' ich durch geschickte Wahl und Stellung der Worte so melodisch und sanft zu machen gesucht, als die italiänische Sprache; und so weit ist meine Sorgfalt gegangen, daß ich an den meisten Orten den übelklingenden Zusammenstoß solcher Consonanten, welche einander verschlucken, der v und f, der d und t, der ch und ck vermieden habe. Endlich hab' ich das Ganze gleichsam zum letztenmal in den Tiegel geworfen, um es umzuschmelzen und von allen Schlacken zu reinigen. Die Schreibart hab' ich fließender, zugleich aber nachdrücklicher, die Reflexionen schärfer und tiefsinniger und kräftiger, die Erzählung

reißender und lebhafter gemacht. Es ist hiedurch das Werk um ein merkliches kleiner, aber des Beifalls der Verständigen und eines dauerhaften Ruhmes desto würdiger geworden. Mit dieser Revision und mit Abfassung zwei noch übriger Capitel vom Züricher Krieg und von der Kriegsmanier in der Schweiz bin ich gegenwärtig beschäftigt; und auf das späteste im Augustmonat wird dieser Theil ausgehen.«

»Um euch noch einen deutlichern Begriff zu geben, wie vergnügt und glücklich ich meine Zeit zubringe, will ich euch nur beschreiben, wie ich den gestrigen Tag zugebracht. Ich stehe gegen sieben Uhr auf; denn ich schlafe lang, weil das vortrefflich gesund für meine Augen ist. Alsdann hab' ich bis um zwölf Uhr die Geschichte der Stadt Lucern von 1289 — 1332 revidirt, und aus funfzehn Seiten acht gemacht. Alsdann hab' ich meinen Morgen beschlossen durch einen beredsamen Schriftsteller, wie ich allezeit gewohnt bin zu thun. Dies war gestern der fein denkende geschmackvolle Algarotti, sein Saggio sopra Orazio und sopra la guerra fatta al Re di Prussia. Nach dem Mittagsessen schlaf' ich eine halbe Stunde. Dann vollendete ich das Buch del' Arte della guerra, und nachdem ich ungefähr die ersten sechzig Seiten in Hugonis Grotii vortrefflichen Annalibus de rebus Belgicis gelesen,

vom 28. November 1777, wundert mich sehr. Ich dächte, mit einem Denkmal, welches Jahrtausende lang vor den Augen der forschenden Nachwelt seyn kann, sollte man sich nicht übereilen, zumal da dieses Buch gleich anfänglich wegen gewisser Capitel ein Aufsehen machen wird, ist nöthig, daß ich es von allen Seiten wohl verwahre. Auch ist kein Capitel, das nicht fünf oder sechsmal umgearbeitet worden wäre, noch im ganzen Buch eine Redensart, die mich nicht mehrere Spaziergänge auf meinem Zimmer gekostet hätte. — Es kommen auch alle meine Reisen in der Schweiz in dieses Buch. Das wichtigste und weitläuftigste Capitel wartet meiner ganz am Ende und handelt vom Militärwesen. Die folgenden Theile werden noch weit schwerer seyn, sowohl wegen der Glaubensänderung, als besonders wegen der Tractaten, und weil ich nicht allein die allgemeine Aussicht Helvetiens vorstelle, sondern auch das fortwährende Gemälde aller großen Veränderungen bei den Potentaten und in dem Zustand und in den Sitten der Nationen.«

»Die Geschäfte, von denen ich so oft gesprochen habe, schrieb Müller den 17. Februar 1778 an seinen Vater, nähern sich mit starken Schritten dem Ende. Ich werde sogleich die französische Uebersetzung vollenden oder vollenden lassen und herausgeben. — Ich habe das Vergnügen täglich

an Kenntnissen zuzunehmen, und mich mit lauter solchen Dingen, die zu gleichem Endzweck führen, zu beschäftigen, und dies ist um so nothwendiger, da das menschliche Leben allzu kurz ist, als daß man in mehrern Wissenschaften die gleiche Vollkommenheit erlangen könnte. Endlich erfülle ich hierdurch meine Bestimmung. Denn ich halte dafür, wozu Gott uns bestimmt hat, giebt er uns dadurch zu erkennen, daß er uns zu einer gewissen Lebensart oder Wissenschaft eine stärkere Neigung und mehr Fähigkeit gegeben hat, als zu andern Dingen. Eben darum gelingt es den Menschen nicht, wenn sie gleichsam diesen Ruf Gottes vernachlässigen und sich auf Dinge legen, wozu sie nicht gemacht sind. Uebrigens hat die Vorsehung, die uns alles erleichtert, wenn wir ihrer Absicht gemäß handeln, mich in einem Jahrhundert geboren werden lassen, wo die Wissenschaften mehr als jemals von den Großen geliebt und belohnt werden.«

Uebereinstimmend mit diesen Worten Müller's äußert sich über ihn ein geistreicher Beurtheiler: »Müller, sagt er, *) ward um die Zeit geboren, als überall gefragt und geforscht wurde: wie man in den verschiedenen Zeiten und Ländern sein, der Seinigen, der Staaten und

*) S. Zeitgenossen. Bd. 2. Heft 4. S. 3 u. f.

Völker Glück gemacht und befestigt habe; als die Geschichte allgemeine Lieblingswissenschaft geworden, und von den Nachbaren der Deutschen mit reichem gefälligem Schmuck, doch auch mit trügerischem Flitterstaat umgeben war. Ein neuer Lebenstrieb hatte sichtbar in der europäischen Entwicklung Gewalt über das Welke und Dürre, ein neuer Trieb in dem europäischen Volksleben Verwirklichung gewonnen. Größere Geistes- und Kunstkräfte, als die Vorzeit kannte, beschleunigten das Gedeihen des Volkshaushalts; Meisterwerke der Italiäner, Franzosen und Engländer belehrten alle Gebildete über die Kunst der Gesetzgebung; mit dem Zauber der Neuheit traten zwei Wissenschaften hervor: Staatswirthschaft und Statistik; mit dem Glanz aller Wissenschaft umgab Friedrich II. seine siegstrahlende Krone, und die Völker, menschenreicher, doch nicht mehr so fröhlich als sonst, trieben emsiger und ängstlicher die Künste des Geldgewinnes, erhöhten ihre Foderungen an die Staatsverwaltung und wurden nachsinniger über ihre öffentlichen Leistungen, deren Verwendung und Zweck. Nie war ein Zeitraum den Geschichtschreibern günstiger gewesen.«

Daß aber Müller alles, was seinen historischen Studien irgend Eintrag hätte thun können, entschieden von sich wies, zeigt die nachfolgende Stelle eines Briefes vom 10. Juli 1778: »Ich

halte es sowohl für das Vaterland nützlicher, als für mich selbst vortheilhafter und angenehmer, an den S...schen Erziehungsplänen keinen Antheil zu nehmen, indem ich keine pädagogischen Studien, sondern das Gegentheil getrieben habe (jene erfordern allgemeine Kenntnisse über alles, und ich habe gerade von einigen Dingen, und gerade von solchen, die für die Schule ohne Nutzen sind, vollständige Kenntnisse gesucht), indem kein Einkommen mir den täglichen Verlust vieler Stunden vergüten kann (da mich die Liebe der Wissenschaften vergnügter macht als alles Gold, und ich mein Glück lebenslänglich in den Studien finden werde) und endlich, da ich nichts andres sehe, als auf der einen Seite langweilige Schularbeiten — ein Leben, welches durch den Zeitmangel zu dem, was ich thun könnte, sowohl als durch solche Geschäfte, die ich nicht liebe, eine unerträgliche Last für mich, eben darum desto kürzer, und zuletzt voll bittrer Reue seyn würde, dem Ruf der Vorsehung nicht gefolgt zu haben und nichts hinter mir zu lassen, als vielleicht ein paar tausend Gulden Erspartes; auf der andern Seite täglichen Fortgang in meinen geliebten Wissenschaften, die köstlichste Nahrung des Geistes, immer, sowohl in der Einsamkeit als in der Gesellschaft, der angenehmste Umgang und unaufhörliche Beschäftigung mit allem Schönen, Guten und Großen; dazu die wahr-

scheinliche Hoffnung, durch Schriften die Achtung nicht allein der weisesten, sondern auch der angesehensten Männer zu erwerben, und am Ende eines wohlzugebrachten Lebens von Mitbürgern und Freunden beweint und bedauert zu werden. — Ich stelle euch (ohne Vergleichung, aber um die öffentliche Achtung für wahre Wissenschaften dadurch zu beweisen) den großen Haller vor, den bei seinem Leben, als diese Achtung der Wissenschaften in die Schweiz noch nicht eingedrungen war, seine Landsleute bisweilen verkannt, den aber der Kaiser, die Könige von Preußen, Schweden und England auf das ehrenvollste ausgezeichnet haben. — Dieser große Mann, der Plinius seiner Zeit, fand in den Wissenschaften sowohl das Glück seines Lebens, als das Mittel, seine Familie zu ehren und zu bereichern. — Und wenn mir Gott nicht erlaubt, in meinem Fach zu thun, was die großen Männer jeder in seiner Art, so arbeite ich wenigstens nicht weniger, auf keine andere Manier, und bisher so glücklich und leicht, als man arbeiten muß, um zu eben diesen Belohnungen zu gelangen.«

Nach einer damaligen Reise, welche Müller in Begleitung einiger Engländer durch einzelne Schweizercantone unternahm und am längsten *in Lucern* verweilte, schrieb er den 4. September *1778:* »Ich muß euch sagen, daß ich nie ver-

gnügter noch freier bin, als entweder bei jenen Alpenbewohnern, die nur die Natur kennen, oder bei den Großen, welche durch Geburt, Würden und Verdienste sich auszeichnen, am wenigsten aber in den gewöhnlichen Gesellschaften der kleinen Städte, wo die meisten sich um einen guten Ton so viele Mühe geben, daß eben dies sie an demselben verhindert, weil alles Gezwungene häßlich ist, wo jeder fürchtet, es möchte ihm keine hinlängliche Ehre angethan werden, oder er selbst möchte die Kleinigkeiten, die er zu sagen hat, nicht epigrammatisch genug sagen.«

Den größten Theil des Jahrs 1778 hatte Müller auf Bonstetten's Landgütern zu Rougemont und Valeyres verlebt. Im Winter kehrte er nach Genf zurück, wo er, um sich eine unabhängige Existenz zu sichern, auf den Rath seiner Freunde sich entschloß, historische Vorlesungen zu halten. »Niemals, schrieb er den 5. Januar 1779, ist etwas glücklicher unternommen worden, als mein Collegium. — Anfangs war ich in einiger Unruhe über den Erfolg, weil die hiesige Jugend einen freien und unabhängigen Geist hat, welcher Niemand schmeichelt, und weil sie viele Kenntnisse und Einsichten hat, und also alles genau zu beurtheilen pflegt. Es ist aber schwer auszudrücken, wie aufmerksam sie mich hören, wie geschickt sie mich fragen, wie

rühmlich sie mich beurtheilen, wie viel Liebe und welch Zutrauen sie zu mir tragen, und mich selber begeistern sie so, daß ich in meinen Collegien selbst wie sie, von den großen Gegenständen unsrer Unterhaltungen erstaunt, erhöht und gerührt werde, oft später als ich sollte, und nie ohne Bewegung weggehe. —

In einem Briefe vom 27. Juni 1779 schrieb Müller: »Es ist ungemein ermunternd für mich, wie meine Collegien Beifall gefunden; denn am Tage, da ich sie vollendete, standen einigen die Thränen in den Augen. Alle meine Zuhörer kamen, mir zu danken. Sie waren mir nach dem ersten Vortrag, weil ich sonst keine Collegien gelesen hätte, 528 Gulden schuldig. Statt dessen übersandten sie mir 600 Gulden. Alle bezeigen ein großes Verlangen, diese Vorlesungen im Winter noch einmal zu hören.«

Müller mußte jene Vorlesungen, welche die Grundlage zu den in seinen hinterlassenen Werken aufbewahrten vier und zwanzig Büchern allgemeiner Geschichten bildeten, auf mehrfaches Verlangen viermal wiederholen. Jenen Collegien, in französischer Sprache vorgetragen, wohnten mehrere Engländer bei, die damals in Genf verweilten, besonders der nachherige Sprecher des Unterhauses Charles Abbot, der sich auf's innigste an Müller anschloß. »Er macht mir, schrieb

dieser, den 5. März 1779, so viel Vergnügen durch seinen unerhörten Fleiß, sein edelgesinntes Gemüth, seinen Geist, seine Tugend in Sitten und Liebenswürdigkeit in den Manieren, daß ich alle Mühe, die mir mein Collegium kostet, vergesse und vergnügt viele Stunden ihm allein widme.«

Jene Vorlesungen, die Müller anfangs synthetisch, späterhin synchronistisch vortrug, waren, obgleich stellenweise nicht völlig ausgearbeitet, doch, mit den Worten eines geistreichen Schriftstellers, »meisterhaft gelungen in der sorgfältigen Zeichnung, so wie in der Farbenmischung, in der Kraft der Darstellung und in der Durchführung der allgemeinen Grundzüge.« Von den letztern, die sich durch das ganze Werk hindurchziehen, macht Müller selbst die nachfolgende Darstellung: »Verehrung der Demokratie zu Unterwalden; der Aristokratie zu Venedig, zu Bern; der Monarchie in jedem größern Staate; in der Religion des Reinsten, Innigsten, Höchsten; eine unerschütterliche Festigkeit der Behauptung urkundlichen Rechts, welches der Anker von Sicherheit und Ruhe ist; der Zweck fortgehender Vervollkommnung durch die möglichste, aber geordnete Freiheit, durch eine weise Stimmung der öffentlichen Meinung, und eine wohl vorbereitete Verbesserung der Gesetze und Anstalten; drei haßwürdige Un-

geheuer: die Anarchie, welche die Auflösung der Ordnung ist und nicht bestehen kann; die Despotie, welche die Uebertretung der Gesetze ist, und der man zu entweichen sucht; am allermeisten die ungemessene Präpotenz irgend einer einzelnen Macht, welche die Zerstörung aller Freistätte, der Tod aller Hoffnungen des Menschengeschlechts ist, und ohne einen gänzlichen Unwerth der Völker, eine gänzliche Erstummung aller Männer von Geist und Muth, und ohne doppelte Verrätherei der Räthe an den Fürsten, der Fürsten an ihren Häusern und sich selbst nicht sollte aufkommen können.«

Ohne blinde Vorliebe für eine Staatsverfassung oder ein Volk, galt Müller damals durch die Art, wie er seine umfassende Gelehrsamkeit mit Geist und Anmuth in die Unterhaltung zu verweben wußte, als belebendes Princip in den höhern Gesellschaftskreisen zu Genf. Dort wurden alle Staatsverhandlungen und wissenschaftliche Untersuchungen durchgesprochen. Wollte Müller aber mitsprechen, so durfte ihm keine ältere und neuere Erscheinung im Gebiet der Politik fremd bleiben. Schon durch seine geschichtlichen Vorlesungen war er darauf hingewiesen worden. »Mein Collegium,« schrieb er den 12. Juli 1779, hat mich zu genauerer Betrachtung des Zustandes aller Staaten veranlaßt. Ich habe zu dem Ende

seit letzteren Christmonat 151 Tractaten über diese Geschäfte, verschiedene in mehrern Bänden, gelesen. Diese Arbeit führe ich fort, und lese alle Briefwechsel der Staatsminister und Ambassadoren, und alle Nachrichten von den letzten dreihundert Jahren, und was Leibnitz, Beyle und hundert Andere über diese Materien herausgegeben haben, worauf ich über die dreihundert letzten Jahre ein Buch herausgeben will, welches mit Wahrheit und Freimüthigkeit abgefaßt werden muß. Denn meine einzige Absicht ist das Wohl der Nachwelt, und da nun in Europa durch den Verfall der Freistaaten und die gewaltigen Heere alles zu Grunde geht und verloren ist, so ist nun merkwürdig zu beschreiben, durch welche Zufälle und Fehler wir in diesen Zustand gerathen sind, um in allen, die es zu fühlen im Stande, Liebe der Freiheit, man mag sie finden, wo man will, anzuflammen, damit in der alten Welt freie Völker wenigstens ehrenhaft fallen, und in der neuen Welt Freiheit besser behauptet werden möge. In dieser Absicht, für die Nachwelt und gemeines Wohl zu arbeiten, werde ich alle Bande, die die meisten Menschen fesseln, ewig scheuen, und mein Lebensplan besteht in freier Anwendung meiner Stunden, und in Verachtung der Dinge, wodurch der Geist eingeschränkt, entnervt und erniedrigt wird.«

Solche Grundsätze schützten Müller'n, daß er, umgeben von jungen Leuten, die durch Geburt, Reichthum und eigene Kraft die glänzendsten Ansprüche hatten auf die Freuden der Welt, nicht unterging in dem Strudel von Vergnügungen. Er verdankte dies seiner Frömmigkeit und Wissenschaftsliebe. »Jene, bemerkt ein geistreicher Schriftsteller, führte ihn von den jubelnden Jünglingen in die Gemeine der Andächtigen, zu seinem Gott, diese in die Gemeine der verewigten Weisen, seine Ahnherren.« Nichts vermochte ihn der Beschäftigung mit den Wissenschaften zu entziehen, und vergeblich blieben die wiederholten Bitten seines Vaters, daß sich Müller dem geistlichen Stande widmen möchte. Als indeß jener Mann, der den innern Beruf seines Sohns dauernd verkannt hatte, zu Anfange des Jahrs 1779 starb, betrauerte ihn Müller tief. »Der 12. Hornung, schrieb er den 20. Februar des genannten Jahres an Bonstetten, hat mein Vater seine letzte Noth vollendet, und ich habe ihn nicht wieder gesehen, was mich tief schmerzt. — Ich werfe mich blindlings in die Arbeit, daß mein Geist nie müßig ist. Das Schlimmste hat schon Lucrez bemerkt; wir können uns nicht vorstellen, daß der Tod kein Leiden und nach dem Tode Ruhe sey, und meinen immer, die Verstorbenen bedürfen unser.«

Den Sommer 1779 hatte Müller mit Bonstetten in Saanen verlebt, und dort die Materialien zu seiner Geschichte jener Landschaft gesammelt, welche in seinen gesammelten Werken aufbewahrt ist. Der Winter des genannten Jahres verging ihm bei Tronchin in Genf, wo er seine mehrfach erwähnten historischen Vorlesungen repetirte. Um jene Zeit aber erhielt sein Name zuerst in dem größern Publikum Gewicht. Der erste Versuch seiner Schweizergeschichte war 1780 erschienen, nachdem Müller mit manchen Schwierigkeiten eines pedantischen Censurwesens gekämpft, und auf dem Titel die Angabe »Boston« als Verlagsort sich hatte gefallen lassen müssen.

Mit fast ungetheiltem und rauschendem Beifall ward dies Bruchstück aufgenommen, welchem Müller späterhin eine durchaus veränderte Gestalt gab. Es erhielt noch ein erhöhtes Interesse, da es zu einer Zeit erschien, wo die Aufmerksamkeit von ganz Europa sich auf ein großes politisches Ereigniß lenkte, auf den Kampf Nordamerika's um seine Freiheit. »Nicht unähnlich, sagt ein geistreicher Schriftsteller, *) war der Anlaß zu den Bunden der Schweizer und zu den Bunden der Amerikaner. Jene hatten obgesiegt, ihr Land fest, ihr Gemeinwesen standhaft, guten fröhlichen

*) S. Zeitgenossen. Bd. 2. Heft 4. S. 12.

Muth bei sich einheimisch, und aus sich ein namhaftes, zu den schwersten Sachen tüchtiges Volk gemacht; diese hatten schon mit Glück gekämpft, bei ihren Einrichtungen für Krieg und Frieden viel Verstand gezeigt, allen unglücklichen Europäern eine Freistatt eröffnet, und große Theilnahme für ihre Sache erregt. Mit der alten Schweizer Geist, Sinn und Weise schien Europa sich verjüngen zu können; was ihnen gelungen, schien noch mehr in Amerika gelingen zu müssen: für beide Welttheile die Morgenröthe des Glücks von den freien Alpen zu leuchten. Dieser Richtung des Zeitgeistes und der europäischen Einbildungskraft bemächtigte sich Müller, und trug an ihr eines Ende das Bild der Schweizerfreiheit, in deren Farben sich die amerikanische als Nebelgestalt am andern Ende spiegelte. In seinem Schwunge war die Kraft und Sicherheit eines Adlers, der sich der ersten Beute bemächtigt und sie zum Horst trägt. — Das bewundrungswürdigste aber war sein Blick in die häuslichen Einrichtungen der Vorwelt, in die Regsamkeit und innere Bewegung der einzelnen Gemeinen, also auf den Weg, worauf die Gedanken in's Leben treten, auf die Eigenthümlichkeit ihrer örtlichen Gestaltung und auf das Wesen des Volkslebens in Beziehung zu den letzten und unbedingten Wahrnehmungen der Vernunft. Hiezu kam, daß Mül-

ler den Schlüssel der Schrift wie versteckt hielt, und nur aus dem Ganzen entnehmen ließ, daß gezeigt werden sollte: wie die Verfassung bestand und die Freiheit erhalten wurde. Ferner leuchtete aus allem seine Wahrhaftigkeit hervor, welche dadurch noch gehoben wurde, daß er mit dichterischer Kühnheit, ohne an den Thatsachen das Mindeste zu ändern, die Handlung und den Seelenzustand der Handelnden schilderte. Eine solche Geschichte hatte noch kein Volk, und sie fand den allgemeinsten Beifall, weil ein Jeglicher darin seinen Wirkungskreis, und was sich unter allen Umständen häuslich, genossenschaftlich, gemeineweis, landschaftlich leisten lasse, zu erkennen glaubte.«

Bereits im November 1780 war die ganze Auflage der Schweizergeschichte verkauft, und überall vernahm er die schmeichelhaftesten Urtheile, als er damals nach Berlin reiste, wo er Friedrich II. für die Ausfeilung seiner Werke empfohlen worden war. Als er dort seine Essays historiques drucken ließ, ward dies für ihn die Veranlassung zu einer stundenlangen Unterredung mit dem großen König. »Vorige Woche, schrieb Müller den 20. Februar 1781 aus Berlin, gab ich ein französisches Buch heraus, welches eine Schilderung der Universalgeschichte innerhalb tausend Jahren, Betrachtungen über Bern und eine

Sowohl der in diesem Briefe ausgesprochene Plan, Mitglied der Berliner Academie, als die Aussicht auf eine Anstellung scheiterte, nachdem Müller die Anwartschaft auf eine Professur in Frankfurt und eine Lehrstelle am Joachimsthalschen Gymnasium, deren Einkünfte sich nur auf 200 Thaler beliefen, entschieden von sich gewiesen hatte. Daß Müller überhaupt auf Friedrich II. keinen so günstigen Eindruck gemacht, als aus dem eben mitgetheilten Briefe hervorzugehen scheint, dafür spricht das Schreiben des Königs, welches er den nächsten Tag nach der Unterhaltung mit Müller'n an d'Alembert sandte, der ihn empfohlen. »Ihr Herr Müller, schrieb Friedrich II. den 21. Februar 1781, ist hier gewesen. Ich gestehe, daß ich ihn sehr für das Kleine fand. Er hat Untersuchungen über die Cimbern und Teutonen angestellt, für die ich ihm keinen Dank weiß. Auch hat er einen Abriß der Universalgeschichte geschrieben, in welchem er sorgfältig wiederholt, was andere besser als er gesagt und geschrieben haben. Will man blos nachschreiben, so wird man die Zahl der Bücher bis in's Unendliche vermehren, ohne daß das Publikum etwas dabei gewinnt. Das wahre Genie hält sich nicht bei kleinlichen Untersuchungen auf; entweder stellt es die Sachen unter neuen Gestalten dar, oder es überläßt sich der Imagination, oder was noch

besser ist, es wählt interessante und neue Gegenstände. Allein unsern Deutschen ist das Uebel eigen, welches man Logon-Diarrhöa nennt; eher würde man sie stumm, als sparsam mit Worten machen.«

Von Preußens großem König zurückgewiesen, ging Müller nach Halberstadt, wo er Gleim besuchte, dessen erste Bekanntschaft bereits in seine Universitätszeit zu Göttingen fällt. In Cassel erwarb er sich die Freundschaft des Staatsministers v. Schlieffen und erhielt durch diesen eine Anstellung als Professor der Geschichte und späterhin als Bibliothekar in der ebengenannten Stadt. Er schildert seinen Gönner in einem Briefe vom 26. Mai 1781. »Ich hatte das Vergnügen, einen großen Mann kennen zu lernen, Martin Ernst Freiherr von Schlieffen, Landgräflich Hessischer Staatsminister, Generallieutenant, Oberster der Leibgarde, Kammerherr, des goldnen Löwenordens Ritter, Comthur auf Homburg. Sein Alter ist 49 Jahre, seine Miene voll Adel, Würde und Geist. Fünf Jahre hatte er das Heldenschwert geführt; den ganzen Staat umfaßt sein Blick. Er ist schön und reich, aber seine Seele ist noch schöner und an Tugenden reicher; in seinen Manieren herrscht Anstand und Höflichkeit. Von seinem Fürsten wird er in hohen Ehren gehalten, vom ganzen Hofe äußerst

respectirt als ein Mann, der groß denkt und frei spricht. Gelehrt ist er in der Historie, als hätte er nie andere Geschäfte verwaltet. Von seinem uralten Adel spricht er als von einem zufälligen Glück, das nur durch moralischen Adel etwas wird. Er, dem nichts entgeht, hatte die Schweizergeschichte gelesen. Bald verschwand meine Furchtsamkeit, ich sah ihn oft, er schrieb mir und ich an ihn, wie ich geneigt wäre hier zu bleiben. Der Landgraf schien mir geneigt, nur ein Platz wollte sich nicht gerade finden. Heute, als ich mich frisiren ließ, kam ein Bedienter: Ihre Excellenz wären angekommen und erwarteten mich. — Nun sind Sie unser, sagte Herr v. Schlieffen, als ich kam. Vor der Hand wurden mir 400 Thlr. bestimmt, mit sicherer Hoffnung baldiger Vermehrung. Als ich fragte, wenn ich meine Collegien anfangen sollte, sagte Herr v. Schlieffen: Das ist das geringste; es ist Ihrer Durchlaucht wenig daran gelegen, einen Professor mehr zu haben, viel aber daran, Sie zu haben. Indem ich hiezu beigetragen, hab' ich nicht Ihnen gedient, sondern Hessen und meinem Fürsten, und gratulire diesem noch mehr, als Ihnen. — Ich konnte nicht sprechen, ich war des unstäten Lebens so überdrüßig, ich konnte mich nicht entschließen, von der Wohlthätigkeit meiner Freunde ferner Gebrauch zu machen. Nun

ist mein Glück entschieden; nun bin ich denjenigen Wissenschaften, die ich immer studirt habe, auf ewig geschenkt.«

An seinen Bruder schrieb Müller aus Cassel den 1. Juni 1781: »Ein großer Mann, ein Mann, dessen Genie und Character mich ganz anders begeistert, als die preußischen Minister, der Freiherr v. Schlieffen, Staatsmann, Feldherr und wahrer Gelehrter, hat mich zum Hessen gemacht. Der Landgraf hat sich auf das gnädigste ausgedrückt. *) Ich habe eine Rede vor demselben, dem Hof und den hiesigen Gelehrten in französischer Sprache gehalten, vom Einflusse, den die alten Griechen und Römer auf die Neuern gehabt und haben sollten.«

Gleichzeitig mit dieser Rede (de l'influence des anciens sur les modernes) schrieb Müller eine Abhandlung, der er den Titel gab: Hi-

*) Dies Handbillet in französischer Sprache, datirt aus dem Lustschlosse Wabern, vom 3. Juni 1781, lautet: Mon cher Professeur Müller! Si votre nomination comme Professeur de l'histoire vous a fait plaisir, je m'applaudis de l'acquisition, que j'ai fait d'une personne, qui s'est acquis tant de reputation dans la republique des lettres, et qui ne pourra qu'augmenter le lustre du college, dont elle est membre. Je m'en promets les suites les plus heureuses.“

stoire de l'etablissement et de la domination temporelle du souverain pontife dans la derniere moitié du huitième siècle. Diese gehaltvolle Schrift, der man es leicht ansieht, daß sie aus einem republikanischen Kopfe entsprungen, ward in Rom mit vielem Beifall angenommen, weil man darin eine Apologie des Catholicismus zu erblicken glaubte. Damals würde ihm eine bedeutende Anstellung in den Umgebungen des Capitols nicht entgangen seyn, wenn er seinen Glauben hätte verändern wollen. Zur Ehre gereicht es ihm indeß, daß er die im Stillen ihm gemachten Anträge, sich dem papistischen System zu nähern, von sich wies. Wie sehr es ihm Ernst war mit seinen religiösen Grundsätzen, bewies sein bald nachher (1782) niedergeschriebenes Gespräch mit Aglaja über das Christenthum.

Von seinen literarischen Arbeiten und sonstigen Beschäftigungen giebt Müller in dem vorhin mitgetheilten Briefe vom 1. Juni 1781 einige Nachricht. »Ich werde, schrieb er, die Geschichte der Schweizer fortsetzen. Zugleich excerpire ich mit größter Genauigkeit jene kostbaren 27 Folianten aller Geschichtschreiber Italiens, welche Muratori gesammelt hat. Endlich lese ich zum Vergnügen und zu meiner Vervollkommnung in der Schreibart, was die deutsche, englische, ita-

liäniſche und franzöſiſche Literatur Großes und Schönes hervorgebracht hat. Daher bringe ich den Tag meiſtentheils auf meiner Stube zu, und auch die Nacht großentheils bei den Todten. Denn ich bin von unbeſchreiblichem Eifer entflammt, mich des Herrn v. Schlieffen würdig zu beweiſen.«

»Nachmittags, ſchrieb Müller den 11. Juni 1781, leſe ich alle Schriften der alten Griechen und Römer aus den Zeiten des Trojaniſchen Krieges bis auf den Untergang des römiſchen Kaiſerthums, in der Ordnung, die Feder in der Hand, und hiemit werde ich etwa anderthalb Jahre zubringen. *)

In einem ſpätern Briefe vom 10. Juli 1781 heißt es: »Meine Auszüge auf kleinen Papieren, welche Bonſtetten Sibyllenblätter nennt, vermehren ſich ſehr. **) Bald iſt mein langer Tiſch

*) Dieſen Plan führte Müller aus, und vollendete dieſe Reihe von Schriftſtellern, keinen einzigen ausgenommen, bis zum Jahr 1792. Hierauf las und excerpirte er die ſpätern, auch alle Byzantiner, die vornehmſten der Alten aber mehreremale, einige immer. Ueber die Geſchichte ſeiner Lectüre hielt er ein Regiſter bis zu ſeinem Tode.

**) Von ſolchen Blättern, über die Schweizeriſche und über die Weltgeſchichte, alle in genauer Ordnung rangirt, fanden ſich in Müller's Nachlaſſe gegen 19,000.

nicht mehr groß genug. Ich bitte euch, den deutschen Merkur zu lesen, in welchem von Bonstetten und mir Briefe über ein schweizerisches Hirtenland befindlich sind.«

»Vorgestern« schrieb Müller den 16. August 1781, »hielt ich meine Antrittsrede. — Eine andere werde ich den ersten September vor dem Durchl. Herrn in Gegenwart der Staatsminister und aller, die in Cassel die Wissenschaften lieben, halten. Sie betrifft Homer und ist französisch. Meine Einsamkeit, in der ich mich immer besser befinde, verhindert mich zu vernehmen, wie viel Gutes oder Böses von mir gesagt wird. Ich lebe ganz mir, wenigen Freunden und meinen Musen, die mich täglich zu neuen und größern Planen begeistern. — Von der Geschichte der Schweiz habe ich den andern Theil angefangen; in periodische Schriften werd' ich nie wieder etwas einrücken lassen. Vor wenigen Tagen bekam ich meine Bücher und gegen 500 Briefe, welche chronologisch zu ordnen, zwei Tage lang eine nicht kleine Arbeit war. Nun liegen sie beisammen in der Zeitordnung von 1771 an. Meine übrigen Schriften bestehen aus unvollkommnen Ausarbeitungen über die Schweizerhistorie, verschiedenen Abhandlungen aus verschiedenen Zeiten, deren allerälteste die Gedanken über die Freundschaft vom J. 1768 sind,

und einer täglich stark wachsenden Menge Auszüge.

Von den letzten glaubte er, daß sie einen gewissen Einfluß auf seinen Styl gehabt hätten. »Seit mehr als fünf Jahren, schrieb er den 13. December 1781 an seinen Bruder, hab' ich Tacitum nie gelesen; gleichwohl hat einer neulich gesagt, ich wäre Tacito Tacitior. Ich halte dafür, daß die Kürze meiner Schreibart von der Gewohnheit herkommt, alles in Auszüge zu bringen, und von der Begierde, viel zusammen zu drängen, um keine Langeweile zu erregen.«

»Nun ich täglich vierzehn Stunden arbeite, heißt es in eben diesem Briefe, lebe ich, wie du denkst, einsam, wenn anders Körper zur Gesellschaft nothwendig sind, welches ich nicht glaube. Einen gefühlvollen Freund möchte ich, dem ich alle schönen Stellen, die ich finde, täglich lesen, dem ich neue Aussichten öffnen, und mit welchem ich die Wissenschaft genießen könnte; denn ist ein Vergnügen größer, als von dem sprechen, was man liebt? Ich habe nie mehr studirt, nie in mir selbst munterer, mit mehrerer Fruchtbarkeit an Bemerkungen und Planen, gleichsam als näherte ich mich nun der endlichen Reife, dem Kraftalter des Geistes. Ich fühle mich innerlich nun feuriger, äußerlich ernster, im Ganzen besser, als je.«

In dieser Stimmung beschäftigte sich Müller damals mit der Idee, Lessing, den er hoch verehrte, ein Denkmal zu setzen. Es blieb aber nur bei historischen Collectaneen zu dieser Arbeit, von der sich nur folgendes Bruchstück in Müller's Nachlasse gefunden hat: »Ich unternehme zu betrachten, welch ein Mann Gotthold Ephraim Lessing *) an sich und in Vergleichung Anderer für sein Jahrhundert und Volk und für die Nachkommen gewesen ist und bleibt; vornehmlich zur Belehrung derer, die sich seines Gleichen dünken möchten, zur Anfeuerung und Handleitung edler Jünglinge und nöthiger Benachrichtigung für viele Deutsche, seine Zeitgenossen. Auf die Nachwelt wirft er sein eigenes Licht. Es wird aber hier wahrhaft und frei von ihm gesprochen, gleichwie Lessing selbst immerdar zu thun pflegte, ohne Nationalvorurtheil, ohne Personalneigung und Eifersucht, als von einem, der in einer verschiedenen Bahn die Art und Kunst erwogen hat, wodurch unter so Vielen dieser Mann die unsterbliche Palme in seinen Besitz gebracht hat.«

An seine Mutter schrieb Müller damals (den 29. December 1781): »Ich freue mich, nun mein dreißigstes Jahr vollendet zu haben: zwar nicht,

*) Er war den 15. Februar 1781 als Bibliothekar zu Wolfenbüttel gestorben.

als wäre ich des Lebens müde, da sey Gott vor! denn Leben ist sein Geschenk; aber weil vom dreißigsten bis zum vierzigsten der menschliche Geist zu seiner Reife kommt, weil nun das Jugendfeuer noch nicht verraucht, aber die Vernunft stark genug geworden ist, es durch die Erfahrung zu bemeistern, welches ich täglich mehr thue. — Meine Arbeiten gelingen und machen mir Freude. Zwar da ich täglich vierzehn Stunden arbeite, genieße ich der Todten mehr als der Lebendigen.«

Diese rastlose Thätigkeit unterbrach zu Anfange des Jahrs 1782 ein Uebelbefinden, von welchem Müller seinem Bruder in einem Briefe vom 19. Januar Nachricht ertheilt. »Zu Anfange des Jahrs, schrieb er, hatte ich einen Fluß am Kopf bemerkt, den ich versäumte. Den eilften in der Nacht gerieth ich in ein Fieber, den folgenden Tag war ich mit Nesselblattern bedeckt, meine Brust wurde wie mit Lanzen gestochen. Des Nachts kam ich von Sinnen. Da stellten sich sogleich die alten Helden meinem Auge dar; ich glaubte mich verstorben, aber in Griechenland. Ich kann dir unmöglich beschreiben, welch wunderbares Zeug mich in dieser Nacht vergnügte. Niemals fühlte ich so, daß der Körper nicht Ich ist. Fünf Tage lebte ich ohne alle Speise und ohne Bücher. Endlich stand ich ermattet von meinem Lager auf, und bald fühlt' ich wieder neue

Jugendkräfte. Nun zog ich aus, meine Wohnung war zu unruhig. Einer meiner Freunde, Baron v. Canitz, gab mir ein großes helles Zimmer an dem abgelegensten Orte. Ich sehe und höre den ganzen Tag über keine menschliche Seele, sehe nichts als das grüne Thal von Cassel weit hinaus nach Jesberg hin, höre nichts, als das Rauschen der Fulda unter meinen Fenstern und den Gang der nahen Mühle.«

Ueber seine Beschäftigungen in dieser Einsamkeit enthält der eben mitgetheilte Brief gleichfalls einige Notizen: »Zur Welt gebracht habe ich gestern ein französisches Mémoire vom Ursprung der weltlichen Gewalt des heiligen Stuhls zu Rom. Dieses werde ich heute dem Landgrafen und unsrer Antiquitätengesellschaft lesen. Ueber dieselbe Materie werd' ich noch Einiges schreiben, ob ich sie drucken lasse, weiß ich nicht. Es wäre eine Abhandlung ungefähr nach Art der Revolutionen des Vertot. — Ferner habe ich die Geschichte der Schweiz wieder vorgenommen, und werde diese Arbeit, auf die ich nun wöchentlich vier Tage verwende, eher nicht unterlassen, bis die Nation durch die Jahrhunderte hinunter auf den Bund von 1777 mit Frankreich gebracht worden ist. Indessen werd' ich im ersten Theil die Sprache verbessern, und einige Erläuterungen einrücken. Zugleich lasse ich für das ganze Werk

eine Landcharte stechen. Endlich wird alles zusammen erscheinen, wie ich glaube, in zwei Quartbänden, vermuthlich in der Ostermesse 1784, sine odio atque amore, quorum causas procul habeo.« —

Zu den griechischen Classikern, deren Lectüre ihn damals beschäftigte, gehörten besonders Plato und Aristoteles. Von jenem sagt Müller in dem eben mitgetheilten Briefe: »Welch ein Mann! wie viele schlafende Saiten in der Seele seine Beredsamkeit nach so vielen hundert Jahren electrisirt! Er ist einer, der in der Geschichte meines Geistes Epoche machen wird. Keiner hat von geistigen Dingen klüger gesprochen; denn als ein großer Geist begriff er, daß durch das, was in die Sinne fällt, nicht möglich ist, Uebersinnliches zu erklären oder zu beweisen, und bewies doch, daß eine unsterbliche Seele ist. Und wie benahm er sich hiebei? So daß er durch die Macht seiner Worte in allen lebendigen Seelen ein solches Gefühl ihrer selbst erweckte, daß, da ich ihn las, mir eben so unmöglich schien, an der Seele zu zweifeln, als an der Hand. Ja, wahrlich: sintemal wir von Geist einen Begriff haben, muß es Geister geben: ihr Begriff ist ihr Beweis. Denn Homer, die Gallier, die Irokesen glauben es. Woher haben sie das, diese unspeculativen Menschen? Sie haben es aus der

Urquelle von Licht und Geist, aus der sie flossen. — Solcher Glaube ist keine Schwärmerei, sondern Selbstgefühl, und leitet nicht auf Trägheit, sondern auf Beobachtung, und nicht auf Stolz, noch Haß, aber auf eine unersättliche Begierde, sich selbst aufzuklären. Groß ist und wahr noch dazu jene Idee Lessing's von der Erziehung des Menschengeschlechts; alles was ich lese und was ich täglich bemerke, ist ihr Commentar.«

»Seit meinem lezten Briefe, schrieb Müller den 26. Januar 1782, hab' ich den halben Aristoteles gelesen, und könnte ein Buch darüber schreiben. Von der Politik denke ich, wie er: der Seele geziemt, über die Seele zu herrschen, dem Vater über das Haus, über die Stadt einem Fürsten, zu ihrem Wohl. Daß Brüder gemeines Erbgut wohl verwalten, ist nicht unmöglich, aber schwer; so die Aristokratie: eine Demokratie ist ein Haus ohne Herren. Es kann aber über die Politik nichts allgemein Wahres gesagt werden; so sehr modificiren Land und Leute einen Staat. Also geziemt jedem seine Verfassung, wie einem jeden Menschen sein Character. Ich finde selten und vortrefflich, daß er, der so gern generalisirt, sich dessen enthält, wo er soll. Seine Beredsamkeit ist die des großen Verstandes, ein vorzügliches Muster aber im Buch vom Weltall u. a., die er Alexander zuschrieb, und worin kein Leh-

rer spricht, aber der Weise zum Helden. — In Schilderung der Staaten ist er ein weit größeres Muster, als Xenophon. Dieser schilderte sie, wie sie seyn sollten, er, wie sie waren, daher der Philosoph wahrlich diesmal mehr Weltkenntniß zeigt, als der General. Zwischen ihm und Montesquieu finde ich dieses: der Grieche schrieb, was er erfahren, der Franzose, was er gelesen; daher mir der Artikel von Republiken bei Aristoteles vorzüglich scheint. Wie er auf die neuere Philosophie gewirkt hat, weiß die Welt; aber ich bemerke, daß er auf die Organisirung der italiänischen Republiken eben so sehr gewirkt. In Rücksicht auf den Gebrauch, den unsre Väter von ihm gemacht, halte ich dafür, daß Kindern keine Speisen des Mannesalters und dem dreizehnten Jahrhundert kein Philosoph des aristotelischen gehörte; sie konnten ihn gar nicht verstehen, kaum wir sind reif dazu.« —

Müller's Zufriedenheit mit seinen Verhältnissen in Cassel, wie sie aus mehrern damaligen Briefen hervorgeht, scheint doch mitunter durch Anwandlungen übler Laune gestört worden zu seyn. Dies sieht man aus einem Briefe vom 22. Februar 1782. »Es verfolgt mich, schrieb Müller, seit einiger Zeit ein Ueberdruß des Lebens, den ich kaum bezwingen kann. Die Ursache liegt vermuthlich in der vollkommenen Einsamkeit, in

der ich lebe. Die steife Entfernung der verschiedenen Stände in dieser Stadt ist mir lästig. Der sogenannte gelehrte Stand ist für mich selten der angenehmste zur Freundschaft, weil die deutschen Gelehrten, überhaupt genommen, selten munter und weltkundig sind. Bei meiner Empfindlichkeit und Lebhaftigkeit ist einiger Umgang mir unentbehrlich. Mit Einem Wort, ich weiß die Ursache vielleicht nicht; aber ich darf keinen Augenblick vom Buch wegsehen, ich muß meiner ganz vergessen, und mich in die Vorwelt hineinfühlen, wenn ich nicht entsetzliche Stunden haben will. Nicht als fände ich in mir etwas Zurückschreckendes — ich fühle nur die Verlassenheit.«

Um sich zu zerstreuen, unternahm Müller damals einen Ausflug nach Weimar, wo er in Herder's Hause seinen Bruder fand, der von Göttingen, wo er Theologie studirte, in jene Residenz gekommen war, und sich bis zum Frühjahr 1782 dort aufhielt.*) Ueber Herder schrieb Müller damals: »Er ist nicht, wie einige seiner frühern Schriften anzuzeigen scheinen, ein dunkler Gelehrter, sondern einer der allerscharfsinnigsten belesensten Männer, dabei sehr rechtschaffen, sehr liebenswürdig, und wird dem Bruder nützlicher

*) Vergl. Herder's Leben von Heinrich Doering. 2te Ausgabe. Weimar 1829. S. 157 u. f.

seyn, als eine ganze Universität, weil er ihn nicht allein zu gesetzten Stunden mit hundert Andern, wie in Collegien geschieht, sondern den ganzen Tag in seinem völligen Lebenswandel sieht; weil er ihn wirklich schätzt und liebt, über den Bruder aber Freundschaft mehr als alles andere auszurichten vermag.«

Zu den bedeutendsten literärischen Erzeugnissen, welche Müller in jener Periode seines Lebens dem Druck übergab, gehören seine Reisen der Päbste. »In diesem Werk, schrieb er den 14. Mai 1782, trachte ich, das Jubelgeschrei des Publikums über den Umsturz aller Vormauern militärischer Alleinherrschaft einigermaßen zu stillen. Ich zeige, daß die Päbste der Kaisermacht in allen Zeiten ein Gleichgewicht entgegengesetzt. Wenn ich in österreichischen Diensten wäre, so dürfte ich nicht so schreiben; so lange ich es aber nicht bin, werd' ich bisweilen trachten, von gewissen Sachen den Deutschen richtige Begriffe beizubringen. — Obgedachtes Buch macht Aufsehen; verschiedene Große haben mich dafür becomplimentirt; Andere billigen es heimlich. Einige von der Widerpart finden darin heimliches Gift, Andern ist es offenbar; aber ich weiß noch nicht, welchen Weg sie einschlagen werden. Ein Bolognesischer Senator, Kammerherr des Infanten, Herzogs von Parma, hat das Buch zu München dem

Pabst gegeben. Der Pabst freuete sich sehr, lobte es und schrieb sich des Verfassers Namen und Aufenthaltsort auf. — Viele, die den Verfasser nicht kennen, sagen, es sey von einem katholischen Jesuiten. Protestantische Geistliche haben es eifrig vertheidigt; einige wollten gern, die Hierarchie wäre noch.«

Den 15. Juni 1782 schrieb Müller aus Cassel an seinen Bruder: »Ich verlasse mit Mühe Herder's unvergleichliches Buch, so würdig, ich sage nicht seiner, sondern der uralten Zeit, als das menschliche Geschlecht in der ersten Kindheit wandelte. Wenn er doch die Bibel übersetzte! Herder hat, was ich noch an keinem so gesehen, auch in seiner Miene eine gewisse erhabene Unschuld, die ihn zum Ausleger der Worte Gottes characterisirt. Wie glücklich, wenn ich, wie du, mich ein halbes Jahr mit ihm über alles besprechen könnte! Ich liebe an ihm eine gewisse Einfalt, Liebe und σεμνοτητα, wodurch mir Johannes vor allen Heiligen so lieb geworden, daß ich mich ordentlich seines Namens freue.«

Das Lesen des Polybius, nach Müllers eigenem Geständniß »eine Wollust für ihn,« die ihn zur Nacheiferung entflammte, weckte eine eigenthümliche Idee in ihm. »Ich wünschte sehr, heißt es in dem eben mitgetheilten Briefe, »einst *meinen* Plan ausführen zu können, aus allen

übrigen Bruchstücken des Gemäldes der Zeiten den Gang der Vorsehung mit uns, den Zusammenhang ihrer Wege, so fern sie ihn uns darstellt, und für die neue Welt die Erfahrung der alten zu beschreiben. Täglich mache ich Entdekkungen, so schön, so groß, daß, wenn es mir gelingt, ich gar nicht nöthig haben werde, von Gott und Christus viel zu sprechen; denn alles wird aus dem Ganzen des Gemäldes folgen, so wie das Daseyn der Sonne aus dem ihrer Strahlen.«

In einem Briefe aus Cassel vom 3. August 1782 eröffnet Müller seiner Mutter die Aussicht, sie bald wieder zu sehen. »Vielleicht,« schrieb er, besuch' ich euch im Herbst und gehe auch nach Bern und Genf. Mein Plan ist folgender: ich werde von dem Landgrafen eine Vermehrung meiner Besoldung begehren; wenn ich sie, wie glaublich, bekomme, ihm ferner treu dienen, wenn ich sie nicht bekomme, an einem andern Orte, was ich bedarf, zu bekommen suchen. Dieses wird, so Gott will, nicht schwer seyn, da ich nun bekannter bin. — »Ich habe Bonnet eine sehr große Freude gemacht, als ich ihm schrieb, wie meine Einsicht in die christliche Religion zugenommen, und ihm erzählte, wie es zugegangen. Erst heute noch schrieb ich ihm einen großen Brief über die Wege Gottes

zur Gründung und Behauptung des Glaubens der Unsterblichkeit. Hierüber möcht' ich nach Vollendung der Schweizergeschichte ein Buch schreiben, welches das Verhältniß aller großen Veränderungen der Staaten und Meinungen, der Sitten und Wissenschaften zu diesem großen Zweck schilderte. Wenn ich's schreiben könnte, wie ich's denke, so würde die Vorsehung wie die Sonne am hellen Mittag in die Augen leuchten.« Der Entwurf einer solchen Arbeit, unter dem Titel: Gespräch mit Frau v. B.. zu Hofgeismar, einem fünf Stunden von Cassel gelegenen Bade, wohin Müller damals gereist war, befindet sich in seinen gesammelten Werken.

Seine noch immer sehr mäßigen Einkünfte nöthigten Müller in einem Briefe vom 23. November 1782 das Geständniß ab: »Es ist wahr, ich habe nur sehr wenig, allein wenn die Noth am höchsten, ist Gottes Hülfe am gewissesten. Es halte mich übrigens Niemand für verschwenderisch. Da ich nun habe, was man in einer Haushaltung bedarf, und ich aus der Unterstützung von der Mutter meine Schulden bezahlt habe, getraue ich mir künftig wohlfeiler auszukommen.« Aus diesen mäßigen Einkünften erklärt sich auch, wenigstens zum Theil, warum Müller seinem Bruder abrieth, sich zu verheirathen. »Ich bin, schrieb er, im Grunde des Apostels Meinung,

daß nicht heirathen besser ist, besonders für den gelehrten Stand und in unsern Zeiten. Erstlich, weil sich nach der Beobachtung aller großen Staatsmänner Europa zu Revolutionen bereitet, in welchen immer besser ist, nur für sich sorgen zu dürfen; zweitens weil die allgemein werdenden Sitten dieser Zeit eine solche Menge Bedürfnisse aufbringen, daß viele Hausväter kaum mehr auskommen können. Hierdurch wird man zu vielerlei Niederträchtigkeiten gezwungen, und ist also wohl am besten, so lange zu warten als möglich.« Zu den Gründen, die Müller hier anführt, möchte indeß auch wohl hauptsächlich noch der zu rechnen seyn, daß die Freundschaft in seinem Herzen längst den Platz der Liebe ausfüllte.

Von der bald nachher eintretenden Verbesserung seiner ökonomischen Verhältnisse, gab er seiner Mutter Nachricht in einem Briefe vom 7. December 1782. »Ich habe, schrieb er, von dem Landgrafen eine Zulage von 100 Rthlr. erhalten, und nun werde ich unbekümmerter leben können, zumal, da man mir Hoffnung macht, nach nicht eben langer Zeit noch etwas mehr zu bekommen. Ferner ist mir meine Professorstelle abgenommen, so daß ich keine Collegien mehr halte, sondern ganz für mich und für die Nachwelt, so Gott will, studiren kann. Statt dessen bin ich Bibliothekar geworden, welches Amt mit

meinen Studien und Neigungen auf's genaueste übereinstimmt, und mir überdies gesund ist, weil ich täglich nach der Bibliothek gehen muß. Da viele Einheimische und Fremde, auch der Landgraf selbst, oft hinkommen, so werde ich auf's angenehmste zerstreut. Endlich ist mir ein andrer Titel geworden, ich heiße Rath (welcher sich selbst oft nicht zu rathen weiß!) — Ich habe gesehen, daß ich hier doch viele Freunde habe. Ich wollte wieder zu Tronchin, doch Herr v. Schlieffen hielt für besser, ein bestimmtes Einkommen mit weniger Arbeit und vieler Muße für sich zu genießen, als für jeden Pfennig von dem guten Willen Fremder, so freundschaftlich sie auch seyn mögen, abhängig zu seyn.«

Die Abhängigkeit von der höhern Leitung aller menschlichen Schicksale mußte Müller indeß, nach seinen eignen Erfahrungen, zugestehen. »Ich bin, heißt es in eben diesem Briefe, bis dahin meist glücklich gewesen, fast nie aber auf dem Wege, den ich gehen wollte. Vor zwölf Jahren wünschte ich zu heirathen, *) und mit ein paar Professorstellen zu Schafhausen zu leben. Ich hatte nachmals auf England und Flandern verschiedene Pläne. Einst schien mir das Größte

*) Ein Wunsch, der, nach der Bemerkung seines Bruders, nur wenige Tage dauerte.

und Beste, mit Kinloch dem Aufblühen und Fortgang eines neuen Freistaats beizuwohnen, und im Krieg und Frieden einem freien Volke zu dienen. Es fehlte sehr wenig, daß ich nicht in Preußen zu auswärtigen Geschäften gebraucht worden wäre. Vor kaum einem Jahre sollte ich mit dem Grafen Sedlinky als Gesandtschaftssekretair nach Madrid gehen. Alles dies wäre mir so nützlich, gut und angenehm nicht gewesen, als die Lage, worin ich unerwarteter Weise zu Cassel gekommen bin. — Also wollen wir immer thun, was wir sollen, uns aber trösten, wenn das nicht geschieht, was wir wünschen. Ihr könnt mir glauben, da ich von Kindheit an, und hier mehr als jemals, die Geschichte der Menschen untersucht, daß ich von der wunderbaren Fügung aller Dinge täglich neue Proben entdeckt habe. Es ist eine Kette, die von Gott ausgeht, und alle Wesen vom Weltall bis auf jeden Staub in Verbindung hält. Alles ist verknüpft; hin und wieder finden wir einige Glieder der Kette, aber das Meiste ist in Dunkel gehüllt.« —

Aus den ihm liebgewordenen Verhältnissen in Cassel schied Müller im April 1783. Um diese Zeit unternahm er eine Reise nach der Schweiz, um seine Mutter und Geschwister, Tronchin und seine übrigen vaterländischen Freunde wieder zu sehen. In seiner Heimath wollte er zur Schwei-

zergeschichte neue Materialien sammeln. Jene Reise war aber auch Bedürfniß für seine Gesundheit, auf welche die Wintermonate in Cassel meistens nachtheilig zu wirken pflegten. »Ich fühlte, schrieb er an seinen Füßli, *) die Nothwendigkeit, mein Vaterland wieder zu besuchen, da ich vielleicht vom Klima, vielleicht vom Mangel an Gesellschaft, oder vielmehr wegen meiner zu großen Entfernung vom Umgange, im vorigen Winter an meiner Gesundheit gar merklich geschwächt worden. Mit einem Urlaub auf einige Monate eilte ich nach Genf, einen alten Freund, welchen ich mehrmals zu verlieren gefürchtet, **) wieder zu sehen. Ich war nicht lange hier, als mir angetragen wurde, dort zu bleiben, und bei diesem 74jährigen Greise, gegen den ich mehr als Eine Verbindlichkeit hatte, die letzten Jahre seines Lebens zuzubringen. Für das, was ich verlassen sollte, wurde mir eine solche Entschädigung versprochen, die einerseits nichts Erniedrigendes hat, weil ich sie nur entweder bei dem Tode meines alten Freundes oder alsdann beziehen werde, wenn

---

*) S. Joh. Müller's Briefe an seinen ältesten Freund in der Schweiz. Zürich 1812. S. 142.

**) Tronchin.

er das Capital aus dem Einkommen bezahlt; *) anderseits die Aussicht, entweder einer gänzlichen Unabhängigkeit von Aemtern, oder wenn ich will, bei mittelmäßigem Einkommen von irgend einer angenommenen Bedienung mir das Vergnügen verspricht, von Sorgen frei und vielleicht einem bedürftigen Freunde nicht unnützlich zu seyn. Demungeachtet machten mich viele Umstände lange sehr ungewiß, bis endlich die überwogen, welche mich in diesen Gegenden zurückhielten. Selbst in Cassel wurden sie eingesehen. Den Abschied gab mir der Landgraf auf's verbindlichste.« Er war begleitet von einem schmeichelhaften Handschreiben, das mit den Worten schloß; »Je m'interesserai toujours à tout ce que pourra Vous arriver d'heureux et d'avantageux.«

Die Veränderung seines Aufenthalts schien günstig auf Müller's Stimmung gewirkt zu haben. »Ich befinde mich, schrieb er den 12. August 1783, viel besser, als da ich in Deutschland war. In allen Theilen fühlt mein Körper den Einfluß

*) In einem Briefe Müller's vom 18. Juni 1783 heißt es: „Herr Tronchin hat mir vorgeschlagen die letzten Jahre seines Lebens bei ihm zu seyn. Dafür soll ich von jetzt in sechs Jahren, oder bei seinem Tode, wenn er früher stirbt (er ist aber 73 Jahre alt) ein jährliches Einkommen von 800 fl. *lebenslänglich* beziehen.

erweisen könne, denen, die mich lieben, besonders den Meinigen.«

Neben seinen historischen Vorlesungen, die Müller damals wieder in Genf hielt, und neben der Ausarbeitung der Schweizergeschichte, deren erste drei Theile er in der Michaelismesse 1785 erscheinen lassen wollte, beschäftigte sich Müller mit einer fortgesetzten Lectüre, die sich sogar auf Indische Schriften erstreckte. »Ich bin, schrieb er den 19. März 1784, in meiner Ordnung zu dem ungemein lehrreichen Lesen der apostolischen Väter und ein paar gnostischer Schriften gekommen und habe da die Nothwendigkeit gefühlt, in den heiligen Büchern des tieferen Morgenlandes zu vielem den Schlüssel zu suchen. Also habe ich den Schuking, und was vom Yking bekannt ist, studirt, beschäftige mich nun in müßigen Stunden mit Esurvedam und Holhed's Gesetzen der Genthoo's, und werde durch das Zendavest und Sadder mich wieder dem Abendlande nähern. Es ist nicht leicht eine Lectüre für mich von größerm Reiz gewesen.«

Müller arbeitete damals mit so großer und unausgesetzter Anstrengung, daß seine Freunde gegründete Besorgnisse wegen seiner Gesundheit hegten. Morgens um vier Uhr pflegte er aufzustehen und sich mit der Ausarbeitung seiner Collegienhefte zu beschäftigen, die er, nachdem er in

der größten Hitze von Boissiere nach Genf gewandert, um eilf Uhr wieder fortsetzte. Um zwei Uhr ging er zu Tische. Hierauf las er Tronchin bis fünf oder sechs Uhr vor, machte dann einige Besuche und hielt nach dem Nachtessen wieder Vorlesungen bis zwölf Uhr. »In den letzten Wochen, schrieb er den 18. Juli 1784, da ich mein allzulanges Collegium täglich hielt, hab' ich bisweilen von vier, und sehr oft von fünf Uhr Morgens daran gearbeitet. Mein Geist und Körper waren in einer starken und anhaltenden Spannung, daß ich nie gehofft hätte, ohne Fieber oder Erschöpfung solch ein Leben führen zu können; und nie hab' ich mehr Kräfte gefühlt, noch bin ich muntrer gewesen. 215 Folioseiten, der kleinsten Schrift, voll Abbreviaturen, hab' ich diese sieben Monate über ausgearbeitet über den Zusammenhang der Geschichte des menschlichen Geschlechts vom Anfang der Welt bis auf den gegenwärtigen Zustand von Europa und andern Welttheilen. Vieles ist mit Feuer, das Meiste mit Nachdruck geschrieben, und so Gott will, werd' ich innerhalb 15 oder 20 Jahren etwas daraus machen. Ich möchte den Geist jeder Zeit auszeichnen, und aus demselben die Geschichten, aus diesen aber die Veränderungen jenes erklären. Der Finger Gottes würde sichtbar seyn. Die *Unternehmung* ist, wie du siehst, nichts Leichtes.

aber es ist auch nichts des Menschen würdiger, als die Erforschung dessen, was in Gott ist, nämlich des verborgenen Schlüssels der menschlichen Dinge, und, um nicht von dem Vergnügen zu sagen, so ist auch nichts, was die Seele mehr und öfter zum Vater und König der Menschen erhebt, als die Geschichte im Großen.«

Begeisternd wirkte auf Müller'n damals die Lectüre von Herder's Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. »Jenes unvergleichliche Buch, schrieb er aus Boissiere den 9. October 1784, ist ein wahrer Trost meines Lebens und macht in meiner Denkungs- oder Studirart Epoche. Glücklich, wessen Jahre wie Herder's bezeichnet sind mit vortrefflichen Gaben des Geistes! glücklicher noch, wer seine edle angelische Seele damit verbindet! Ich gestehe, daß die Natur und Bestimmung des Menschen besonders darum mir viel Nachdenken kostet, weil, was ich aus Gott und aus dem allgemeinen Zusammenhang in Absicht auf dieselbe herleite, mir mit vielem, was ich sehe und erfahre, zu oft im Widerspruch scheint; noch ist mir nicht klar, was den Verfasser des 73sten Psalms unruhig machte. Zu oft, besonders in diesen Zeiten, da ich nicht eben rosenroth sehe, muß ich wehmuthsvoll rufen: Wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes!...

Laß mich abbrechen, das Gefühl der Mühe des Lebens drückt allzu mächtig auf meine Seele!...«

Müller's reizbares Temperament erfüllte, wie man aus dem eben mitgetheilten und andern seiner damaligen Briefe sieht, ein Trübsinn, der ihm jede Freude des Lebens zu rauben schien. Die Quelle dieses Trübsinns dürfte theils in seiner zu angestrengten Thätigkeit, die ihm nur wenige Stunden zu freiem Gebrauch gönnte, dann aber auch wohl in den einengenden Verhältnissen zu suchen seyn, in denen er in Tronchin's Hause lebte. Von der üblen Laune jenes kränkelnden Mannes hatte er viel zu leiden gehabt, mancher geheime Verdruß war ihm dadurch bereitet worden. Er entschloß sich daher das Haus seines Gönners im October 1784 zu verlassen und sich nach Valeyres zu begeben, um dort in strengster Einsamkeit, wenigstens für einige Zeit, seinem Hauptzweck, der Ausarbeitung seiner Schweizergeschichte, zu leben.

Ueber seine Stimmung äußerte er sich in einem im October 1784 geschriebenen Briefe: »Meine schon dreimonatliche Melancholie, welche der geringste Zufall zum höchsten Grade erhöhen kann, kommt nicht her von zu viel Arbeit, aber von dem Verdruß vergeblicher Arbeit. In den achtzehn Monaten zu Genf ist mir wegen Collegien, wegen Tronchin und vielen Zerstreuungen un-

möglich gewesen, über die Schweizergeschichte mehr als fünf Seiten auszuarbeiten. — Dieses letzte Jahr ist unfruchtbar gewesen für den Fortgang meines Geistes, ich habe weder gedacht noch gelesen. So werd' ich nach und nach gemein und fremd in meinem eignen Hause, d. h. in der Wissenschaft, wozu ich berufen bin.«

Und in einem spätern Briefe heißt es: »Nicht davon kommt meine Traurigkeit, daß ich zu viel, sondern daher, daß ich erzwungene und mir nicht wesentlich nützliche Arbeit zu Genf hatte. Daß ich so wenig von der Geschichte des Vaterlandes ausarbeiten konnte, geht mir sehr nahe, erstlich: weil ich bei dem deutschen Publikum durch solche Unthätigkeit jenen guten Ruhm verliere, welcher mir auf mancherlei Weise nützlich gewesen wäre; zweitens und vornehmlich, weil ich meine Schuld nicht bezahle, zu der ich mich gegen das Vaterland vor dem ganzen Publikum verpflichtet habe; drittens, und dieses ist nicht minder wichtig, weil, was in meinen Jahren an Geistescultur versäumt wird, schwer und unmöglich nachzuholen ist. Es ist ein unersetzlicher Schade, nun zurücklernen, und ich spüre schon, wie Vieles aus Mangel an Uebung sich wegwischt.«

Was ihn zum Eifer in der Fortsetzung der Geschichte seines Vaterlandes besonders spornte, war, wie er in einem Briefe vom 5. December

1784 sagt, »die Besorgniß einer großen Bewegung vieler Staaten.« »Ich bin überzeugt, schrieb er, daß die Entwicklung der schweizerischen Rechte an Freiheit und Land, und eine wahre ernste Darstellung unsers Ursprungs und unsrer Verfassung nicht allein schon jetzt von vielem Nutzen seyn kann, sondern von einem sehr ausnehmenden seyn wird, wenn das Haus Oesterreich die oder die Ansprüche an die Schweiz erneuert. Ich kann nach langem Studium dieser Sachen sagen, daß nichts verworrener, nichts unbekannter ist, als gerade diejenigen Sachen, welche alsdann zu wissen die nöthigsten wären. Also bin ich diese Arbeit sowohl dem Vaterlande, als mir, euch und meinen Freunden schuldig, und darum bin ich fest entschlossen, mit Hintansetzung aller Collegien und andrer Arbeiten mich aus allen Kräften darauf anzustrengen, bis wenigstens die drei ersten Theile vollendet sind.«

Den Entschluß nach Leipzig zu gehen, wo sein Werk gedruckt werden sollte, gab er auf Bonstetten's Rath wieder auf, und begab sich in eine von seinem Freunde ihm eingeräumte einsame Wohnung. Sie lag, wie Müller sie selbst schildert, »auf einer Anhöhe am Fuß des Jura, der hier von Tannen schwarz ist, mit einer weiten Aussicht über Weinberge und Wiesen, bis an das *große Amphitheater*, welches die schweizerischen

und savoyischen Alpen zu bilden scheinen.« Dort lebte er in einem Hause, worin kein Mensch außer ihm und seinem Bedienten war, worin er »nach so vieler Jahre Herumschwärmen und nach mehr als dreizehnjährigem Trachten und Sinnen an die Geschichte der Schweiz in gottesfürchtiger Unschuld« kein andres als dieses Geschäft, einen Dienst für das Land hatte.

Dort, zu Valeyres, ward von Weihnachten bis Ostern 1785 in etwa zehn Stunden täglich der erste Theil von Müller's Schweizergeschichte vollendet. Während der Arbeit lag nichts vor ihm, als das Blatt, worauf er schrieb, und aus voller Seele flossen die Worte zu einem Guß. *) Hin und wieder verriethen rauhe Stellen, daß die letzte Feile gefehlt hatte, weil Geldrücksichten den Druck befördern mochten. Zur Erholung nach dieser erschöpfenden Arbeit war, wie Müller in einem Briefe vom 6. Februar 1785 sagt, »seine Morgengesellschaft Moses oder Paulus, die Abendgesellschaft Cicero, Metastasio, Montaigne. »Unterdeß, fügt Müller hinzu, wenn es trübe wird, kommt ein gewisser geliebter Freund, welcher mir meistens zur Seite ist, Namens Horatius Flaccus; der sagt mir: deme supercilio nubem. Ob er wohl kein Pastor war,

*) S. Zeitgenossen. Bd. 2. Heft 4. S. 14.

hat er mir doch eine Lehre gegeben, wozu erstaunlich viel Glaube gehört: Permitte Divis cetera!«

Nachdem Müller die Arbeit vollendet, besuchte er die helvetische Gesellschaft zu Olten, zur Freiheitsfeier, ging von da auf anderthalb Monate nach Schafhausen, hierauf nach Zürich, ebenfalls für mehrere Wochen, und endlich nach Bern, wo er sich eine Wohnung miethete und historische Vorlesungen hielt. »Ich gedenke, schrieb er im November 1785, mein Collegium zu halten. Es kann wohl seyn, daß mich dies hier zum Zweck bringt, so viel bestimmtes Einkommen zu erhalten, als ich nöthig habe (100 Louisd'or.) Geschieht's nicht, so will ich nach Ostern den Erfolg der Schweizergeschichte in oder außer der Schweiz abwarten. In diesen Gedanken bin ich so ruhig, daß ich mich um nichts bekümmere, als meine Pflicht auf's beste zu thun.«

Die Vorlesungen, welche Müller damals in Bern über die Geschichte der alten Welt mit Anwendung auf die neueste Zeit hielt, hatten m vielen Beifall und manche Freunde erworben. us ihrem Kreise schied er ungern, als der Churrst Friedrich Carl Joseph von Mainz ihn diese Zeit, auf Heyne's und Sömmering's pfehlung, als Bibliothekar zu sich rief. Müldeldet dies freudige Ereigniß seiner Mutter

in einem Briefe vom 23. Januar 1786, mit dem Entschlusse, jenem, unter vortheilhaften Bedingungen ihm angebotenen Rufe unmittelbar zu folgen. Bald nach seiner Ankunft in Mainz ward er von dem Churfürsten zum Hofrath ernannt. Aus der genannten Stadt schrieb er den 11. März 1786 an seine Mutter: »Ich lebe hier mehr in Gesellschaft, als zu anderen Zeiten. Ein hiesiger Domherr, Friedrich Graf von Stadion und zwei kaiserliche Gesandtschaftscavaliere sind meine Freunde. Bekannte habe ich viele; den Churfürsten sehe ich regelmäßig in vierzehn Tagen einmal, eben so die Staatsräthe. Gearbeitet habe ich für mich noch nicht eben viel, doch fängt es wieder an, und zwar mit meinen Vorreden zum ersten und andern Theil der Geschichte der Schweiz. Nach diesen werde ich suchen den dritten zu vollenden. Ich muß rühmen, daß ich hier viele vortrefflich gesinnte Männer kennen gelernt, und daß hier überhaupt ein guter Ton herrscht, gleich entfernt von Aberglauben und von Freigeisterei. Im Ganzen also, und sey es nun, daß diese meine Entfernung die Veranlassung zu meinem bleibenden Aufenthalt in der Schweiz wird, oder sey es, daß ich wirklich von Gott bestimmt bin, im deutschen Reich Gutes zu wirken, so kann ich Gott nicht genug für seine Führung loben. Was ich zu Cassel verloren, ist

mir mehr als gedoppelt und mit auszeichnenden Ehren ersetzt.«

»Wenn ich in Deutschland bleibe, heißt es in einem Briefe Müllers vom 18. April 1786, so schreibe ich vielleicht bald über die hiesige Geschichte, den im Geistlichen und Weltlichen so großen tausendjährigen Einfluß der hiesigen Erzbischöfe, Erzkanzler und Churfürsten, deren viele groß, mehrere, wie überall, theils dem Vortheil ihrer Geschlechter, theils der Furcht vor Mächtigern dienstbar gewesen.«

Was Müller's literarisches Vorschreiten und Wirken in jener Periode seines Lebens betrifft, so schien er sich mehr, als bisher, zur Würdigung der neuern Politik hinzuneigen, indem er sich an Stein, Gagern u. a. anschloß. Beweise davon sind seine kurzen, aber gediegenen Abhandlungen: »Zweierlei Freiheit, und über den deutschen Fürstenbund.« Die erste Idee zu der zuletzt genannten Schrift findet sich in einem Briefe Müllers vom 18. April 1786. »Ich bin, heißt es dort, über die preußische Association zu schreiben eingeladen, aber noch nicht entschlossen.« Späterhin den 6. Juni 1786 meldete er: »Ich habe nun Hand gelegt an den Fürstenbund, schon viel gelesen und erforscht, viel bemerkt und *notirt*, und wenigstens den Entwurf *meiner Arbeit* vom preußischen Cabinet sehr ge-

billigt gesehen. Es ist nun darum zu thun, mich einzuweihen in die Geheimnisse der Sache, und die verschiedene Macht der zwölf Staaten genau kennen zu lernen.« Außer den genannten Schriften Müllers fallen auch in diese Zeitperiode (1787) seine Briefe zweier Domherren, in denen er mit Wärme über die Verbesserung der Hochstifte sprach und darzuthun suchte, durch welchen Geist der deutsche Adel in jenen klösterlichen Instituten eine Zier und Stütze der Verfassung seyn könnte.

Noch im April 1787 ward Müller in den Angelegenheiten des deutschen Fürstenbundes nach Rom gesendet, um, wie er in einem spätern Briefe (vom 22. Juni 1787) sagt, »vom Pabst ein Breve zu holen, wodurch dem Domcapitel die Wahl des Freiherrn v. Dalberg zum Coadjutor von Mainz empfohlen wurde. Dort traf er den 30. April wieder ein. »Es wird mir, schrieb er den 18. Mai 1787, einen lebenslänglichen Eindruck lassen, dasjenige Land gesehen zu haben, welches der Finger der Natur noch jetzt zu dem ersten macht, und eine Nation, zwar erniedrigt, in der aber auch der Geringste nichts Gemeines hat, der meiste Theil aber hohe Spuren der inwohnenden Größe und Kraft in Gesichtszügen und vielen Handlungen verräth. Ich könnte ein Buch schreiben über diesen Monat meines Lebens.«

Erfreulich war ihm die günstige Aufnahme, die seine Schrift vom Fürstenbunde gefunden. »Das neulich von mir herausgegebene Buch, schrieb Müller den 22. Juni 1787, hat nicht weniges Aufsehen gemacht, und so viel ich weiß, haben alle wichtigen Stimmen bisher für mich gesprochen, so der sächsische Minister in auswärtigen Geschäften, Herzberg, die russischen Gesandten, die von Regensburg an den Churfürsten eingesandten Berichte u. a. m. Daß es Jedermann ohne Ausnahme gefalle, ist nicht möglich, zumal bei so einem Inhalt. — Ich gehe aber von dem System nicht ab, ohne dringende Ursachen, nie zu antworten.«

Außer der Fortsetzung der genannten Schrift beschäftigte ihn damals die Vollendung des halbgedruckten Theils seiner Schweizergeschichte. »Wenn ich Abends ein paar Erholungsstunden habe, heißt es in dem eben mitgetheilten Briefe, so widme ich sie den besten Geschichtschreibern über die interessantesten Menschen oder Zeiten. Unaussprechlich hat mich Herder's dritter Theil *) erfreut; voll großer Blicke, gerecht jedem Volk, uneingenommen von irgend einer Vorliebe der oder dieser Verfassung oder Glaubensform, ganz

*) Der Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit.

für den Menschen im Großen, frei wie ein Gott, auch für Schwache wohl an ein paar Stellen zu hoch. Dieser Tage habe ich Herder's herrliche Plastik auch wieder mit Entzücken gelesen. Alles wird neu, alles anschaulich, eindringend, kraftvoll in der Hand Herders. Ich wüßte keinen der Neuern, welcher mir denselben Eindruck machte. So viel ich kann, setze ich Morgens auch die Bibel fort. Aus mancherlei Ursachen hatte ich eine Zeitlang damit nachgelassen, bin aber wieder darauf gekommen. Wo sieht man besser die Natur, und den Menschen unverhüllter, und Gott so nahe, da unsre Philosophie nicht glaubt, ihn weit genug von uns rücken zu können? Der Geist ist ganz für thätiges Leben, im Alten Testament besonders, daher es mir zumal sehr werth ist. Dieses Buch bleibt immer der Pivot aller öffentlichen Völkermoral, alles dessen, was auch ich, wenn ich nicht mehr lebe, wirken möchte zu Herstellung des Vaterlandes und Befestigung aller billigen und freien Staatensysteme.« —

Aus Aschaffenburg schrieb Müller den 11. August 1787 an seine Mutter: »Seit fünf Wochen, da der Hof hieher gezogen, bin auch ich hier, wohne und lebe auf Unkosten des Fürsten, und ganz vergnügt. Meine Morgenstunden von 9—12 Uhr pflege ich auf dem Schlosse zuzu-

bringen, hierauf die etwa vorkommenden Geschäfte zu besorgen, die übrige Zeit auf Ausarbeitungen und Lectüre zu wenden. Ich habe noch immer das vollkommenste Zutrauen meines Herrn und seines Hauses, und genieße auch vom bestimmten Nachfolger lauter zuvorkommende Freundschaftlichkeit, welche mich glauben macht, ich werde einst unter ihm nicht weniger Gelegenheit haben, zu allen guten Dingen thätig zu seyn. Ich habe bisher noch immer meinen vorigen Titel, werde aber nicht mehr bei der Bibliothek, sondern in Staatsgeschäften gebraucht, und genieße hierin des Vertrauens auch vieler Ausländer. — Meiner Gesundheit ist das thätige Leben, welches ich seit einigen Monaten führe, vortheilhaft; sie hat nie frischer geblüht, noch habe ich jemals mehr Kräfte gefühlt. — Lasset euch nicht beunruhigen durch vermeinte Ungewißheit meiner Lage. Ich weiß, daß man sich nicht soll auf Menschen verlassen, thue es auch nicht. Aber so gewiß man nur immer seyn kann, in Ehren durch die Welt zu kommen, so gewiß bin ich's hier; und sollten sich Veränderungen ereignen, wodurch dieses hier anders würde, so könnt ihr gewiß glauben, daß es mir anderswo eben so wenig fehlen würde. Die unsichtbare Hand fügt alles; mich hat sie von Jugend an meist auf Rosen geleitet, obgleich

Müller fühlte damals die Nothwendigkeit, sich in einer neuen Laufbahn zu orientiren. »Die publicistischen Studien, schrieb er den 3. Juni 1788, sind eben nicht kurz. Gegenwärtig lese ich das ganze Verzeichniß unsrer etwa 50000 Bücher, um zu notiren, was alles für mich brauchbar ist. Im Grunde leiten doch auch diese Studien auf gleichen Zweck, wie meine übrigen: Kenntniß der Lage und Interessen der Gesellschaft. Wie sie benutzt werden sollen, darauf wird die Führung der Vorsehung leiten. Meine Wünsche und Hoffnungen sind immer: Vollendung meiner vaterländischen Historie, Ausarbeitung des Gemäldes aller Schicksale der Staaten und Menschheit, welches ich in den Jahren 1779 — 1785 entworfen, und dann noch zwei Schriften, die ich nicht sage.« — In einem Briefe vom 5. August 1788 heißt es: »Ich bin sehr beschäftigt, nicht blos mit vorkommenden Sachen, sondern auch zumal, in diese publicistische Laufbahn, in's Reich, in das Erzstift mich recht herein zu studiren, und dann doch das Vaterländische und das Allgemeinere nicht aus der Acht zu lassen.«

Den 1. Januar 1789 schrieb Müller an seine Mutter: »Ich arbeite in Gesundheit und Munterkeit, bald über deutsche politische, bald auch über vaterländische, alte und fremde Geschichten und allerlei dergleichen Philosophie.

Für das Künftige bin ich, menschlicher Weise zu reden, so wohl hier als anderwärts, genugsam gesichert. Ob und wenn wir uns wiedersehen, steht bei Gott. Ich gestehe, daß ich hierüber noch gar keine Resolution gefaßt habe.

Neben den erwähnten historischen und politischen Studien beschäftigte Müller'n damals das Studium der Patristik. »Ich habe, schrieb er den 30. Januar 1789 an seinen Bruder, die 22 Bücher de civitate Dei gelesen. Das ist wahr, die Empfindung der Väter reißt hin, ihre Schlüsse aber sind erbärmlich, und wer den Beweis des Christenthums nicht im Herzen hat, würde durch ihre Beweise wohl eher zum Unchristen. Augustinus war ein großer Geist und eine gefühlvolle Seele, er ist mir ungemein lieb. Aber sein Allegorisiren und Subtilisiren ist manchmal ganz unlesbar. Stellen hat er des Tacitus würdig. Aber am unausstehlichsten ist mir die Intoleranz und die Schiefheit ihres Gesichtspunkts in Ansehung der großen Männer des Alterthums. Diese Vorurtheile verengten ihren Geist und ihr Herz; es ist abscheulich, wie diese lieben Heiligen mit Gott umgegangen sind, was für einen Caligula sie aus der ewigen Liebe gemacht haben. Hierin sind wir doch wirklich besser. Ich gestehe, daß ich lieber ich weiß nicht was *seyn möchte*, als ein solcher Christ (in Ansehung

der Begriffe). Hingegen ist nichts über die Salbung, womit sie vom Heiland, über die Liebe, womit sie von den Brüdern sprechen. Das hängt bei ihnen zusammen, und mußte so seyn, sonst wäre unsre Religion nicht gepflanzt worden.«

Den 17. März 1789 entschuldigte sich Müller wegen seines langen Schweigens, an welchem »das durchlauchtigste Erzhaus, der heilige Vater zu Rom, jenes verschrieene Krähengezücht in Regensburg« schuld sey. »Mit besagten Mächten und ihren trefflichen Bothschaftern,« schrieb er an seinen Bruder, »magst du's aufnehmen, wenn du nicht so schlechtweg verzeihen willst. Diese zwei bis drei Monate sind wie Träume hingegangen. Traurig ist, daß das Leben über Dingen von blos augenblicklicher Wichtigkeit so dahin schwindet. Ja wohl ist alles eitel! Ich denke, immer soll es doch nicht so seyn, und endlich bin ich auch noch nicht im Jahr, wo die Schwaben klug und die Morgenländer Propheten werden. Vielleicht werden um selbige Zeit meine übrigen Jahre mir geschenkt, daß ich doch etwas Bleibendes stiften möge. Jedoch was bleibt? auf diesem Rund? Auch das ist eitel; und bleibt mir folglich, wie der Prediger sagt, wohl *nicht* viel mehr übrig, als fröhlich zu seyn in *meiner* Arbeit.«

Auch das konnte Müller nicht mehr, als ihm, bald nach jenem Briefe, angestrengte Berufsgeschäfte, seine nach den Ermüdungen des Tags ununterbrochen fortgesetzten Studien und literarischen Arbeiten eine gefährliche Krankheit zuzogen, die er selbst in einem Briefe vom 21. April 1789 eine »Gallencolik und starke Entzündung der Gedärme« nennt. Auch aus diesem Uebel wußte er sich Trost zu schöpfen. »Nie, schrieb er in dem angeführten Briefe, hätt' ich hier in Mainz so viele der edelsten und besten Männer von verschiedenen Partheien so sehr zu interessiren geglaubt. Besonders hätt' ich mir nie den Grad fast väterlicher Liebe und Sorgfalt vorstellen können, den der Churfürst mir täglich bewiesen. — Mehrere Personen mußten ihm von meinem Zustand Bericht abstatten; er gab mir seine Aerzte, und daß ich mir nichts Nöthiges oder Erquickendes abgehen ließe, gab er mir zu erkennen, alle Unkosten der Krankheit tragen zu wollen. Ich glaube übrigens, daß dieselbe eine Epoche festerer und reinerer Gesundheit für mich werden wird. Ich werde die mir nöthige Diät besser beobachten, mir täglich eine Stunde Bewegung machen, und mich besonders vor allzu leidenschaftlicher Theilnahme an etwa vorkommenden Begebenheiten hüten. — Ich kann wohl sagen, daß der nahe Tod mir nicht den geringsten Schrek-

so schrecklich leiden, so wird auch mir bald unglaublich, daß dasselbe Werk bestehen könne. Es ist nicht gleich dem englischen vor hundert Jahren. Verstand präsidirte letzterem; diesem Witz, Systeme, Phraseologie. Hiezu kommt, daß, nach der Erfahrung aller Völker, kein freies Volk ohne Sitten, noch diese ohne Religion bestehen mögen, die Nationalversammlung aber letztere für Thorheit hält.«

Auf ähnliche Weise äußert sich Müller in einem Briefe vom 30. September 1789. »Man wird, schrieb er, in Europa erst noch fühlen, was der Fall des Glaubens und seiner Tochter, der Moralität, für Folgen haben wird. Auch habe ich nicht den geringsten Glauben an die Phänomene wiederauflebender Freiheit, wo dieser Grund fehlt; sie ruht auf Sand.«

Müller's politische Besorgnisse schildert besonders die nachfolgende Stelle in einem Briefe vom 9. November 1789. »Es zieht sich, schrieb er, im Nordost ein großes Wetter zusammen; ausbrechen wird's, wenn der Steinkohlendampf sich auch zu schwarzer Wolke erhebt; bisher will er nicht, aber vielleicht wird er müssen. Uebrigens geht es im Nordost schlecht, und die Weisheit ist erloschen. Es wird einen traurigen Kampf geben, denn der Weisen sind wenige auch anderseits; die so im Kohlendampf sitzen, sind freilich

auf welche der Churfürst nicht weiß, was er antworten soll; wer kann die futura contingentia alle voraussehen? Auch ich werde oft so irre, daß ich nicht mehr weiß, was zu rathen ist. Ueberhaupt werden mir die Staatsgeschäfte wirklich verhaßt, erstlich, weil alles so schlecht geht, und zweitens, weil man zu Besserem keine Zeit übrig behält. Ich sehne mich nach Ruhe, d. h. nach wirksamer Arbeit. Mein ganzer Wunsch ist, bei Wenigem nur dem Nothwendigen, mir, d. i. meinen Studien und der Ausführung meiner Pläne zu leben.«

Nach solchen Ansichten mochte er sich wohl in einem Briefe vom 8. Februar 1790 bitter beklagen über die »Menge laufender Geschäfte, über die ihm aufgetragene unverzügliche Arrangirung vieler hundert geheimer Papiere, Bittschriften, Rechnungen u. s. w.« Doch freute es ihn, als die politischen Aussichten etwas heiterer zu werden schienen. »Wahrscheinlich, schrieb er unter dem angeführten Datum, wird England, welchem Handel und Friede am vortheilhaftesten sind, Preußen zurückhalten, und Preußens immer furchtbares Heer wird die Kaiserhöfe ohne Schwertstreich bewegen, billig zu seyn. Was aus Brabant wird, weiß Niemand als Gott. Zu jeder andern Zeit hätte man dieser Provinz sichre Freiheit weissagen können; allein der französische Schwindel hat alle Köpfe

so verwirrt, daß Geistliche und Edle kaum wünschen dürfen, frei zu werden, aus Furcht, ihr Ruin sey dabei. Es ist zu befürchten, daß die unmäßigen Forderungen der Demagogen den Despotismus befestigen, wo er noch ist, und seine Wiederkehr befördern, wo er verbannt schien. Ich gestehe, daß ich von der Consistenz dieser überspannten Ideen mir keinen Begriff machen kann. — Das Aergste ist, daß wahrscheinlich ein Interregnum bevorsteht, eine Zeit außerordentlich gehäufter Arbeit für mich, der ich zugleich viel lesen und schreiben, viel beobachten, viel unterwegs seyn, und eine zahllose Menge höchst ennuyanter Besuche abstatten muß. Auf der andern Seite hat es freilich das Gute im Lauf meiner politischen Bahn (von dem ich sehr wünsche, daß er nicht vieljährig werde) doch eine der wichtigsten Scenen theilhabend gesehen zu haben. Dann aber möchte ich auch zum Churfürsten sagen: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden dahin fahren, in's stille Studirzimmer, um seine Bücher zu schreiben.«

Zu Müller's gehäuften Berufsarbeiten traten gleichwohl neue, als Joseph II. um diese Zeit (1790) den irdischen Schauplatz verließ. »Des Kaisers Tod, schrieb Müller den 10. März des genannten Jahrs, hat mich in eine unendliche Menge von Geschäften gestürzt. Du kannst dir

denken, wie meine Zeit vorüber geht, wenn ich dir sage, daß meine glücklichen Tage die sind, wo solche Dinge mir wenigstens Zeit lassen, die Acta priora zu lesen, wo ich aber doch oft nicht dazu komme. Bisher ist und konnte gleichwohl nichts weiter geschehen, als die Absendung unsrer Denunciationsbotschafter an alle Churhöfe. Nun werden hoffentlich interessantere Dinge folgen, wenn der König erst in Wien ist.« —

»Mein Entschluß ist, heißt es in eben diesem Briefe, daß ich in diesen Zeiten nach bestem Vermögen arbeiten und dienen will, auch etwa für das Publikum etwas bereiten. Dann aber, wenn Wahl und Krönung einst vorbei sind, wünsche ich sehr, von dem Geschäftsleben mich wieder zu stillen Studien zurückzuziehen, deren Wirkung dauerhafter und allgemeiner, und bei welchen das Leben vergnügter, freier und ruhiger ist. Es ist freilich dies ein Ziel, wozu die Wege und Mittel zur Zeit mir noch nicht klar vor Augen liegen; aber ich werde es nicht aus den Augen verlieren, und der Zweck, den ich sowohl mit meiner vaterländischen als mit meiner Universalhistorie und ein paar andern Sachen habe, ist ein solcher, den Gott wohl segnen wird. Gänzliche Unabhängigkeit darf ich zwar kaum hoffen, wohl aber doch *etwas*, wo ich täglich nur etwa drei Stunden *verlieren müßte*.«

ward, als ihn ein churfürstliches Rescript um diese Zeit zum Staatsreferendar ernannte. Seitdem besorgte er, nach seinen eignen Aeußerungen, mit dem Hofkanzler, den er sehr schätzte und liebte, alle Reichs- Kreis- und innern Staatssachen. Den Gang der politischen Ereignisse behielt er dabei immer scharf im Auge. »Ich gestehe, schrieb er, daß ich in der französischen Revolution viel Gutes finde. Da ich aber den Posten behaupten muß, den die Vorsehung mir angewiesen, so darf die Abschaffung aller geistlichen und weltlichen Herren, des erblichen Adels und der herkömmlichen Macht von mir nicht unterstützt werden. Zweitens finde ich die Franzosen auf einem mir als Privatmann schon äußerst fatalen Wege. Abstracte Theorien sind ihnen alles; ich sehe auf das, was war und ist. Drittens sehe ich, daß sie den Namen Jesu Christi als einen Namen Gottes nicht mehr genannt wissen wollen, und ich glaube, daß der Herr, auf eine uns unbegreifliche Art, für uns, Gott ist, und bete ihn an, kann auch nicht glauben, daß sie ohne Gott (sintemal Condorcet auch den Vater nicht will) auslangen werden. Weil ich daher glaube, daß ihre Sache, so wie sie jetzt ist, böse ist, so wünsche ich nicht die Herstellung des Despotismus, aber eine Verfassung wie jene, unter der Addison, Pope und Newton ohne Spott haben Christen seyn dürfen.

und welche meine großen Lehrer Tacitus und Machiavelli für die beste erklärt haben, eine balancirte, mit einer Mittelmacht. Was den Krieg betrifft, so wünsche ich, daß die Titanen zur Selbsterkenntniß gebracht werden, und gleichwie ich von Herzen gern sehen, ja dazu helfen würde, daß der erste sich über andere erhebende König, wie Joseph, gedemüthigt werde, so wird es mich auch freuen, wenn Gott giebt, daß die vor den Thronen ihres Dünkels erniedrigt werden, welche Gott, der Religion, der Erfahrung aller Jahrhunderte, allen großen Männern, der Majestät, ja der Menschlichkeit so übermüthig Hohn sprechen, und in ihrer Aufgeblasenheit keine göttliche noch menschliche Macht erkennen.« —

»Daß ich aber, fährt Müller fort, alles thue, dem Unterthanen aufzuhelfen, jede Unterdrückung, selbst wenn Umstände sie zu privilegiren scheinen, zu hindern, und Recht mit Güte herrschend zu machen, dies hoff ich, wirst du dir von selbst vorstellen, bin ich auch in diesem Gefühl ganz getrost, und wenn die liebe National-Assemblée Meuchelmörder und Mordbrenner auch hieher schickt (wovon man allerlei Anzeigen hat) und wenn bei einer allgemeinen Commotion für Gott und Obrigkeit auch ich umkomme, so gehe ich dahin wohlgemuth. Perque domos Ditis vacuas, et inania regna

dringe ich dennoch durch zu denen, die schlichtes Recht mehr geachtet, als metaphysische Träume und demagogische Uebermacht.«

Von den Revolutionen der neueren Zeit überhaupt versprach sich Müller im ganzen einen günstigen Einfluß auf die Wissenschaft, namentlich auf die Geschichtschreibung. Man werde wissen, meinte er, wozu und für wen man schreibe; alles würde practischer werden. Nichts schmerzte ihn aber mehr, als sich so selten mit seinem Lieblingsfache beschäftigen zu können. »Als ich neulich, schrieb er den 3. October 1791, mit einem Freunde die Schlacht bei Sempach las, fielen mir Zähren über dem Gedanken, daß ich das Buch nicht fortsetzten kann. Dabit Deus his quoque finem, und wie ich gern mir Hoffnung mache, so stellte ich mir vor: er halte mich ab, im Lärm der Welt und von entschiedener Crise zu schreiben, weil es vielleicht nicht reif genug gewesen wäre.« — Auf ähnliche Weise heißt es in einem Briefe vom 29. November des obengenannten Jahrs: »Ausarbeiten läßt sich bei meiner Lebensart nichts, höchstens etwas sammeln. Dies thue ich, und wenn ich auch nur in fünf Jahren wieder anfangen kann zu schreiben. Die Historie erfodert reifes Alter und Erfahrung. Die Universalgeschichte verliere ich nie aus dem Auge; was ich sammle, taugt auch dahin.«

Ein großes Interesse mußte für ihn der Fortgang der französischen Revolution behalten. Aber von den Schrecknissen, die sie begleiteten, wandte er sich mit Abscheu hinweg. »Ich betrachte, schrieb er in dem eben angeführten Briefe, die neue Constitution nicht als eine gute Verfassung, sondern als eine Läuterung, als einen Uebergang von Gott beschlossen. Bewahre der Himmel, daß ich (auch als Mensch und nicht als Staatsrath) in andern Ländern solche Revolutionen wünschte! Vor ihren Details schaudert die Menschheit. Aber daß sie vorbereite, daß sie ein Spiegel sey, und wirke im Stillen — das wünsche ich, und das geschieht auch schon.«

»Uebermorgen, heißt es in einem Briefe Müllers aus Mainz vom 13. Jannar 1792, ist der von Frankreich dem Reich der Deutschen gesetzte terminus fatalis. Ich habe es zwar endlich so weit gebracht, daß Condé nicht mehr zu Worms und kein rassemblement in unsern Landen ist; gleichwohl, da wider meinen Rath, man hier sich von Anfang und Zeither ungemein und sonderlich herausgestellt, und obwohl vergeblich andere Höfe aufzureizen gesucht hat, so wollte ich um so weniger wetten, daß wir keinen Besuch von den Franzosen bekommen, da der Besitz *dieser* wichtigen Festung ihnen sehr viel werth *wäre*, und wohl nicht viel kosten dürfte. Wenn

sie kommen, so finden sie ohne Zweifel unter dem Volk großen Anhang, theils aus Haß des Adels, theils aus Furcht und aus Liebe zu neuen Dingen. Ich glaube, daß allen Rheinlanden in diesem Falle eine schreckliche Erschütterung bevorsteht. Was mich betrifft, so werde ich auf meinem Posten aushalten; ich glaube nicht, daß man im Publikum meine Denkungsart miskenne. Ich scheue Niemand, und werde in der Noth, so Gott will, Geistesgegenwart und vaterländischen Muth beweisen. Komm ich um, so komm ich um; doch glaube ich nicht, daß es dahin kommen werde.« —

»Es wirbelt gewaltig in der Welt, heißt es an einer andern Stelle dieses Briefes. Mich dürst Du in jeder Lage derselben, deiner und es Vaterlandes würdig finden. Mich deucht uch, daß man ziemlich allgemein so von meinem etragen denkt. — Entsteht Krieg, so kann Flamme ganz Europa ergreifen, und der ßte Kampf entstehen, den die Menschheit je anden.«

In einem Briefe vom 2. April 1792 rechtgt sich Müller gegen die Beschuldigungen, Demokrat zu seyn und mit den Feinden der enmacht im Einverständnisse zu stehen. »Ich dir, schrieb er, als Bruder und Freund en, daß ich mit Niemand in dergleichen

Verbindung bin, und jede Verfassung mir für irgend eine Zeit, Nation und Localität gut scheint, die Demokratie aber in meinen Augen die unvollkommenste, wie die Despotie die gefährlichste ist. Mutatis mutandis halte ich die brittische Verfassung für die beste, werde aber gewiß nie einen Finger rühren zur Umkehrung einer.« —

»Diese Cabalen, fährt Müller fort, und der Verlust meiner Muße zu Studien und Ausarbeitungen machen mich oft freilich etwas mismüthig. Ich gestehe dennoch, daß mein Wunsch und Sinn nicht auf die Mutation des Joches, sondern auf die möglichste Unabhängigkeit geht, und ich nur auf Mittel denke, diese mir zu verschaffen. Ich kenne aber die Schwierigkeit. Nach meinem Plan brauchte ich ein Einkommen von ungefähr 100 Louisd'or. Sollte es jedoch zu arg werden, so begnüge ich mich mit wenigerem, wenn ich auch wie Rousseau Musikalien copiren müßte.«

Die drohende Belagerung von Mainz setzte Müllern in Zweifel, ob es besser sey, dort zu bleiben oder die genannte Stadt zu verlassen. »In jenem Fall, schrieb er den 8. Mai 1792, risquirt man allerdings, was man zurücklässt, gänzlich zu verlieren, und es sollte mir leid seyn, die vieljährige Frucht meiner Arbeit über die vaterländische und allgemeine Geschichte nebst andern

ist, und auf Insurrectionen desjenigen Volkes zu zählen, welches am wenigsten dergleichen wagen darf, und ohnehin in wesentlichen Punkten andere Grundsätze hat. Gegen das deutsche Reich geschieht noch nichts, obschon man auf seiner Hut seyn muß. Indessen eilen Oestreich und Preußen an die Grenzen, welche selbst bereits befestigter und besser defendirt sind. Es ist kein Staatsmann in der Welt fähig, den Ausgang vorauszusehen, denn sehr viel beruht auf dem Grade moralischer Kraft in den Anhängern der neuen Constitution. Doch scheint mir unmöglich, den seit einem halben Jahrhundert in Europa verbreiteten Geist nun mit Bajonetten zu vertilgen. Es wäre vielleicht das größte Unglück für die Menschheit. Sowohl der endliche Sieg (denn vom Anfang ist auch 1776 in Betreff der Amerikaner falsch geurtheilt worden) als die Folgen desselben sind nicht vorauszusehen.

Auch in diesem Briefe kehrte Müller'n die Sehnsucht wieder, sich eine von amtlichen Verhältnissen unabhängige Existenz begründen zu können. »Es ist, schrieb er, nicht ein Project panischen Schreckens, sondern mein lang genährter Lieblingsgedanke, alles aufzugeben, nichts wieder anzunehmen, und in einer philosophischen Einsamkeit bei Zürich allein den Wissenschaften zu leben. Ich glaube, daß jährlich 600 fl. und

auf unvorhergesehene Fälle ein baarer Vorrath von 1000) mir hiezu genug wäre. Was über das Nothwendige geht, würde entweder erworben oder vermieden. Ut mihi vivam. Der weise Abauzit hat mir immer gefallen.«

Nach der Rückkehr von einer damaligen Geschäftsreise nach Coblenz, schrieb Müller an seinen Bruder: »Ueber die französischen Händel hat Lavater wohl recht zu äußern: man solle so wenig davon sprechen, als möglich. Alles ist so einzig in seiner Art, und Jedermann, der agirt, oder agiren sollte, handelt so wenig seiner Rolle gemäß, daß man nicht weiß, ob die Welt ein großes Bedlam überhaupt werden soll, oder ob die Vorsehung aus so vieler Thorheit und Schwäche ein noch nie gesehenes Meisterstück hervorzubringen beabsichtigt. — Ich glaube, menschlicherweise zu reden, den Sieg der Mächte immer noch. Um aber gewisser zu seyn, fehlt mir ein Datum von Wichtigkeit: nämlich die Kenntniß des wahren (nicht durch Furcht erkünstelten) Enthusiasmus der Franzosen für (ich sage nicht für eine freie — denn die will und wird ihnen Niemand nehmen, aber für) diese Verfassung, einer Monarchie ohne Kopf, oder einer Republik ohne Centrum, Religion und Sitten, eines Systems durchgängiger Gleichheit für 25 Millionen leidenschaftlicher Menschen. Haben sie hiefür eine Re-

geisterung, gleich jener der alten Araber für den Koran, so sage ich nicht, daß sie sich behaupten, sondern daß sie dem ganzen Europa dieses Evangelium bringen werden. Sind hingegen unter ihnen Viele nur darum jacobinisch, weil sie die Laterne fürchten, giebt es Viele ruhige, vernünftige Menschen, die freien Britten ähnlich zu seyn sich zufrieden gäben, dann werden die Jacobiner bezwungen, Frankreich und Europa kommen wieder zu Ordnung und Ruhe.«

In dieser Hoffnung sah Müller sich getäuscht, als er von Wien, wohin ihn eine damalige Geschäftsreise geführt, im October 1792 zurückkehrte, und diese Stadt im Besitz der von dem General Cüstine befehligten französischen Truppen fand. Es macht Müller's Character Ehre, daß die wiederholten Versuche jenes Feldherrn, ihn für sich zu gewinnen, scheiterten. »Er ließ mir, schrieb Müller den 9. November 1792, alles anbieten — glänzendes Glück, Ehre — ich sollte sofort Mitglied der Nationalversammlung werden — er suchte alles in mir zu erregen, was mein Herz zur Theilnahme stimmen konnte. Zugleich entschlüpften ihm Worte, die besorgen ließen, am Ende könnte ich wieder meinen Willen zurückgehalten werden. Ich wich aus, *lehnte* alles ab, und gab zu verstehen, wenn letzteres *geschähe* und man glauben könnte, daß ich

es selber veranlaßt, so würde ich eher mir selbst den Tod geben, als meinen guten Namen überleben. Endlich sagte Cüstine: »Vous êtes un homme libre; je sais, que vous opérerez toujours le bien. J'eusse desiré, que vous vous fussiez mis au-dessus des considerations particulières; vous auriez fait ici avec moi un bien, difficile à operer partout ailleurs; mais je ne vous forcerai pas. Qu'on lui delivre un passe-port, fügte er hinzu, zu seinem Secretair sich wendend, et qu'on y mette, que ses papiers sont déjà été visités.«

Versehen mit dem Paß des französischen Obergenerals Cüstine schied Müller im November 1792 aus Mainz, und ging nach Wien, wohin er seine Bibliothek, seine Papiere und das Wichtigste seiner übrigen Habe bereits gesandt hatte. In Mainz aber ließ er das nachfolgende ostensible Billet zurück: »Meine Denkart ist genugsam bekannt, aus Schriften und Worten und Thaten. Für das mir bewiesene Zutrauen danke ich. Eben weil ich des Vertrauens rechtschaffener Männer allezeit würdig bleiben möchte, gehe ich jetzt fort, nur um die Wahrheit meines Charakters zu behaupten, und vom Gegentheil auch den Schein zu vermeiden.«

scher, ich möchte wohl sagen göttlicher Sinn des Characters dieser, nicht auf Grübeleien gegründeten Religion. Es folgt eben daraus auch, daß sie nicht ganz in dem kleinen Buche steht, sondern daß die Erfahrung des ganzen Lebens vieles entwickelt, auf vieles führt, und viel weiter bringt, als der Mensch wähnen dürfte, wenn er jenes nur als Buch liest. Es ist wie Bonnet und Büffon, die über die Natur herrlich zu lesen sind, aber die Natur selbst gewährt dem durch sie geweckten Sinn ein viel Mehreres. — Ich wandle übrigens meinen Weg, immer hinblickend auf mein Ziel: mein Ziel ist Freiheit, um zu leben. Denn schlummernde Kräfte nicht gebrauchen können, ist nicht Leben, sondern Psychopannychie.«

Müller's Hochachtung für die Bibel schildert die nachfolgende Stelle eines Briefs vom 26. Mai 1793: »Das Buch der Bücher wird mir immer schätzbarer, je näher es beleuchtet wird, jede Entdeckung spricht für seinen göttlichen Werth, und mir ist nichts gleichgültig, wodurch etwas darin mir anschaulicher, gewisser wird. Die Bibel wird bleiben, und man wird auf sie zurückkommen, denn es ist viel mehr darin, als die Meisten sich vorstellen; sie ist der Entwicklung der Humanität vor allen andern Büchern günstig.«

Eben diese Humanität bewahrte Müller'n in religiösen Angelegenheiten vor jeder Intoleranz

gegen Andersdenkende. »Der Glaube, schrieb er den 3. Juli 1793, ist eine Gabe, die Gott aus weisen Ursachen nicht Jedem giebt, und so glücklich ich mich schätze zu wissen, an wen ich glaube, so wenig möchte ich gegen solche ein hartes Wort sagen, welche Gott zu ehren vermeinen, indem sie von dem Sohn geringer als wir denken; vermuthlich hat er sich ihnen so wenig als dem größten Theil der Welt noch offenbart. Ich halte dafür, man soll die Wahrheit etabliren, und Niemand richten; wir möchten uns einst gar zu sehr schämen, manchen, dem wir alles abgesprochen, einst über uns zu erblicken.«

Willkommene Erheiterung von angestrengten Studien bot Müller'n mancher Ausflug in die Umgegend von Wien. »Du kannst Dir gar nicht vorstellen, schrieb er den 13. September 1793 seinem Bruder, wie lehrreich Reisen mir sind; sie sind mein wahres, beßres Studiren, das dem andern Leben giebt; zugleich sind sie mir ein Commentar der Politik und Lebensphilosophie, der mir zeigt, was wahr, falsch oder überspannt ist, und das Volk, wie es ist, nebst dem zu seinem Glück wirklich Wesentlichen. So bin ich zum Exempel durch meine österreichischen Reisen von einer Menge Ideen zurückgekommen, die ich von der vermeintlich nothwendigen Wirkung gewisser Regierungsformen, wie auch des Einflusses der

katholischen Geistlichkeit hatte. Ich wüßte kein Land, wo das Maaß der Aufklärung unter dem Landvolke, wo die Cultur, der Wohlstand, die Jovialität des Characters mir so ganz, wie in diesem, gefiele. — Mit Wien, heißt es an einer andern Stelle des eben mitgetheilten Briefes, bin ich mehr und mehr zufrieden. Geschäfte, Studien, Vergnügen haben ihren täglichen Wechsel bei mir. Was zu wirken mir gegeben ist, erfülle ich.«

Ungeachtet dieser Zufriedenheit mit seiner Lage schien eine Veränderung derselben doch im Kreise seiner damaligen Wünsche zu liegen. »Es ist hier, schrieb er aus Wien den 14. December 1793, Grundsatz und Sitte, daß, wenn ich neun bis zehn Jahre gedient, ich mit Beibehaltung wenigstens eines Drittheils meines Gehalts resigniren kann, und ich werde trachten, mehr zu verdienen. Schon mit jenem aber wollt' ich, wenn es mir erlaubt wird, in einer schweizerischen, wo nicht in einer Stadt unsers Italiens vergnügt meinen Studien und der Vollendung meiner Schriften obliegen können. Es ist wahr, fügt Müller hinzu, daß bei gegenwärtiger Unsicherheit aller europäischen Sachen in publicis et in privatis von ferner Zukunft sich wenig sagen läßt; ich habe aber einen auf Erfahrung sich gründenden Glauben an die providentielle Leitung meines Lebens; ich bin mir

bewußt, auch hieher, ohne das mindeste Zuthun von meiner Seite, unter den sonderbarsten Umständen gekommen zu seyn, und noch ist nicht erschienen, was wir seyn werden. Ich erlaube mir aber auch nicht leicht einige Selbsteinwirkung in die Leitung meiner Schicksale. Wer mit gutem Auskommen, Ehre, Studienmuße und guten Aussichten durch die unsichtbare Hand in eine Felsenkluft gestellt ist, bis der Sturm vorbeigeht, hat auch kein Verdienst von seiner Zufriedenheit.«

Zu dieser Zufriedenheit würde die Aussicht, sich seinen historischen Arbeiten mit größerem Eifer, als bisher, widmen zu können, wesentlich beigetragen haben. Dies sieht man aus der nachfolgenden Stelle eines im Februar 1794 geschriebenen Briefes: »Gibbon's Tod, so wenig ich zu seinen enthusiastischen Verehrern gehöre, hat mich durch die Betrachtung auf's neue in Feuer gesetzt: daß dieser sein Werk doch vollendet. Mein Plan ist größer, mein Zweck ganz ein anderer, viel mehr moralisch, und ich würde meine ganze Seele hineingießen. Aber um so weniger darf ich zu Vervollständigung meiner Materialien Zeit versäumen. Zu letzterer hab' ich in der That Muße genug; wenn es aber zum Verarbeiten kommen wird, das wird einst wieder eine jener Leitungen Gottes bestimmen, die ich oft so sichtbar gefühlt. Daß es geschehen wird, ahnet mir stark, ver-

spricht mir ein gewisses Gefühl: ich werde es thun, und nach der Ausführung, wie nach ausgespielter Rolle, abtreten, sterben. Meine Maxime im Studiren ist übrigens, zu suchen, in nichts fremd zu werden, Religion und Vaterland aber am wenigsten zu vergessen; daher wechsle ich in meiner Lectüre ab. Die vielen Stunden, welche ich aus der Kanzlei übrig habe, sind für die Historie der Erbstaaten des Kaisers, und ich habe nun die ungarischen Scriptores zur Hand genommen. Alles excerpire ich in die dreißig Bücher, worin ich meine Universalgeschichte eingetheilt. Wenn es so fortgeht, so kann ich nach meinem funfzigsten ohne Präsumption eine ganz gute Ausarbeitung beginnen. Ein Foliant von der theuren Hand des Großpapa ist wirklich die 724ste Nummer meiner Excerpten. Unter der Hand bildet sich mein Plan durch die Betrachtung des für die Menschen wahrhaft Wissenswerthen immer mehr aus, beschränkt sich immer mehr auf Geist und Sitten. In his musinamus, sagt der alte Plinius; das freut mich so; hierüber vergeht mir die Zeit immer zu schnell. Bei euch zu seyn, ist meines Herzens Verlangen, aber du selber hast mir bemerkt, und ich glaube es, daß 1500 fl. mir jährlich nöthig seyn würden. Ich muß also warten, bis ich erspare, oder bis mir auf irgend *eine* Weise zufließt, was mir zum Capital dieser

Summe abgeht, sintemal ich Geldverdienst mit der Feder zwar im Nothfall brauchen, gewiß aber, als zu meinen Plänen und nach meiner Art unsicher und zweckwidrig, nie ohne Noth mir zum Auskunftsmittel machen möchte. Lavater, irgendwo, die Schrift weiß ich nicht, insistirt herrlich auf das Verdienst und die Weisheit des Wartens. Daran studire ich gewaltig, und eine ganz leichte Lection ist mir's nicht.«

Ueber Müller's literärische Arbeiten verbreitet die nachfolgende Stelle in einem Briefe vom 12. April 1794 erwünschtes Licht: »Morgens um sechs Uhr fange ich an, und zwar seit dem 28. März, mit Fortsetzung meiner Geschichte der Schweiz. Werde sie gedruckt wo und wann sie will, sey sie mehr oder weniger unvollständig: ich will vor's erste verarbeiten, was ich habe. Es giebt freilich selten über eine oder anderthalb Seiten in den zwei Stunden von sechs bis acht Uhr, aber die machen im Jahre doch 365 oder 543. So hab' ich im Sinn bis zur Vollendung, und nachmals eben so mit der Universalhistorie, fortzufahren. Uebrigens trachte ich, so deutlich als ich kann, zu schreiben, und gedenke dem Leser noch andere Erleichterungsmittel zu verschaffen. Doch gestehe ich, beim Nachlesen in den vorigen Theilen, die so gar große Dunkelheit und Rauhigkeit, wovon einige Recensenten sprechen, auch noch jetzt nicht,

oder doch nur in einzelnen Stellen finden zu können. — Diese Beschäftigung und Anderes zieht mich freilich oft mit Macht nach dem lieblichen Helvetien hin. Manchmal reizt mich wieder der romantische Gedanke, Alles zu verlassen, wenn ich nur so viel habe, um mit meinen Büchern auf der Uffnau, wie Ulrich von Hutten, Einsiedler zu seyn. Secretum iter et fallentis semita vitae. Nur war in den Führungen meines Lebens bisher so viel Unerwartetes, so manches überraschend Providentielle, daß ich mich wie einen Soldaten betrachte, der unabgerufen den Posten nicht verlassen soll.«

»Mehr und mehr, schrieb Müller den 4. Juni 1794, wird in mir der Wunsch lebendig, mich von dem Geschäftsleben und überhaupt von allen Aemtern gänzlich zurück, in ein äußerst einfaches, stilles, nur meinen literärischen Arbeiten gewidmetes Leben zurückzuziehen. Da ich aber (zum Ruhm rechne ich mir dieses) bei den wichtigen Stellen, die ich bekleidet, mich nicht bereichert habe, so hätt' ich zur Erreichung meines Wunsches nur zwei Ressourcen: die Interessen meiner Gelder und täglichen Verdienst. Die Nothwendigkeit des Letztern schreckt mich nicht ganz ab. Rousseau hat sich mit Notenschreiben beholfen; ich würde für die Allgemeine Literaturzeitung etwas fleißiger seyn, meine vaterländische Geschichte voll-

enden, und nach diesem eine andere ähnliche Unternehmung, wie meine Universalgeschichte, einleiten, könnte daneben zu Zeiten in einer Stadt, wie Bern, Lausanne oder Genf, dasselbe Werk, wie ehemals, cursweise vorlesen; mit einem Wort, es giebt Ressourcen.«

»Mein Plan wäre dieser: Die Interessen meines ererbten Vermögens wären für die Lebensnothwendigkeiten; der übrige Erwerb für das Anständige und die Lebenserleichterungen; hiezu dann etwas weniges für Unfälle, wie Krankheiten oder so etwas, en reserve. So glaubte ich frei, ruhig, rühmlich und nützlich existiren zu können. — Ich genieße nicht viel, nichts Besonderes; und der beste Genuß, der, den die Natur, die Literatur, die Freundschaft giebt, kostet, wenn man will, nichts. — Die Hauptsache ist und bleibt jene Sorge für sichern, regelmäßigen Eingang der für die Lebensnothdurft nöthigen Gelder. Hierüber bitte ich dich sehr zu reflectiren, als auf eine mir sehr wichtige Sache, um so mehr, da, wenn sie in's Werk gesetzt würde, sie uns wieder zusammen, oder doch nahe brächte. Uebrigens habe ich hier mit keinem Menschen davon gesprochen, und es hängt auch noch von allerlei Umständen ab. Sollte es geschehen, so müßte ich dann zu allererst mich an den Kaiser wenden, weil ich nicht ohne Genehmigung einen Dienst,

wie dieser ist, aufgeben könnte; und ich hoffe, daß die Gründe, welche mich auf den Gedanken bringen, von der Beschaffenheit sind, daß der Kaiser mich auch nicht ohne einige Beisteuer entlassen würde. — Sonderbar würde mein Entschluß den meisten Menschen scheinen, weil die Mode, die Welt zu verlassen, seit den mittlern Zeiten immer seltner wird, obschon ich sie sehr natürlich finde, sobald einer die Welt einmal kennt.«

Wie die damaligen politischen Ereignisse auf Müller'n wirkten, geht aus nachfolgender Stelle des eben mitgetheilten Briefes hervor: »Einen tiefen entsetzlichen Eindruck hat mir die Mordscene in Paris vom Ostertag und beiden folgenden Tagen gemacht, wo die Parlamentspräsidenten und Räthe, wo Malesherbes und die Seinigen hingerichtet wurden — ächte Senatoren des alten Roms, die unbescholtensten, edelsten, reinsten Männer von wahrer Cultur und Moral, die man verehren mußte, und nicht kennen konnte, ohne sie zu lieben. Es war ein Tag, wie jener, als der edle Catulus, der ehrwürdige Scävola, der alte Marc Antonius und alle Zierden des Senats durch des Marius Mörder zugleich fielen. Ich habe nicht schlafen können, es hat mich mehrere Stunden zu Arbeit und Vergnügen unfähig gemacht.« — »Wie man in Frankreich, sagt Müller in eben diesem Briefe, nun wieder

auf Gott und Unsterblichkeit zurückkommt! Es ist aber Gang der Menschheit, und sogar des einzelnen Menschen; von einem Extrem auf's andere, und Ruhe im Mittelpunkt, worin allein die Consistenz ist. — Mein Wunsch geht auf den Frieden, auf die Stillung des aufgeregten Revolutionsgeistes, dessen Ausbrüche und Operationen sonst unübersehbar werden, und unnennbares Unglück durch die ganze europäische Welt verbreiten können. Aber — fügt er hinzu — on fait la guerre quand on veut, et la paix quand on ne peut.«

Daß die Neigung für ein isolirtes Leben Müller'n auch in dem geräuschvollen Wien geblieben war, sieht man aus einem Briefe vom 5. September 1794. »Der Geschmack an der Einsamkeit, schrieb er, war von jeher von meiner Leidenschaft für gelehrtes Forschen unzertrennlich. Hier, wo ich fremd hinkam, und in solchen Zeiten, war er mir die erste Klugheitsregel. Nebst meiner Ruhe gewinnen meine Studien sehr dabei; ich habe in diesem Jahre schon sechzehn Folianten, auch mit der Ausarbeitung geht es nicht übel. Mit den hiesigen Gelehrten stehe ich (wahrlich nicht aus Geringschätzung, sondern aus Grundsatz) in keiner Verbindung. Regelmäßig speise ich wöchentlich zweimal außer dem Hause bei Freunden, zuweilen bei dem Cardinal Erzbischof, der

mir immer viel Liebe bewiesen. Mich besucht Abends bisweilen auf ein Stündchen Graf Anton Wallis, Neffe des Fürsten Colloredo, der Chevalier Landriani, ein Mailänder, Freund meiner alten Genferfreunde, Verfasser verschiedener, zum Theil noch ungedruckter entdeckungsreicher Werke über die Physik, Raicevich, ein Bosnier, in slavischen und türkischen Sachen ein ungemein gelehrter Mann, und dann etwa ein paar an mich addressirte Ausländer. Das ist mein ganzer Umgang, meine Collegen auf der Staatskanzlei ausgenommen, mit denen ich sammt und sonders auf dem freundschaftlichsten Fuß lebe. Es ist mir lieb, dir sagen zu können, daß ich zufrieden bin, und Ursache habe, zu hoffen, daß ich es immer mehr seyn werde.«

Diese Stimmung unterbrach eine Krankheit, die ihn wenige Wochen nach dem eben mitgetheilten Briefe überfiel. »Es war, schrieb Müller den 8. October 1794, ein harter Kampf! Ein Rothlauf im Kopf und dann ein hitziges Gallenfieber, sechs bis sieben Tage wenigstens, ohne Bewußtseyn, in Träumen der Imagination mich wild umhertreibend. Ich bin noch schwach, doch einmal schon ausgefahren. Uebermorgen denke ich mich auf die Kanzlei tragen zu lassen. Von unsern hiesigen Freunden hab' ich unerwartet viel Liebe, auch bei Unbekannten Theilnahme gefun-

den. — Einigemal soll ich dem Tode sehr nahe gewesen seyn, so daß man mich wirklich fast ganz aufgab. Gott hat geholfen und zwar schneller, als man erwartete.«

Den Wunsch seines Bruders, daß Müller nach seiner Genesung sich der Ausarbeitung seiner Universalhistorie widmen möchte, glaubte er aus Mangel an Muße nicht erfüllen zu können. »Bedenke, schrieb er den 15. November 1794, daß ich zum Arbeiten blos ein paar Morgenstunden, ehe ich auf die Kanzlei gehe, brauchen kann; auf die nach dem Mittagsessen kann ich nicht rechnen, da ich öfters außer dem Hause speise, und für meine wenigen Besuche und seltenen Spaziergänge keine andere Zeit habe. Die Abendstunden, deren auch nur etwa zwei sind, wirst du meiner Erholung bei den Alten u. a. auch nicht absprechen wollen. Ueberhaupt wer wollte nach zwölf bis dreizehn Stunden Geschäften und Zerstreuungen noch an ein Werk gehen, das er der Nachwelt würdig zu machen wünscht? Es bleiben also nur jene zwei Morgenstunden, denn auf der Kanzlei kann ich zwar excerpiren, aber nicht componiren, weil man alle Augenblicke unterbrochen wird, und ich alle meine Papiere bei der Hand haben muß. Nun aber hab' ich eine sehr große Abneigung auf B überzugehen, ehe ich mit A fertig bin, und ein gewisses Gefühl, daß die Vollendung der

Schweizerhistorie mir obliegt, wie ich denn seit dem Juli doch, ungeachtet meiner Krankheit, wieder 125 Seiten zu Stande gebracht. — Bei dieser Gelegenheit muß ich dir sagen, was nach den vielen Lectüren aus meinem Plan über dies Werk endlich geworden ist. Die schon einigermaßen ausgearbeitete Darstellung bliebe in der Hauptsache, und würde blos berichtigt, und ihrem Geist eine nähere Richtung auf die, seit 1778—1785 (wo ich zum letztenmal daran gearbeitet) ganz anders entwickelten Bedürfnisse des Zeitalters gegeben. Diese ganze Darstellung würde aber nur den Discours préliminaire, oder, ihrer Größe wegen, etwa der erste Theil des Werks. In dem Abdruck derselben würden alle Namen, von Personen oder Sachen, über die ich mich weitläuftiger zu äußern Lust und Materialien hätte, mit etwas größerer Schrift gedruckt, und dieselben in den verschiedenen folgenden Theilen des Werks, artikelweise, in alphabetischer Ordnung, behandelt; ein Dictionnaire historique, das von Bayle's seinem so verschieden seyn würde, als das Ende dieses Jahrhunderts von dem Anfang desselben. Diese Form gäbe mir Gelegenheit, alle meine fernern Lectüren zur Vervollkommnung dieses Werks zu benutzen; jede neue Untersuchung würde die Materie eines oder mehrerer neuen Artikel; weswegen ich, obschon noch weit entfernt,

meine historischen Forschungen zu meiner Zufriedenheit geendigt zu haben, mir auch gar nichts draus machen werde, die Ausarbeitung, sobald ich Zeit dazu bekomme, anzufangen.«

»Meine Gesundheit, heißt es in eben diesem Briefe, ist nun wieder sehr gut. Ich führe nicht ein sitzendes, sondern ein stehendes Leben (wobei Simeon Stylites alt geworden); nie, als beim Essen, und Abends jene zwei Stunden sitze ich. Ich esse nur einmal; Abends kaum bisweilen bei einem Seidel Wein ein Stückchen Brod oder ein paar Kartoffeln. Freilich kann ich nicht sagen, daß ich sehr viel spazieren gehe; doch selten vergeht ein Tag, da nicht eine Viertel- oder halbe Stunde damit zugebracht wird. Was half dem König von England seine erstaunliche Bewegung? Er wurde um nichts weniger fett, und bekam dazu jene Krankheit, vor der Gott mich bewahre! So der Geschichtschreiber der Deutschen, Schmidt; er ließ keinen Tag ohne viele Bewegung vergehen, und ist im 59sten Jahre plötzlich gestorben. Wie alt wurden jene französischen Klostergelehrten, Mabillon, Montfaucon, zähle sie und ihres gleichen im siecle de Louis XIV.! Die Hauptsache ist ein ruhiger und munterer Geist; diesem, den Gott mir ziemlich gegeben, muß ich hauptsächlich suchen, über meine manchmal zu

heftige Empfindlichkeit einen dauernden Triumph zu verschaffen.«

Ueber die Fortschritte in seinen literärischen Arbeiten meldet Müller seinem Bruder den 27. December 1794: »Ich hoffe in vier Jahren die ganze Geschichte der Schweiz bis auf unsre Zeit — nicht so vollständig, als ich's zu Zürich könnte, aber doch hinreichend — zu beschreiben. Und dann — wenn der Kaiser nicht vorher mich zum Archiv oder in der Bibliothek setzt, und mir dadurch täglich zwei bis drei Stunden mehr schenkt — dann die Universalhistorie. Sterbe ich, so sterbe ich, und so war es Gottes Wille nicht, nach welchem ich eben so gut auch nun sterben könnte; lebe ich, so wird sie gewiß besser, und zwar aus zwei Ursachen. Das große kostbare politische Experiment, welches nun eben gemacht wird, und der ganzen Politik eine andere Gestalt geben kann und muß, wird dann vollendet; und ich um dessen Resultat gelehrter seyn. Zweitens, und das ist eine äußerst wichtige Consideration: mein Hauptwerk, das Geheimniß alles Guten, was in meinen Schriften seyn oder darein kommen kann, ist, allen Zeiten, die ich zu schildern habe, möglichst gegenwärtig zu seyn, sie zu schauen; und dieses supponirt, daß ich alles aus den Quellen, und zwar so viel möglich von Männern wisse, die, was sie haben, selbst gesehen oder ge-

than. Diese Bearbeitung der Geschichte ist allein gründlich, aber nicht kurz; denn der Name der Quellen ist Legion. Ich will darum nicht sagen, daß ich alle, nur möchte ich doch noch mehr hauptsächliche Quellen lesen, ehe ich mit diesem Werk anfange, welches das Resultat alles meines Lernens seyn soll. Zu Mainz hab' ich entsetzlich viel Zeit verloren; ich dachte es nicht, ich glaubte zu wirken. Aber kaum war ich fort, als die Zeiten die ganze Wirkung alterirten, und kaum hin und wieder einen Einzelnen etwas von dem, was ich ihm gethan, fortgenießen ließen. Hier bin ich im Lauf dieses Jahres fleißiger als je in meinem Leben gewesen. Jetzt werd' ich freilich immer mehr in die Geschäfte gezogen, doch bleibt mir noch immer viel Zeit, besonders meiner eingezogenen Lebensart wegen, die mit meiner Neigung so sehr übereinstimmt.«

»Die Kirchengeschichte, schrieb Müller den 4. Februar 1795 an seinen Bruder, war und ist mir noch immer ein sehr werthes Studium, insofern sie die Geschichte derjenigen Ideen und Gefühle ist, welche die Menschheit am meisten veredlen und trösten. Ihrer Natur nach (denn das Reich Gottes ist nicht hie oder da, daß man mit dem Finger darauf zeigen könnte) mußte sie freilich meist zur Geschichte der Organisation des äußerlichen Kirchenregiments und der Lehrformen

werden, soll aber mehr und mehr jenes erste, ihren wahren Zweck, zu erreichen trachten. In dieser Hinsicht ist mir allerdings lieb, daß du darüber sammelst und denkst. Nur bewahre dich vor der zu hohen Würdigung der Formen, besonders aber vor den Eindrücken der Polemik. Diese werden dich am wenigsten alsdann beschleichen, wenn du die anschauende Kenntniß durch die Quellen suchst; sie werden dir zeigen, daß auch Gregorius VII. kommen mußte, und nützlich gewesen, besonders aber auch, daß die ächte Kirchengeschichte unter allem Volk verirt, wo Jemand rechtschaffen ist und Gott und Menschen liebt. Hierüber finde ich, daß nicht leicht Jemand liberaler gedacht, als Clemens von Alexandrien; auch Zwingli war auf gutem Wege. Uebrigens, von dem unerreichbarem Ideal abstrahirt, bin ich deiner Meinung, daß der edle friedsame Quellenforscher und beredte Vorarbeiter Mosheim, ein Mann von vielem Verstande, im Ganzen noch unübertroffen ist. Die Neologen verirren sich, deucht mir, auf einen Weg, von welchem nicht Orthodoxie, aber Menschenkenntniß sie zurückrufen sollte. Sie reden immer von der Kindersprache der Bibel, als einer für uns gar nicht mehr schicklichen Form, die in dem Ton des achtzehnten Jahrhunderts übersetzt werden müsse; und diese Herren, welche η γνωσις φυσιον,

vergessen, daß der größte Theil der Menschen immer aus Kindern besteht, daß dieser kostbare Kindersinn sie eben für das Gute und Schöne empfänglich macht, und (nicht nur aus Politik, sondern zu der Menschen Glück) ja sorgfältigst unterhalten werden sollte. Sie sehen sich in ihrer Einbildung für die Welt an; ihr kleiner Kreis scheint ihnen das menschliche Geschlecht; weil sie beklatscht, gut bezahlt, gut recensirt, in der Mitte ihrer Bibliotheken, jene Seelenbedürfnisse nicht fühlen, so verwerfen sie den Rath Gottes in der Erziehung der Menschheit, welche auf Erden nie volljährig wird, sondern zwischen Kindheit und Jugend schwebt. Da will ich weit lieber ein Athenienser oder ein alter Römer, als so ein Christ seyn; Sokrates hatte weit mehr Christussinn, als diese seyn sollenden Verkündiger seines Namens.«

Ungeachtet dieser Abneigung gegen allen Neologismus in der Theologie, äußerte sich Müller in einem Briefe vom 7. März 1795: »Windig sieht es freilich aus mit dem alten Körper, den man Dogmatik nennt; die Seele aber, die Religion wird, wenn jener fällt, sich schöner und freier emporschwingen. Die christliche Religion ist so erstaunlich einfach, daß man sie, an sich, fast gar nicht packen kann; sie wird alles überleben, weil sie, mehr oder weniger, in allem Guten und alles Gute in ihr ist. Eine Hierarchie

kennt sie bekanntlich gar nicht; sie ist fast mehr negativ, als positiv. So wenig ich das unverschämte Benehmen mit ihren heiligen Urkunden billige, so gewiß ist anderseits, was du sagst, daß eine Läuterung nothwendig war; denn zu Vieles, was selbst Apostel nur auf einzelne Fälle sagten, ist, noch dazu mit Uebertreibung und übel verstanden, allen Zeiten und Nationen vorgeschrieben worden.«

An Herder in Weimar, dem Müller damals die zweite Abtheilung des dritten Theils seiner Schweizergeschichte gesandt hatte, schrieb er den 6. October 1795: »Empfangen Sie das anliegende Buch, und wenn Sie die andern Theile nicht haben, so sagen Sie mir's, damit ich dafür sorge. So wie sich's in der Historie ziemt, werden Sie hier in der Vorrede nur mich sehen. Sagen Sie mir, ob Sie damit zufrieden sind. Das Buch selbst kann Sie nicht genugsam interessiren. Außer daß ich dieses fortsetze, schreibe ich nun auch jene Vorlesungen in's Reine, von welchen Sie vor dreizehn Jahren an einem jener drei traulichen Abende, die unter die allerbesten meines Lebens gehören, sich etwas vorlesen ließen. Sie bleiben, wie ich sie 1784 zum erstenmal bearbeitete, weil mir zu Benutzung der Menge solcher gesammelten Materialien die Zeit gebricht. Was ich aber damit machen soll, darüber bin ich

unentschlossen. Oft brennt mir's unter dem Abschreiben; ich möchte sie wohl herausfliegen lassen; dann aber fühle ich wieder, daß ich allein bin. Wäre ich bei Ihnen, hätt' ich hier nur einen Freund, welcher mir nur halb, was Sie, wäre, so könnte ich erfahren, ob das Werk des Lichtes würdig ist. Wenn ich auf den darin lebenden Sinn sehe, so meine ich's, wenn ich bedenke, wie unendlich viele gelehrte Berichtigungen der unzähligen Facta ich noch nicht habe lesen können, so scheue ich mich wieder. Indeß ich unschlüssig bin, fahr' ich immer fort, es aus meiner unleserlichen Handschrift in eine leserliche wenigstens darum zu übertragen, damit mein Bruder damit mache, was er will, wenn, wie ich manchmal wünsche, mein Ziel nicht mehr fern seyn sollte.«

Müller's gewohnte Thätigkeit war zu Ende des Jahrs 1795 durch einen erneuten und heftigen Anfall von Gallenfieber unterbrochen worden. »Nothwendig muß ich, schrieb er den 16. Dezember, bis zum neuen Jahr ausruhen, ehe ich wieder componire. Dann aber werd' ich zu allererst die Universalhistorie vollends in's Reine schreiben; 497 Folioseiten habe ich, 400 mögen rückständig seyn, diese kann ich in den ersten drei Monaten 1796 bequem schreiben. Für die Herausgabe bin ich aber zur Zeit noch nicht, besonders, weil ich

nach so vielem, was ich seither dafür gesammelt, und noch täglich sammle, es nicht über mein Herz bringen kann, mit einer so unvollkommenen Schrift vor dem Publikum zu erscheinen. Mein Plan war und ist noch, nun die Geschichte der Schweiz zu vollenden; in meinem funfzigsten Jahre werd' ich vermuthlich damit fertig seyn. Dann bearbeite ich von Buch zu Buch diese Universalhistorie. — Ich mag nicht gern mit etwas Unvollendetem erscheinen; so ein Buch ärgert einen bei jeder neuen Entdeckung, die man macht. Ein Publikum zu haben, daran liegt mir nichts; die Nachwelt sey es. Das gegenwärtige ist ohnehin zu unstät, zu muthwillig. Selbst meine Lage erlaubt mir nicht, mich seinen Launen gefällig zu machen. Indeß ist diese jetzige Ausarbeitung für den Fall, da ich vor der bessern, wie ich aber nicht hoffe, stürbe. Ich sage, daß ich es nicht hoffe, weil ich ein gewisses Gefühl habe, daß zu Erfüllung der Bestimmung meines Lebens Gott mit mir ist.«

Die damaligen Nachrichten über Müller's Gesundheitszustand, wie er sie seinem Bruder in einem Briefe vom 16. Januar 1796 mittheilte, lauteten günstig. Besonders befand er sich frisch und munter, seit er die gehörige Abwechslung in seinen Arbeiten wieder beobachtete. »Ich habe auch, schrieb er, eine bessere Stundeneintheilung, unter andern die Abendarbeiten, die um 10 Uhr

endigten, für den Winter wenigstens, bis 11 Uhr ausgedehnt. Was ist das, — fügt Müller hinzu, — gegen jene Lucubrationen der Alten, in Vergleichung mit welchen ich noch immer viel Zeit verplempere *) und verschlafe. — An der Universalhistorie schreibe ich nun wieder alle Morgen, außer daß ich Sonntags ruhe. Ich bin jetzt auf der 517ten Seite bei Rudolph von Habsburg. Es freut mich sehr, daß du mich mit der Herausgabe nicht übereilen willst. Ich werde aus diesem Werk gewiß etwas Gutes machen, wenn ich nur Zeit habe, und nach Vollendung der Geschichte der Schweiz habe ich ja keinen andern Expositionsplan.«

In einem Briefe vom 6. Februar 1796, in welchem Müller seinem Bruder auch die Fortschritte in der Ausarbeitung seiner Weltgeschichte meldete, findet sich die characteristische Bemerkung: »Es ist ein besonderes Glück, daß meine früheste und ausdauernde Richtung immer dieselbe war und bleibt. Auch Tronchin schrieb mir einst: wie der Birnbaum für Birnen, so sey ich von der Natur zum Geschichtschreiber gebildet. Dies Einzige wünsche ich, daß ich den Tag erleben möge, wo ich eben diese Universalhistorie, nicht wie sie jetzt ist, sondern wie ich aus meinen Collectaneen sie machen werde, vollendet sehe.«

*) Ein Schaffhauser Idiotism.

Schmerzlich berührte Müller'n damals die durch seinen Bruder ihm mitgetheilte Nachricht von dem Tode seiner Schwiegeraltern. Er suchte ihn in einigen Briefen zu trösten, und bemerkte bei dieser Gelegenheit in einem Schreiben vom 13. April 1796: »die Zweifel über die Fortdauer, zumal der eigentlichen Personalität, waren mir oft unüberwindlich, und sind es insofern noch, als Vernunftgründe mehr nicht als hohe Wahrscheinlichkeit geben, die Offenbarung aber ihrerseits mit eigenen Schwierigkeiten umgeben ist. Aber das Gefühl stärkt mich; es ist in meiner Seele, daß ich unsterblich bin. Ob und wenn ich genau das Ganze meines Daseyns übersehen, und von dem, was ich jetzt bin, besseres Andenken haben werde, als von dem, was ich vor dem 3. Januar 1752 war, das weiß ich nicht, das kümmert mich auch nicht; ich glaube. Hierin scheint mir sogar ein Verdienst der Kantischen Philosophie zu liegen, daß sie sehr eindringlich zeigt, wie viele Gründe wir haben, vieles ohne strenge Beweise anzunehmen. Genug, daß, wie schon Pascal fand, wir Grund genug haben, um ohne Ungereimtheit glauben zu können, wenn gleich nicht so viel, daß der Glaube eben gerade Jedermanns Ding seyn sollte. Auch hat am Ende Cicero Recht: mich macht der Glaube der Zu-

kunft glücklich, er ist mir nöthig; irrte ich mich, so wird mich keine Erfahrung widerlegen.« —

»Ich freue mich, heißt es in eben diesem Briefe, daß ihr an Geist und Körper gesund seyd. Auch ich bin es jetzt. Wenn ich nur wieder ein paar Monate Bergluft athmen könnte, so wär' ich wieder jung. Das ist bei meinem Metier das Aergste, daß es die 365 Tage, ohne irgend eine Ausnahme auch nur eines halben, täglich dasselbe ist; und gleich lange Gegenwart in Einem Zimmer mit sich bringt; welches sich doch mit der Zeit ändern kann. Noch immer rechne ich, mit Ende des Juni die Universalhistorie zu vollenden; außerordentlich wünsche ich es, um dann zur Fortsetzung der vaterländischen wieder Muße zu haben. Es ist aber ein starkes Stück Arbeit. Ich schreibe jeden Morgen vier oder fünf Seiten, und revidire zwölf der Abschrift, wo ich nicht vier Zeilen nach einander unverändert lasse, um die Schreibart vollkommener zu machen, und um hin und wieder etwas zu berichtigen. Alsdann (das ist aber Bewegung und Lust) mache ich täglich etwa 20 bis 30 Büchertitel, um endlich einen Catalogus meiner Bibliothek zu bekommen, womit ich aber noch zu Ende Juni fertig werden möchte. Endlich recensire ich noch. Zwar habe ich von der Allgemeinen Literaturzeitung mich losgesagt; aber der Anstand und die Billigkeit nöthi-

gen mich, das einmal Uebernommene, noch 19 bis 20 Bände aufzuarbeiten, mit welchem Geschäft ich mit dem Juni ebenfalls endigen möchte. Dann will ich drei Monate recht wollüstig faullenzen, id est, lauter classische Autoren und etwa Suidas und Photius excerpiren.«

Unter diesen Studien verlor Müller die politischen Zeitereignisse nicht aus dem Auge. Es finden sich mehrfache Aeußerungen darüber in seinen damaligen Briefen. »Du weißt, schrieb er den 21. Mai 1796 an seinen Bruder, daß ich dir nie oder selten von Staatssachen schreibe. Nur dies: wenn man die Gefahren des östreichischen Staats, unvergrößert, auch nur wie sie sind, sich denkt, so erhellt freilich, daß sie groß sind; wenn man sich aber in die Zeit versetzt, wo die Schweden in unsern Vorstädten und die Türken an unsern Wällen, wo zugleich Baiern, Franzosen und Preußen zu Linz, Prag und in Mähren waren, so läßt sich auch denken, daß noch zu helfen seyn wird, wie damals. Meines Orts ergreife ich, wie du siehst, die Vorsicht eines Mannes, der augenblickliche Verlegenheit sich nicht als unmöglich denken kann; im Uebrigen bin ich heiter, unerschrocken und gesund.«

»Wie lang der Krieg noch dauern kann, schrieb Müller den 15. Juni 1796, weiß die Vorsehung. Die Feinde sind durch Successe kühn ge-

worden. Indeß lehrt die Historie und Erfahrung, daß nichts für unmöglich zu halten, eben darum aber auch auf Monate hinaus kein Plan für unsre Gattung Leute möglich ist Bei vielen Höfen und ganzen Menschenclassen herrscht ein stupor und eine Verblendung und ein Egoismus, die als Zeichen der Zeit mir furchtbarer sind, als die Waffen der Feinde. — Ich halte mich möglichst eingezogen und still, weit entfernt, irgend einer Sache mich zuzudrängen oder in irgend etwas Verbotenes einzugehen. Diese Maxime accordirt sich sehr zu meiner gegenwärtigen arbeitsvollen Lebensperiode. Die Universalhistorie rückt zum Ende. Ich fing diesen Morgen das letzte Buch an; die Abschrift geht fleißig fort, und ich revidire sie alsdann, um an dem Styl zu feilen.«

In eben diesem Briefe schildert Müller eine interessante Bekanntschaft. »Drei Nachmittage wöchentlich, schreibt er, kommt Joseph von Hammer zu mir, ein vortrefflicher Jüngling, voll Feuer und Geist, welcher türkisch redet, wie wir deutsch, und persisch liest, wie wir latein. Dieser lies't mit mir das Revidirte, sowohl um Original und Abschrift einstimmig zu machen, als um es mir zu sagen, wenn etwas dunkel, oder rauh oder zu auffallend scheint.«

Den 2. Juli 1796 meldete Müller seinem Bruder, daß er den 27. Juni die Universalhistorie

Werthe; alles ist nun veraltet, was ich über Venedig so fleißig ausgearbeitet habe; überhaupt bin ich geneigt, das ganze letzte Buch noch zurückzubehalten, und von dem neuesten Zustande der Welt einige Notiz zu nehmen. Aber das gestehe ich, jetzt gar nicht arbeiten zu können. Alles wird so ganz anders, daß der Schriftsteller noch gar nicht vermag, sich den Augenpunkt zu fixiren: und wie kann man treffen, wenn nicht möglich ist zu visiren? Diese Zeit wird vorübergehen, und ich bin noch nicht so alt, daß ich sie nicht reassumiren könnte. Aber gegenwärtig bin ich sogar über die Geschichte der Schweiz unschlüssig; 46 Folioseiten habe ich wieder; aber bald weiß ich den Einklang in den Ton der ganz neuen Zeiten nicht zu finden, bald deucht mir das ganze Werk zu verschieden von dem, was man jetzt möchte, als daß die Fortsetzung erwünscht seyn dürfte. Doch auch hierin werde ich a primo Junii wieder mein Bestes thun. (Bis dahin trinke ich eine Kräuterbrühe und bringe die Compositionsstunden mit Spazierengehen zu.) Physisch geht es mir sehr wohl; ich bin gesünder, munterer, leichter, stärker als seit langer Zeit; bin auch, ungeachtet jener Dinge, guten Humors, und setze mich hinaus über das, was ich nicht ändern kann. Ich denke, wenn es der göttlichen Weisheit recht *ist*, daß es nun einmal so seyn und werden soll,

so lasse ich mir's gefallen, und halte mich passiv, bis sie mir andeutet, was auch ich nun thun, wie ich nun reden und schreiben, oder ob ich überhaupt nur zuschauen und genießen soll, wogegen ich allenfalls auch nichts hätte. Est bona librorum, est provisae frugis in annum copia; was will ich mehr! Bereit bin ich, auf den Posten, wo ich stehe, theils als Geschäftsmann, theils als Literator zu wirken, wenn ich zu jenem aufgerufen werde, und wenn der Geist mir dieses eingiebt.« —

Die frohe Stimmung, die in diesem Briefe herrscht, war nicht bleibend, und wich einer trüben, wie man aus dem nachfolgenden Briefe vom 1. Juli 1797 sieht, nach welchem Müller damals um Urlaub zu einer Reise in die Schweiz gebeten, und denselben erhalten hatte. »Sehr bedarf ich der Erheiterung, schrieb Müller, so vieles liegt schwer, drückend, verfinsternd auf meinem Gemüth. Nicht als hätte ich mir Vorwürfe zu machen; meine Fehler haben nie Jemand geschadet; — aber so manches, was außer mir ist! Oft — könnte ich es nur! — möchte ich mich auf den Genuß — oben an den literarischen, aber ohne weiteres Bücherschreiben — ganz beschränken, und ruhig zusehen, wie die Welt geht. Dann aber ist wieder ein Gefühl in mir, daß dieses meine Bestimmung nicht ausfüllt.«

Bald nach diesem Briefe reiste Müller in die Schweiz, wo er mit verlängertem Urlaub bis zum December 1797 blieb, und dann nach Wien zurückkehrte, erfüllt von gegründeten Besorgnissen wegen des Ausbruchs einer Revolution, der damals seinem Vaterlande drohte. »Trüb' ist unser Horizont, schrieb er, nicht, weil wie es scheint, der Feind an uns will, sondern weil wir unter uns selbst uns so wenig verstehen, worüber ich die Aristokraten und Demokraten gleich anklage. Nur in äußerster Noth hoffe ich noch siegendes Erwachen des Vaterlandssinnes.« Während seines Aufenthaltes in der Schweiz hatte Müller noch die Rettung des Vaterlandes für möglich gehalten, und als das sicherste Mittel dazu dringend eine Regeneration empfohlen nach den Grundsätzen, die er schon in seiner Schweizergeschichte angedeutet, und die in dem Geist und in den ursprünglichen Principien der Eidgenossenschaft begründet schienen. Als Müller jedoch, in einer Periode allgemeiner Gährung zwischen zwei erhitzten Partheien die Mitte halten wollte, befriedigte er keine ganz, schien nach den verschiedenen Ansichten das neue System bald zu wenig bald zu sehr zu begünstigen, und erregte Mißtrauen, als er mit Nachdruck zu einem Versöhnungs- und Vereinigungsmittel der verschiedenen Systeme und Interessen rieth.

Wie tief ihn das Schicksal der ihrem Untergange rasch entgegeneilenden Republik schmerzte, zeigen mehrere Stellen in seinen damaligen Briefen, die zugleich beweisen, daß er zur Rettung der Schweiz nichts unversucht gelassen. Wie er dies gethan, und welchen Weg er dabei einschlug, sieht man aus dem nachfolgenden Briefe.

»Stets hab' ich, schrieb Müller den 3. Januar 1798 aus Wien, Revolutionen gefürchtet und sie zu unterdrücken gesucht. Diese Denkungsart habe ich auch noch nicht geändert. Aber da still fortschreitende Evolution und zu dem Ende fernere Ruhe in der Schweiz sonst mein erster Wunsch war, hat mich die im vorigen Jahre vorgefallene Entscheidung der großen Crise genöthigt, in dem einzigen Punkte anders zu denken, daß es mit unsern Reformen *schneller* gehen muß, wenn wir uns nicht der Gefahr fremder Einwirkung aussetzen wollen. Letztere, d. i. den gänzlichen Ruin unsres Landes, zu vermeiden, rieth ich die Erneuerung und Vervollkommnung der ewigen Bünde und unsrer uralten, durch gewisse neuere Einrichtungen beschränkten Freiheit. Es ist, ich weiß es, eine starke Pille, Rechte, die sich einige Städte vorbehalten hatten, der Nation gemein zu machen; es ist, ich weiß es, eine für den schweren Gang unsrer Politik starke Zumuthung, die Grundfeste, die Bünde, auf einmal zu erneuern

und zu befestigen. Ich habe aber nur Eine Antwort: es muß seyn; thut es, damit es nicht Andere thun, welches das größte Unglück wäre. Meine Hoffnung, daß man es thun werde, ist nicht groß; viele sind zu schwach für edle Ideen. Dann wird aber das Unglück kommen. Diesem vorzubeugen, dieses zu mäßigen, hab' ich gesucht, das Vertrauen derer zu haben, in deren Hände wir gefallen sind. Ich weiß aber nicht, ob mit Erfolg. Das Einzige weiß ich, daß meine Absicht rein ist, und daß ich unaufgefordert, und ohne die Genehmhaltung auch meines Hofes mich nie in etwas einlassen werde. — Um die Misdeutungen kümmere ich mich nicht; wer ist ihnen nicht ausgesetzt? — Ich bin im Stande, alles zu elucidiren; denn immer habe ich das Gleiche gewollt, nur Mittel und Ton nach den gebieterischen Umständen Europens ändern müssen.«

Ueber die von ihm gegebenen Vorschläge erklärt sich Müller noch näher in folgender Stelle eines Briefes vom 9. Januar 1798: »Wie man die Bünde erneuern soll? Es soll einem Manne, auf den man Zutrauen hat, der Entwurf eines neuen, dem alten möglichst ähnlichen, doch den Zeitbedürfnissen angemessenen Bundesinstruments aufgetragen, dasselbe durch die Tagsatzung oder Zürich allen Orten zur Prüfung vorgelegt, und wenn die Meisten es gutheißen, im Rütli, oder

mitten im Lande ein feierlicher Schwörtag von allen Häuptern der Orte und einem Abgeordneten jeder Landstadt und jedes Landdistricts gehalten werden. Dies kann schnell geschehen, wenn man von der Gefahr und Nothwendigkeit durchdrungen ist; sonst muß man die Gemüther freilich auf manches erst vorbereiten.«

Müller's Besorgnisse wuchsen indeß mit jedem Tage. »Mir wird immer banger für das arme Vaterland, schrieb er seinem Bruder den 23. Januar 1798. Lausanne hat eine Petition um eine Versammlung der Repräsentanten des Pays de Vaud gethan; diese wäre aber gefährlich, weil sie die Republik zweiköpfig machen, und im deutschen Lande gleiche Begehren erregen würde. — Es käme also nur darauf an, auch dem Lande eine Repräsentation und Einfluß auf die Wahl der Vorsteher zu geben, welches, wenn es auch unnöthig, ja nicht gut seyn sollte (was ich doch nicht glaube), doch so ein Unglück nicht wäre, daß man es dafür auf eine völlige Revolution und Anarchie ankommen lassen sollte. Solche und ähnliche einfache, wohlfeile Aufopferungen würden die Nation neu vereinigen und begeistern. Ich sage dir nur Hauptgedanken, deren Modification und Detaillirung allein in loco möglich ist, denn die Scene ändert sich täglich. Nur beharre ich

darauf, daß man, um dem Umwerfen und fremder Einmischung auszuweichen, alles thun muß.«

»Ich soll schreiben? heißt es in einem Briefe Müller's vom 31. Januar 1798. Was, lieber Bruder? Declamiren gegen die, welche der Welt Gesetze geben, in deren Händen mein Vaterland und meine Familie ist? Sagen, daß die Gleichheit zwischen den Städten und dem Land meine Meinung nicht sey? Das wäre erstlich gelogen, zweitens unbedachtsam; denn sollte ich ein paar sterbende Vorurtheile auf Kosten des Rufs meiner gesunden Vernunft noch ein vierzehn Tage caressiren? Ich weiß in der That nicht, wie ich mit Wahrheit und Anstand schreiben könnte; denn es ist mir nicht möglich, meinen Grundsätzen in den Hauptpunkten zu widersprechen.«

Den 9. Februar 1798 schrieb Müller: »Ich fange wieder an zu hoffen, nach der Wendung, welche die Sachen in der Schweiz zu nehmen scheinen: insofern nämlich die Regierungen ihre Angehörigen befriedigen, und unter sich einig sind. Beides war mein und aller Wohldenkenden erster Wunsch, dessen Erfüllung hoffentlich die des zweiten bereiten wird, daß man nämlich, fest zusammen vereint, dann auch mit altem Heldensinn des Vaterlandes Freiheit behaupte. Ich glaube auch, daß im Fall der Noth man einig wäre, wie es 1476 ging, wo man Mühe hatte, das gemeine

Interesse Allen fühlbar zu machen; endlich aber siegte in der Noth der die Nation vereinigende Geist der alten ewigen Bünde.«

In einem Briefe Müller's vom 18. Februar 1798 suchte er seinen von quälenden Besorgnissen niedergedrückten Bruder zu ermuthigen. »Wir wollen, schrieb er, dem Gespenst unter die Augen treten. Die Einführung der repräsentativen Verfassung ist mir als eine wohl vorgesehene Sache durchaus nicht unerwartet; ich wünsche aber, man hätte es bei Zeiten und ungezwungen gethan. Auch halte ich mich hiebei um so weniger auf, da du dies nicht am meisten fürchtest. Das einzige, sehr wichtige, darf ich nicht übergehen, daß, um des Vaterlandes und um des Privatglücks aller guten, besonders der wohlhabenden Menschen willen, ich äußerst wünsche, daß Männer von Vernunft, Moralität, Sittencultur und Ansehen durch die widrigen Umstände sich weder aus dem Lande, noch von den Geschäften wegschrecken lassen. Thun sie jenes, so ist ihr und ihrer Freunde Hab' und Gut verloren, weil, wer sich in der Noth entfernt, sich selbst um allen Einfluß bringt; thun sie dies, so sind es sie, und nicht Andere, welche die Führung aller Sachen Leuten, die nicht dazu gemacht sind, übertragen. Blieben sie, fügten sie sich, vergäßen sie das Unwiederbringliche, wüßten sie den Geist der jetzigen Zeit anzuneh-

und wieder eine große Seele sich erhebt, den Verblendeten den Schleier hinwegzureißen, die Verirrten zu leiten! Daß doch kein Lavater, angezogen vom Geist aus der Höhe, vermag und wagt, unter sie zu treten! Tum pietate gravum ac meritis forte virum quem — conspexere, silent. — Jetzt kommt durchaus alles auf Geistesgegenwart an, auf Thätigkeit, offene, redliche, zeitgemäße Denkungsart, aber auch auf eine feste Kraft des Characters. In solchen Zeiten fühlt man, was es wäre, wenn wir glauben, dieses Leben wäre das einzige. Aber der Glaube des andern mache muthiger, für Pflicht und Recht dieses aufzugeben!«

Nach der Einnahme von Bern (den 5. März 1798) schrieb Müller den 21sten des genannten Monats: »An dem Tage, wo die Jammerpost zuerst indirect an mich kam, überfiel mich ein Rothlauf, woran ich seither bettlägerig war. Heute stehe ich zum erstenmal wieder auf. Ich enthalte mich aller Bemerkungen über Dinge, die ich nicht ändern kann; ich bin zu entfernt und man würde mir doch nicht glauben. Finde ich doch bei meinen besten Freunden selbst in den evidentesten Sachen keinen Glauben! Du wirst dich über das Geständniß nicht wundern, daß ich nichts ausarbeiten, nichts lesen kann; das überströmende Gefühl hält mich wie in einem Rausch. — Kaum

hab' ich nöthig, euch von meiner Empfindung für euch, für das Vaterland, etwas zu sagen. Ihr kennet sie, und könnt in jedem Falle auch bei Andern davon zeugen. Die Welt ist mehr, als je, Kampfplatz; die Krone, Preis des Ausharrens; und ein Tag, ein Jahr schwindet nach dem andern schnell hin, erträglich, insofern man die Pfunde oder Grane seiner Plagen nicht mit den Centnern vermehrt, welche man aus künftigen Zeiten, wie sie nie oder doch nie so kommen, zur Selbstpeinigung herbeiborgt.«

In einem Briefe vom 24. März 1798, worin Müller seinem Bruder seine Genesung meldete, findet sich die Aeußerung: »Mein einziger Wunsch geht dahin, daß, da die alte Verfassung aufgelöst ist, irgend eine andere baldmöglichst Ordnung und Friede herstelle; denn Anarchie ist das größte Uebel, und führt schnell zur Verwilderung.«

In eben diesem Briefe giebt Müller seinem Bruder den Rath, jeder unberufenen Theilnahme an den politischen Tagsereignissen sich zu enthalten, und sich fast ausschließlich der Literatur zu widmen; weil nichts beruhigender sey, als das Emporschwingen über die Erde. »Da sieht man, schreibt Müller, Alle nur als Treibende, die nicht wissen, wozu sie sich bewegen; man lernt die Menschen gleichmüthig betrachten, und an den sich halten, dessen Gewalt ewig ist.« —

Europa, das alle ihre Thaten beobachtet, und welches die Schweiz kennt, so behandeln! So wenig dies von ihrer Klugheit zu glauben ist, so wenig ist mir möglich, zur Theilnahme an öffentlichen Geschäften in der Schweiz mich eher zu entschließen, als wenn ich überzeugt seyn werde, als ein freier Schweizer ohne andere Rücksicht als auf die Schweiz und nur mit Schweizern, ohne irgend eine andere Vorschrift, als den Willen meines Volkes, ohne irgend eine Furcht als vor seinen Gesetzen, und ohne irgend einen andern Zweck als die Erhaltung eines Jeden, bei Ehre, Leib und Gut, und des gemeinsamen Vaterlandes bei Freiheit und Friede, sie verwalten zu können.«

»Ob dies jetzt möglich sey, kann ich, bei so widersprechenden Gerüchten, weder ohne Unbescheidenheit leugnen, noch ohne Gefahr einer Uebereilung annehmen. Daher hab' ich um einen Urlaub angesucht, um baldmöglichst in die Schweiz zu kommen. Da ich ihn aber noch nicht erhalten, finde ich mich genöthigt, um den Gang der Geschäfte nicht aufzuhalten, und euch, Bürger Wahlmänner, in keine Verlegenheit zu bringen, einstweilen und für diesmal die mir zugedachte Stelle zu verbitten.«

Den 16. Mai 1798 meldete Müller seinem Bruder, daß er den eben erwähnten Urlaub zur

Reise in die Schweiz, einer wichtigen Ministerialveränderung wegen, noch nicht habe erhalten können. »Am 11ten, schrieb er, verlor ich die Morgenstunden in der Ueberlegung, ob ich die Geschichte der Schweiz noch fortsetzen, oder ganz der Universalhistorie mich widmen solle. Es deuchte mir aber der Ehrenkranz auf das Grab der alten Eidgenossenschaft eine heilige Pflicht; und wenn Gott will, so kann er auch zu der Universalhistorie mir noch Zeit lassen. Ich erwog denselben Morgen, wie meine Vorfahren in ähnlichen Fällen gehandelt. Thucydides überlebte die Größe und Freiheit Athens; Xenophon den Flor, die Tugend von ganz Griechenland. Am nächsten gleicht mein Fall dem des Polybius. Die unschuldige Bundesrepublik Achajens ging unter, und er hatte das Herz, ihre Trümmer zu besuchen, verewigte ihren Ruhm, starb im Vaterlande, da er die große Revolution pragmatisch, gegen Rom ohne Bitterkeit, beschrieben; und Livius überlebte Philippi, blieb der Liebe der Republik treu, und hatte seine Lust, sich lebenslänglich mit ihr zu beschäftigen. Was that Josephus, als die Stadt, der Tempel, das Volk in namenlosem Elend untergingen? Da wand auch er der alten Zeit ihren Kranz und verewigte die Schmach und die Fehler der seinigen. So, sagte ich mir, muß denn auch ich leben und zeugen.«

Verwandten Inhalts mit dem eben mitgetheilten Briefe ist ein vier Tage früher abgefaßtes Schreiben an Friederike Brun. »Ich habe, heißt es darin, dieser Tage viel überlegt, ob ich die Geschichte der Schweiz noch fortsetzen soll, oder vielmehr, ob es mir möglich seyn werde. Ich habe vor Jahren ein Werk von allgemeinem Interesse geschrieben, und für dessen Vervollkommnung schon über 900 Bände historische Quellen excerpirt; sollte ich etwa jenes lassen, und mich diesem widmen? Hievon hält mich dennoch das Gefühl ab, daß ich den Ehrenkranz auf das Grab meiner Nation schuldig bin. Also, in Erinnerung, wie Thucydides den Muth hatte, nach dem Fall der Größe Athens, und Polybius nach dem Ruin der achäischen Eidgenossenschaft, und Livius nach der Schlacht bei Philippi, ihre Geschichten fortzusetzen, werde auch wohl ich mich überwinden müssen; und ist mir gegeben, beides auszuführen, so wird die Vorsehung Jahre und Muße dazu ertheilen.« —

Bei dieser Begeisterung für literärische Thätigkeit mußte Müller um so lebhafter die Hindernisse fühlen, welche dieselbe von jeher beschränkt hatten. Der anonyme Abdruck einiger seiner Briefe an Bonstetten in v. Egger's deutschem Magazin nöthigte ihm in einem Schreiben vom 27. Juni 1798 das Geständniß ab: »Ich fühle, daß

weit weniger aus mir geworden ist, als diese Briefe anzukündigen scheinen. Das war eine Folge meiner Lage, daß ich der Literatur nie ganz leben konnte, und auch jetzt noch Amphibion bin. Vielleicht wird es in der nächsten Periode meiner Organisation besser, oder wenn der Weltsturm in Zeiten ausbrauset, so entwickelt die Erfahrung in ruhigem Alter noch einige Früchte.«

Zu diesen Früchten würde vielleicht auch die Ausführung eines literärischen Plans gehört haben, den Müller in einem Briefe vom 28. Juli 1798 seinem Bruder folgendermaßen mittheilt: »Ich gehe mit einem Werke schwanger, das fast alle Materialien der Universalhistorie erschöpfen, und wohl interessanter als die fortgehende Erzählung, bei dem ich auch mehr, als kalter Referent, seyn dürfte: über die Ursachen des Falls der europäischen Staatsverfassungen, worin ihrer Organisation, Religion, Moralität, Literatur, Kriegskunst u. s. w. auf den Grund gesehen, alles analysirt, die Keime des Verderbens aufgespürt werden sollen. — Es könnte seyn, daß ich eine Skizze, wo die Sedes Materiae nur angedeutet wären, früher lieferte; denn ich bin voll der Idee, so daß es seyn könnte, ich gäbe selbst der Schweizergeschichte für ein halbes Jahr in dieser Rücksicht Abschied.«

»Wenn ich, heißt es in einer andern Stelle jenes Briefes, die Kühnheit habe, (denn die brauche ich) obige Skizze zu schreiben, so kann dies auf die Wendung meiner Lebensweise viel wirken. Ich vergäße alles um mich her, mich hoch über alles, was war und ist, zu erheben, und den Blick, durch Ansicht im Großen geschärft, weiter in die Zukunft zu werfen. Es wäre nicht eine Geschichtserzählung, sondern die Epopöe der Geschichte, diese auf Eine Action reducirt.«

In einem Briefe vom 5. August 1798 gedenkt Müller wieder des eben mitgetheilten literärischen Plans mit den Worten: »Cassandra, oder von der Natur und den Ursachen des Falls der bisherigen europäischen Staaten ist angefangen; ob sie aber fortgesetzt wird, ist eine große Frage; es führt weit; schon zweimal patriae cecidere manus; ich verspreche nichts; es kommt darauf an, was der Geist mir eingiebt. Vielleicht opfre ich's wieder dem Vulcanus auf. — In meinem Hauswesen, heißt es an einer andern Stelle dieses Briefes, geht es gut. Ich bin gesund, und es deucht mir, daß Leichtigkeit und Kraft eher zu- als abnehmen. Die Entia des Hauses sind die bekannten, die kriegführenden Mächte in einer Entfernung, wodurch Collisionen und éclats vermieden werden, so daß es ganz ordentlich zugeht. Mit den Fi-

nanzsachen ist's, wie in den größten Staaten — schlecht bestellt. Meine vorjährigen Reisekosten hat mir Niemand bezahlt. Doch bereue ich sie nicht, weil sie aus gutem Herzen geschahen, weil ich dafür noch ein Abschiedsgemälde von der alten Eidgenossenschaft habe, und weil sie endlich doch nicht unbezahlbar sind.«

Physisches Wohlbefinden vermehrte Müller's gewohnte Liebe zu einer unausgesetzten Thätigkeit. »Ich geize, schrieb er den 13. October 1798, für die Arbeit mit meinen Stunden. Zum Ausarbeiten habe ich vor Zerstreuung, besonders aber bei dem wankenden Zustande der Dinge und der Ungewißheit, was mit mir selbst vorgehen dürfte, nicht kommen können. Von 1800, bis ich den mindern Termin der im 90sten Psalm bestimmten Jahre erreiche, sind endlich noch 22; wenn alsdann ich und Andere Ruhe haben, so läßt sich schon viel einbringen; indeß condo et compono quae mox depromere possim.«

Auf ähnliche Weise äußert sich Müller in einem Briefe vom 20. October 1798. »Ich bin, schreibt er, schrecklich geizig mit meiner Zeit, weil mir so viele gestohlen wird. Zwar arbeite ich jetzt nichts für's Publikum; es ist vielleicht noch nicht gestimmt, unpartheiische Wahrheit zu hören, und ich habe wirklich zu wenig Muße. Jenes, glaube ich, nähert sich doch, und diese hoff' ich

zu gewinnen, sobald einst die Crise beendet ist — ich rede von der das Vaterland betreffenden. Alsdann werde ich nach den Umständen daselbst, oder retirirt zu leben trachten, und meine Sammlungen bearbeiten.« —

Bei solchen Ansichten ward in Müller'n nur selten und vorübergehend die Idee rege, vor der Hand aus seinen bisherigen Verhältnissen zu treten. »Ich bin, schrieb er den 31. October 1798, des zwecklosen und kostbaren Herumlaufens satt, und nicht mehr wie 1783, wo ich, was ich zu Cassel hatte, um Hoffnungen aufgab; wenigstens müßte die zum Grunde liegen, daß die Selbstaufopferung dem Vaterlande oder der guten Sache sehr nützlich wäre. Ich warte. Auch ist gut warten; siehst du nicht, wie viel ich studire? Es ist in meinem Sinn, daß ich um die Zeit meines 50sten zum ruhigen Ausarbeiten kommen dürfte. Indessen suche ich meine Begriffe zu befestigen, zu berichtigen, mich in allem reiner zu machen — eine Hauptarbeit! Hier jammern Viele über die Bücherverbote; aber die, welche ich liebe, verbietet man nicht.«

»Es ist überhaupt, heißt es in einem spätern Briefe, vom November 1798, jetzt eine mißliche Sache um das Schreiben. Alles ist für die Wahrheit verstimmt; ja, sie scheint mit den andern alten Tugenden von den Menschen zu wei-

chen. Darum schreibe auch ich jetzt nicht, bis ich muß, oder der Sturm ausgetobt hat.«

Den 21. November meldete Müller seinem Bruder, daß er sich sehr übel befände, ohne Eßlust und außerordentlich erschöpft. »Es soll, schrieb er, eine Wirkung der Witterung seyn. Meinen Geschäften konnt' ich nachgehen, aber Gesellschaft mied ich, weil mich nichts mehr ermüdete, als das viele Reden.« Bereits drei Tage später gab Müller indeß die Versicherung, völlig wieder hergestellt zu seyn. »Die bittern Arzneien, schrieb er, haben mir wohlgethan, und — fügte er scherzhaft hinzu — sie werden, hoff' ich, die Welt auch restauriren.«

Wie Müller nach seiner Genesung wieder zu neuer Thätigkeit erwachte, schildert mit Begeisterung die nachfolgende Stelle in einem Briefe vom 24. December 1798: »Ich werfe mich immer mehr auf die Literatur zurück. Nur das Eine große Werk möchte ich ausführen helfen; dann tief in die Haine der Musen! Ich bin übrigens auf alles gefaßt und ruhig; es ist ja in uns, daß der Hinübergang nicht in Vernichtung führe; und wer hier 48 Jahre gelebt, dessen munterste Zeit ist doch wohl vorüber. Nicht als drängte ich mich vom Schauplatz; ich bin jetzt sehr wohl und habe Hoffnungen für das Vaterland.«

besetzt; oder man könnte das alte Gerüst behalten, und nur 1) die Erwerbung der Regierungsfähigkeit Allen, die einen gewissen census hätten, oder sich durch Verdienste zumal auszeichneten, erleichtern; 2) festsetzen, daß über Krieg, Bündnisse, Auflagen auch die Landgemeinden, jede an ihrem Ort, zu hören wären — welches dergleichen Maßregeln nationalisirt, und eine kluge Regierung weiß schon sie zu leiten! Die Namen, die Formeln der alten Zeit sind möglichst beizubehalten; so wie alle, an diese Herabwürdigungsperiode erinnernde Namen und Formeln durchaus zu tilgen. Dieses sind wenige allgemeine Ideen, die Hauptsache ist, baldmöglichst in eine tolerable Ordnung zu kommen. Hierüber ist in jedem Canton die Stimmung zu erforschen. Wo den Meisten das Alte recht ist: gut, hier keine Aenderung; wo Neues nöthig, da combinirt man die mehr oder mindere Dosis mit dem allgemeinen Besten. Hintennach lassen sich allerhand Gesetze und Institute reformiren. Aber die politische Organisation sollte baldigst dastehen, und der Zweck derselben die Sicherung ruhiger Glückseligkeit seyn, die der eigentliche Character der Schweiz ist und seyn soll.«

Ueber diesen Rathschlägen für das Gemeinwohl seines Vaterlandes verlor Müller nicht einen früher erwähnten literärischen Plan aus dem Auge. »Ich habe, schrieb er in dem eben mit-

getheilten Briefe, Aeschylus Prometheus und sieben Helden commentirt, und bin jetzt an den Persern, meinem Lieblingsstück. Meine notulas über dasselbe, schrieb Müller den 8. Juni 1799, habe ich vollendet, und in denselben unter andern gezeigt, wie gut sich die morgenländische Chronologie mit unsrer vereinigen läßt. Was mich freut, ist besonders, wenn ich dies und das zufällig finde, wodurch die hebräischen Nachrichten bekräftigt werden. Dies ist mir bei diesem Anlaß begegnet. Meine Noten zu Aeschylus, heißt es in einem Briefe Müller's vom 1. September 1799, werden der Ausgabe von Cambridge beigedruckt, es kommen auch Helvetica darin vor.«

Wie glücklich Müller'n diese literärischen Beschäftigungen und die ununterbrochen fortgesetzte Lectüre vorzüglicher Werke in den verschiedenartigsten wissenschaftlichen Fächern machte, schildert die nachfolgende Stelle in seinem Briefe vom 1. September 1799: »Ich bin in meine Studien ganz verliebt. Oft, wenn ich nach Tagen von Besorgniß und Mißmuth nach Hause gekommen, sogleich wieder über Bochart oder so einen hergefallen, vergaß ich der Welt in zwei Stunden so, daß ich für meines Lebens Glück Gott zärtlich dankte. Was wäre ohne die Studien aus mir geworden! Wie ertrüg' ich manches! Es ist

die wahre Wollust, in allen Zeiten und Orten zu leben, und keinen Augenblick Leere zu fühlen.«

Auf ähnliche Weise äußert sich Müller in einem Briefe, in welchem er den 27. November 1799 seinen durch die Zeitereignisse trüb gestimmten Bruder zu beruhigen suchte. »Ich weiß, schrieb Müller, daß es schwer hält, prädominirenden Gefühlen zu gebieten. Aber unter den wenigen Mitteln ist doch wohl das kräftigste ein, alle leeren Stunden füllender Plan. Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey oder nur mit seiner Katze; mit der Vorwelt soll er seyn, um auf die Nachwelt zu wirken. Wenn, wie ich doch hoffe, meine großen Plane, wozu ich seit vielen Jahren sammle, ausgeführt werden — herrlich; würden sie es aber auch nicht, wie viel Vergnügen machte mir die vergebliche Arbeit, vor wie vieler Langeweile, vor wie mancher Thorheit bewahrte sie mich! Dies sage ich, damit du deine mancherlei Plane und angefangenen Arbeiten eben so reassumirst, und alles Feuer deines Geistes auf ihre Ausführung wendest, auf daß das Thierchen, die Hypochondrie, bei dem beschäftigten Herrn keinen Augenblick Zutritt finde. Die thörichten Einwendungen des Thierleins: wer wird es lesen? wem kann ich's vorlesen? wer ermuntert mich? heißen nichts. Du schreibst nicht für den December 1799, sondern was man 1899 als ein

l dieser Zeit neu ediren wird, und nicht
hafhausen, sondern für den ungebornen
dessen Jünglinge mit Vergnügen lesen
was ein Mann von Kenntniß und Cha-
ei der Erschütterung unsers Zeitalters in
ndpunkt eines Schweizers dachte und für
hielt — die Geschichte dieser letzten zwei
n der Schweiz, zu Schafhausen besonders,
actenmäßig aus Briefen, aus Erzählun-
kennst, mit strenger Wahrheit, mit Livia-
Reflexionen; mit Einem Wort das letzte
meiner Historie, das am lebendigsten der
ann, der schauen konnte, und Niemand
iischer, als eben du. Die bereits über-
e Arbeit freut mich sehr; sie dient zu
Verjüngung. Das ist's eben, was den
characterisirt: nicht für eine Routine zu
us einer Laufbahn in eine ganz andere
hen ohne Befremdung. — Die Welt,
stellst du dir unrichtig vor, nicht darin,
sie für sehr arg hältst, sondern wenn du
sie sey jemals besser gewesen, wovon ich
digsten Gegenbeweis auf mich nehme.«
e Freude machte Müller'n damals die
, seinen Bruder in Wien zu sehen. »Es
ieb er den 14. December 1799, ein gar
r, mich neu belebender Gedanke, daß, nach
Jammer und der Angst, ihr zu mir

kommen wollt, zur Erneuerung eurer physis
und moralischen Kräfte, zur Erheiterung e
Gemüther, zur Verlängerung eures Lebens.
bleibe fest, wie eine Rhetra Lykurg's, fest
des Gotthards Stock! Bei mir sollt ihr woh
sehet, wie bequem: ich habe den Plan schon
macht; ein großes Zimmer u. s. f. — —
diese Periode werden alle Bücher geschlossen,
nur die Canzleistunden bleiben unverrückt.
hättest alle Hände voll zu thun. Du sollst m
ganze Correspondenz und alle meine Schri
durchgehen, wovon ich schon lange das Ue
flüssige, Unbedeutende und Unschickliche für
Vulkanus absondern wollte. So frei und Mei
wie zu Hause seyd ihr. Ich mag übrigens ni
sagen, du siehst und supponirst hoffentlich, we
Freude ihr mir machen werdet.« —

Bei der Liebe, mit welcher Müller an
nem Bruder hing, pflegte er ihn oft bei sei
literärischen Arbeiten um seine Meinung zu
gen. »Daß ich, schrieb er den 28. Decem
1799, wieder etwas ausarbeiten sollte, ist gen
Meine Plane sind weitläuftig, und die Ja
verschwinden; daher, wenn kein äußerer Umsti
es hindert, ich, wenn die Morgen länger werd
ernstlich wieder anzufangen gedenke. Aber wa
Soll ich in der Geschichte der Schweiz fortf
ren, oder die Universalhistorie endlich ausarbeite

ür jene reizt mich des Vaterlands (des gewese-
en Vaterlandes!) Liebe, das Interesse der Zeiten
is 1531, die große Lehrmaterie aus den spätern
eiten; auch halte ich auf Standhaftigkeit, und
sse ungern etwas unvollendet. Andrerseits ist
eilich das Interesse noch größer, mannigfaltiger;
t sich mehr generalisiren läßt, so muß das Buch
nziehender werden; es erfordert anbei Jugend-
aft, oder weil ich diese nicht mehr habe, doch
e des männlichen Alters. Die Materialien be-
tze ich weder zu diesem, noch zu jenem vollstän-
ig, für beide hinreichend. Was soll ich thun?
s reizt mich die Universalhistorie; es schmerzt
ich, der Schweizergeschichte untreu zu werden;
e Schatten der Helden stehen mir vor: soll die
lte Schweiz selbst ihr Denkmal verlieren?«

»Das neunte Buch der Universalhistorie,
hrieb Müller den 11. Januar 1800, hab'
h nicht umgearbeitet. Es ist wie Pauli
ede zu den Athenienſern, aus der sich nicht
hen läßt, was er Alles von seinem Christus
achte, nur was er ihnen ad captum glaubte.
ch gedenke also nicht, es ganz anders zu ma-
en, wohl aber in einem eignen Büchlein der
Wahrheit volles Zeugniß zu geben. Die Univer-
lhistorie sollte ein Buch werden, das ich denen,
e die christliche Religion nicht kennen, nicht un-
enießbar machen möchte; ihr eigentlicher Zweck

gleichwohl bitte, mich vorerst meine Lebensarbeit vollenden, und mein Haus besser bestellen zu lassen, als ich's jetzt könnte.

Den 2. April 1800 schrieb Müller an seinen Bruder: »Daß die Theilnahme an deinen literarischen Freuden und Arbeiten immer mehr abnimmt, und du also wenig Ermunterung dazu findest, ist, bei diesen Zeitumständen, natürlich; an sympathisirenden Ausnahmen fehlt es dir aber notorisch nicht. — Was meinst du, daß in solcher Art ich genieße? Weit weniger: Ich lebe vollends ganz, wo ich nicht bin, im Ausland und in der Nachwelt. Gering ist die Zahl meiner eigentlichen Freunde, und in der großen Stadt lange nicht seyn, was deine dir. Ich beklage mich nicht, weiß auch, daß noch viele Wiener in dieser oder jener Rücksicht, daß auch Minister und Herr gut von mir denken; aber die Wirkung ist bisher sehr unmerklich. Man muß seyn, was man soll, aus Gefühl, aus Trieb. Das, sagten die Alten nicht unrecht, ist von Gott; man giebt sich's nicht.

Ungefähr einen Monat nach diesem Briefe, den 1. Mai 1800 war die französische Armee bei Schafhausen über den Rhein gegangen und war dann unaufhaltsam bis tief nach Schwaben vorgerückt, wodurch Müller's Correspondenz

mit seinem Bruder unterbrochen ward. »Deine Briefe, schrieb er den 21. Juni des genannten Jahrs, sind alle fünf, unordentlich doch zuletzt ohne Fehl eingetroffen. Sie waren, des Inhalts ungeachtet, erfreulich als Lebenszeichen, und ich sah doch, daß außer den Uebeln, die der Krieg für alle mit sich führt, keine besondern euch betroffen haben. Schwarze Farben sieht man freilich untergelegt, und dergleichen erwartete ich auch. Die unaussprechlichen Schrecken, die bange Erwartung, den Heißhunger um Nachrichten, wirst du dir leicht vorstellen; denn die greulichsten Berichte vom Schicksal der Stadt kamen uns zu. — Ueber deinen Verlust, wenn du welchen erlitten, kümmere dich nicht sehr; es sind keine vierzehn Tage, daß ich aus H.. gefragt wurde, ob ein ehrenvoller, ruhiger und einträglicher Sitz dich nicht reizen würde, dahin zu ziehen, in ein Land vieler Literatur, geistreicher und guter Menschen, unter einer wohlthuenden Regierung. Lasse diese Freistätte gegen den Sturm ja nicht aus der Acht! Es sind vortreffliche Menschen, diese friedlichen Hyperboräer, und sintemal, vermöge Homer's, eine ihrer Eigenschaften seyn soll, μακροβιοι zu seyn, so hab' ich ein sehr inniges Interesse, dich da zu wissen. — Was seyn soll, wird die Hand fügen, welche uns nie verläßt. Der Hoffnung besserer Tage kann ich doch nicht entsagen.

vertrauen dem, der wunderbar ist und führt un
rettet.«

Bei diesem festen Glauben an eine höher
Leitung aller menschlichen Schicksale, wie sich der
selbe in Müller's Briefen wiederholt ausspricht
mußte der damals sich immer mehr verbreitend
religiöse Indifferentismus sein besseres Gefüh
tief verletzen. »Daß man, schrieb Müller de
28. August 1800, vom Christenthum kaum meh
reden darf, das ist schrecklich wahr. Man schreib
mir aus mehrern Ländern, daß viele tausend Fa
milien sich wenigstens äußerlich von dieser Ge
meinschaft ganz trennen. Ich las neulich einen
zur Beurtheilung mein Capitel vom Religionszu
stande der Schweiz im funfzehnten Jahrhunder
um, wie der Geschichtschreiber soll, nur facte
reden zu lassen, und um Jedem genießbar zu seyn
hatte ich wahrlich unpartheiisch erzählt, gemäßigt
ohne alle Leidenschaft, selbst Mirakel, in der Hoff
nung, man werde mich doch verstehen. Aber es
kam ein Vorwurf und eine dringende Bitte, es
ja so nicht fortzuschicken, sondern etwas beizufü
gen, woraus man meine tiefe Verachtung dieses
ganzen christlichen Wesens erkenne. Ich habe
gleichwohl nichts geändert, weil, sagte ich, die
Hauptsache mir selbst Wahrheit ist, weil ich in
der That nichts besseres weiß, weil endlich selbst
der Anstand mich abhalte, dem respectabelste

Theil des menschlichen Geschlechts (wozu Newton, Grotius, Haller doch auch gehörten?) aus Compliment für den Modegötzen eine erlogene Impertinenz zu sagen. Vermuthlich muß es so seyn, auf daß die Religion, wie sie seyn soll, ganz Herzenssache werde, und durch Concentration neue Schnellkraft bekomme.« —

»Wer weiß, heißt es in eben diesem Briefe, ob und wie bald wir uns wieder schreiben können. Die Räder laufen so schnell, als wenn sie bald ablaufen wollten, ich weiß aber nicht, welches brechen wird: beide sind zerbrechlich, es braucht nur eine gewaltsame Bewegung. Ueberlassen wir das dem fatal sistens! (siehe Gray's Oden). Von euch, Geliebte, scheint sich der Sturm wegzuziehen; obwohl seine zerstörende Wirkung dadurch nicht gut gemacht wird, so ist der Augenblick doch erträglich. Erhaltet euch, auf bess're Zeit, lebt und seht froh bevorstehenden Entwicklungen, wie der Erscheinung neuer Buchstaben des Orakels über den Erdboden, entgegen. Sorge nie, daß ich weder etwas Unwürdiges thun, noch zu etwas mich drängen, oder unvorsichtig und unnöthig mich aussetzen werde. Ich kenne die Pflichten sowohl meines von Menschen als von der Natur habenden Berufes. Mir wird nichts geschehen, als was für mich und Andere das Beste ist. Was dieses sey, weiß der nur, vor dessen

Auge die Zukunft wie die Vergangenheit und Gegenwart aufgerollt liegt. Ich fühle, was es ist, so Einen und unser unmittelbarstes Verhältniß zu ihm vor Augen zu haben; es giebt Heiterkeit, Muth, Geistesfreiheit zu allem. Die Zeit kann kommen, kommt vielleicht bald, uns wieder zu genießen und zu erholen. Meine letzte Sehnsucht wird seyn, euch wohl zu wissen, und mein Herz schlägt stets für euch, so bewegt und zerrissen es auch manchmal seyn mag.« —

Die Hauptbeweggründe zu dieser Zerrissenheit lagen in Müller's öffentlichen Verhältnissen zum Wiener Hofe. Er sah sich überall von Menschen umgeben, die seine Handlungen und Aeußerungen scharf beobachteten, und sie in verdächtigem Lichte darzustellen bemüht waren. Verhaßt mußte er Vielen seyn als helldenkender Kopf, wegen seiner freien Sprache und Schreibart, verhaßt aber besonders dem alten Adel als Emporkömmling. Aus den ungünstigen Verhältnissen, die der Hofdienst bisher für ihn herbeigeführt hatte, trat Müller, als er im Herbst 1800 die durch Denis Tod erledigte Stelle eines ersten Bibliothekars an der Kaiserlichen Bibliothek erhielt. »Du weißt, schrieb er seinem Bruder den 4. October des genannten Jahres, daß 250,000 Bände, über 12,000 Manuscripte, bei 800 Bände Kupfersammlung, die seltensten Alterthümer und eins der prächtigsten

ebäude dieser Residenz die kaiserliche Bibliothek
einer der ersten in der Welt machen, daß Lam-
cius vor mehr als hundert Jahren die Be-
reibung der Handschriften unternommen, Ne-
l, Koller und Denis sie fortgesetzt haben.
itte eine so schöne, zugleich so unabhängige und
envolle Stelle deinen Bruder nicht reizen sol-
? Wo ein angenehmerer Ausweg aus dem
irrwarr der öffentlichen Geschäfte? Also be-
rte ich sie; und ich werde dem Herrn Baron
bugut nie vergessen, wie gefällig er sich die
friedigung meines Wunsches angelegen seyn
ß. Auch erklärte der Kaiser alsobald, und
ßerte so bestimmt den allergnädigsten Entschluß,
mir zu geben, daß derselbe bald bekannt, und
darf sagen, sowohl von den Größten des Hau-
und bei Hofe, als überhaupt allgemein sehr
illigt wurde.« —

»Zum erstenmal, heißt es in einem Briefe
üller's an seinen Bruder vom 7. November
00, schreibe ich dir aus den Zimmern der Hof-
liothek. Vorgestern habe ich als erster Custos,
dem Großhofmeister, Fürsten von Starhem-
rg, aufgeschworen. Schon bin ich in voller
beit, sowohl die ungedruckten Arbeiten meiner
rgänger zu studiren, als von den Manuscripten
nsicht zu nehmen. Ich sehe schon, daß die Ar-
furchtbar seyn wird. Genuß ist viel dabei,

schon im Anblick der vielen tausend herrlichen Werke, die ich so lange ungesehen verehrte, und nun in prachtvollen Exemplaren zu täglichem Gebrauch habe. Es soll, wenn Gott will, viel Gutes für die Literatur und für das Publikum auf mancherlei Weise geschehen. Hiebei nun zu bleiben, wünsche auch ich, den Fall ausgenommen, da ich dem gemeinen Wesen irgend einen wesentlichern oder dringendern Dienst leisten könnte. Das hängt vom Schicksal ab. Läßt es mich, wie und wo ich bin, so sey ihm Dank; ruft es mich zu der oder dieser That, so möge das für euer Bild vorübergehende Tage seyn.«

In einem einige Tage später (den 10. November 1800) geschriebenen Briefe an Bonstetten giebt er mit nachfolgenden Worten eine Chronologie seines Lebens: 1752, 3. Januar geboren, (am gleichen Tage, wie Tullius); 1769 nach Göttingen; Schlözer dort mein vornehmster Lehrer, mehr durch Umgang, als öffentlich; dann Walch, der Kirchenhistoriker und der liebenswürdige Moralist Miller. 1771—1773 zu Schafhausen verlorene Jahre; aus denselben sind: 1. Bellum Cimbricum. 2. In der Allgem. Deutschen Bibliothek Rezensionen (die erste Lessing's Berengarius u. s. w.) 1773. 9. Mai zu Schinznach den Freund gefunden. 1773. 9. Sept. Ankunft zu Valeyres, Beisammenseyn.

15. November. Du nach Italien; ich 1774. 12. Febr. zu Tronchin Calendrin; schlechter Hofmeister; tauge nicht für Kinder; 1775. 1. Mai bis 1776 März göttliches Leben mit Kinloch zu Chambisy und Gerthod; 1776—1777 der Winter bei dem Engel, dem Palingenesisten. 1777 Frühling; Ennui über die Sentimentalität, nach Bern, Fußreisen mit B.; nach Lucerne; Winters glücklich. Weil theils auf der Boissiere, theils bei Bonnet. 1778 Sommers viel zu Rougemont; Herbst zu Valeyres; Thucidides, Strabo, Plinius und (während all' dieser Jahre seit 1774) die 44 manuscripten Folianten und 24 Quartanten der Haller'schen Urkundensammlung u. a. Helvetische Handschriften excerpirt. 1778 Winters, erstes Collegium über die Universalhistorie zu Genf, (ethnographisch). 1779. 12. Febr. Tod meines Vaters. Sommers wieder in Sonenland; Winters zu Boissiere; das umgearbeitete Collegium, nun synchronistisch. 1780 Sendung nach Solothurn (wegen der Genfersachen) Aufenthalt zu Bern; Erscheinung der ersten Ausgabe meiner Geschichte; Reise; Aufenthalt bei Gleim; 5—6 Monate zu Berlin; 1781. 12. Febr. bei Friedrich dem Großen. 1781 März: nach Braunschweig, Halberstadt, Cassel. Hier Bibliothekar und Schlieffen's Freund. Anfang des Excerptes aller Alten in der Zeitordnung von Moses und

Homer, für diesmal bis auf Seneca. 1782: Reisen der Päbste (daß auch Hierarchie als barrière des Despotismus respectabel war). Rezensionen in den Göttinger Anzeigen. 1783 wieder nach Genf; vierte (die dritte zu Cassel) Umarbeitung des Collegiums; Fortsetzung der Excerpte; doch sehr viele Zeit in Gesellschaft, und oft etwas langweilig. Resumirung des Studiums der hebräischen Sprache. 1784 October zu Genf abgebrochen; im einsamen Winter zu Valeyres der erste und Anfang des zweiten Theils der zweiten Ausgabe der Schweizergeschichte. 1785 Mai: nach Olten, Schafhausen, St. Blasien, Zürich, Bern; Winters: die Vorlesungen zu Bern. 1786 12. Febr. Hofrath und Bibliothekar zu Mainz; die ersten zwei Bände edirt. 1787: das Buch vom Fürstenbunde; 2. April nach Rom, um Dalberg's Bullen; hierauf geheimer Legationsrath. 1787 u. f. politische Verhandlungen mit den unirten Höfen. Die Briefe zweier Domherrn. Im Aerger der (getäuschten) Erwartungen Deutschlands vom Fürstenbunde. Erste Abtheilung des dritten Theils der Schweizerhistorie. 1789: lange Krankheit an einer Fistel; unter Fortsetzung der politischen Arbeiten. 1790 große Geschäfte bei Anlaß der Kaiserwahl und Capitulation; Approchement mit den Geschäftsmännern von Oesterreich; erneuerte Freundschaft mit dem Nuntius Capra-

ra; am Ende allerhand Verdruß wegen A.; Abfassung eines neuen Reichscanzleivertrages. 1791 Aussöhnung mit A. und ungemein große Thätigkeit in Führung der innern und äußern Geschäfte; Geh. Staatsrath und Staatsreferendar. (1790 Ritter; aufgedrungen, und hierauf fast nie gebraucht). 1792 wiederum Kaiserwahl und mannigfaltige Staatsgeschäfte; 12. August Empfang eines (unerwarteten) Berufs nach Wien. Herder war eben zugegen. 10. Sept. Abreise dahin; 22. October eilende Rückreise, um aus Mainz meine Bücher und Schriften zu retten; Cüstine's vergeblicher Versuch, mich zu fesseln; 2. Dezember zweite Ankunft in Wien, große Ungewißheit, was ich thun sollte, entschieden durch Cardinal Caprara's Rath: im Sturm sich an das größte Schiff zu halten; und durch die Hoffnung, für das Vaterland wohlthätig zu wirken. 1793 12. Febr. Eintritt in die Staatskanzlei; man wird erlauben, daß ich die Geschichte meines dortigen Lebens verschiebe. 1794 und 1795 schwere Krankheiten; Gallenfieber; zweite Abtheilung des dritten Theils der Schweizergeschichte. 1795 Staatsschriften wider den Separatfrieden. 1796 Staatsschriften zu Ermunterung des österreichischen Muthes; viele Rezensionen in der Allgem. Literaturzeitung zu Jena; Fortsetzung der Excerpte in Wien vom 631sten bis 1098sten Autor (das

ganze Corpus Byzantinum, 20 Folianten von Muratori, Abulfeda, Abulfaradsch, die österreichischen, die ungarischen Scriptores, eine Menge Reisebeschreibungen). 1797 Reise in die Schweiz. 1798 über dem Jammer des untergehenden Vaterlandes meist verloren. 1799 viele (vergebliche) Memoires zu dessen Besten; übrigens die Berufsarbeiten und Excerpte. 1800 October, anstatt Denis, erster Custos der Kaiserl. Bibliothek. Genug und allzu viel von mir selbst!« —

Müller's Thätigkeit in dem oben erwähnten Wirkungskreise schildert die nachfolgende Stelle eines Briefes an seinen Bruder vom 22. November 1800: »Ich bin in voller Arbeit, zu Hause über Lambecii Commentarien, auf der Bibliothek über Denis Fortsetzung. Diese wird um Ostern mit einem Prologus erscheinen. In diesem werde ich 1) seine Rezension der theologischen Manuscripte, im Verhältniß des daraus hervorgehenden literarischen Gewinns, 2) ihn selbst und alle Werke seiner langen Laufbahn schildern, und seinem ehrwürdigen Character das verdiente Denkmal stiften. Alsdann gehe ich zu Bearbeitung der, ich weiß noch nicht, ob zuerst philologischen oder historischen Codicum u. s. w.«

»Ich studire fleißig, schrieb Müller den 10. Januar 1801, schon den siebenten Lambecischen

und den zweiten Denisschen Folianten, wobei es immer gute Ausbeute giebt. Mein Plan ist nun 1) die Vollendung der Schweizergeschichte, 2) die Redaction der Universalhistorie; aber nicht sehr viel weitläufiger, als sie ist; hingegen interessanter durch Schilderungen und Gesichtspunkte; es soll da gar keine Citate geben: dies Werk soll, wie ein Resultat meiner Studien und Erfahrungen, ganz frei aus meiner Seele hervorgehen. Bis diese zwei Arbeiten vollendet seyn können, werden wohl zehn Jahre verschwinden; dann wäre die Periode abnehmender Kräfte der eigentlichen Erudition, dem gelehrten Commentar der Universalhistorie gewidmet. 3) In den Berufsstunden werde ich freilich auch von nun an die Manuscripte, und zwar vorerst die der griechischen Geschichtschreiber, untersuchen, und so oder anders das Resultat bekannt machen. Nebenher trachte ich nützliche Unternehmungen zu befördern, z. B. eine Ausgabe des Eustathius über Homer durch einen hiesigen Gelehrten, und ein Journal morgenländischer Literatur, dessen Direction ich übernehme. Endigt das Leben früher, so wollte es der so, der es mir gab. Aber einen Plan muß man allezeit haben, bis die letzte Stunde schlägt, alle zweckmäßig auszufüllen.«

Solchen Ansichten gemäß, meldete Müller den 24. Januar 1801 seinem Bruder, daß er

sich wieder »in die Studien eingehüllt habe. Was ist, fügt er hinzu, sonst zu thun? In gemischter Gesellschaft hört man viel, wird man auch viel gefragt und Reden und Schweigen gern mis-deutet; allein und ohne Zweck herumzuspazieren verstehe ich nicht. — Ich bin wohl, obschon ich, die Wahrheit zu gestehen, mir kein hohes Alter verspreche, sondern zu fühlen glaube, daß die nämlichen Umstände, die unserm Vater das Leben kosteten, sich bei mir zubereiten. Viel ist mir nicht daran gelegen; doch hätte ich meine Bücher vollends ausarbeiten mögen. Kann es nicht seyn, so habe ich wenigstens nicht vergeblich gelebt; nicht viele unsrer Mitbürger haben sich, auch für die Zukunft, mehr Mühe gegeben.«

Müller's eignem Geständniß nach in einem Briefe vom 7. Februar 1801 waren es auch seine fortgesetzten Studien, die seinen Blick ablenkten von der traurigen Gegenwart, und ihn mit neuen Hoffnungen tröstеten. »Heute, schrieb er in dem eben angeführten Briefe, habe ich eine nicht kurze, aber nöthige, und mir mehrfach angenehme Arbeit unternommen. Stelle dir vor, daß über die 250,000 Bücher kein Realkatalogus ist, also Niemand weiß, was und wie viel man über jeden Gegenstand hat, und was noch fehlt, oder womit man dem Wißbegierigen helfen kann. Ich habe den Bibliothekar v. Swieten vergeblich

hierüber gesprochen, und führe seine Gegengründe nicht an, denn sie würden zum Spott erdacht scheinen. Den Subalternen mag ich es nicht zumuthen: einige könnten, andere dürften oder wollten nicht. Also mache ich ihn selbst, nämlich summarisch, daß kein Buch übergangen, oder von den Titeln nur so viel bemerkt wird, als mir hinreicht. Wenn diese Arbeit vorbei ist, dann kenne ich die Bibliothek, dann kann ich sie nutzen und nützlich machen. Ich hoffe gegen Ende des Jahres fertig zu werden.«

Erfreulich war Müller'n damals die Aussicht, von seinem Bruder und dessen Familie im Mai einen Besuch zu erhalten. »Kommt ja, schrieb er den 6. März 1801;« für Dach und Fach, für Küche und Keller ist gesorgt. Dem Herrn Bruder wird meine Bibliothek preisgegeben, und die mir anvertraute steht täglich, so viele Stunden er will, zu seinem Befehl. — Mich werdet ihr, wenn ihr nicht kommt, schwerlich sehen: so weit entfernt bin ich, in die kantianisirte Schweiz reisen zu wollen. Ueberhaupt dürften meine Reisen, wenn keine besondern Umstände eintreten, sich künftig wohl so ziemlich in den Kreis zwischen Prag, Siebenbürgen, Triest und Kärnthen beschränken. Ich habe nicht mehr viel Zeit zu verschleudern, denn ich werde alt, und habe viel zu thun. Hiebei muß ich dir dennoch sagen,

Indeß führe ich mein studioses Erenitenleben gesund und froh fort. — Am ersten October hat zu meinem und vieler Andern größten Vergnügen die Frequentation der Bibliothek wieder begonnen, wo ich nun täglich weile. Es giebt sehr viele Besuche, und ich setze meinen Catalog fort.«

Den 28. October 1801 schrieb Müller: »Ich zerstreue mich durch meine Geschäfte, aber mit manchem Rückblick und zärtlichem Wunsch, wenigstens ältere Tage in eurem Kreise zu verleben. Das hoffe ich, daß, wenn Umstände, die Gott abwende, den Aufenthalt in der Schweiz unerträglich oder unsicher machen sollten, ihr zuallererst euren Blick nach Wien wenden würdet. Ich bin wohl, und wenn nicht immer, wie ich seyn sollte, doch im Streben danach. — Meine Fortsetzung der Schweizergeschichte freut mich so, daß ich alle Lectüre bei Seite zu legen gedacht habe. Hievon hielt mich jedoch die Betrachtung ab, daß diese meine einzige Erholung, mein liebster Lebensgenuß ist, und mich mit immer neuen, auch für jenes Werk brauchbaren Ideen ausstattet, da im Gegentheil von der permanenten Anstrengung sowohl für die physischen Kräfte, als den Geist, Ermattung, Ertrocknung zu besorgen wäre. Etwa in den Vacanzen, wo ich vierzehn Tage nach einander frei habe, werd' ich eine Vor-

rede oder Zuschrift, würdig jener im ersten Theil, verfertigen.«

Wie wenig Müller'n bei der Fortsetzung und Vollendung des erwähnten Werks pecuniäre Rücksichten leiteten, sieht man aus folgender Stelle eines Briefes vom 21. November 1801: »Ich stimme dir vollkommen bei, lieber Bruder: wir beide sind nicht gemacht, von Buchhändlern viel zu erpressen. *) Erhebend ist der Gedanke, zu schreiben, was Jahrhunderte lesen mögen; aber der Nebenblick auf Louisd'ors schwächt ihn und ist nicht für uns. Gern arbeite ich in Stunden, wo der Geist über mich kömmt, oder die ich einmal geweiht hatte; aber die Sclaverei: so und so viel für die Messe, wäre mir, wie dir, unerträglich.«

»Ich fahre in der Schweizergeschichte fort, heißt es in eben diesem Briefe. Es kommt allerlei in das Buch, was wohl noch nie gesagt worden ist. Mir ist's nicht um die Schale, sondern um den Kern zu thun, einmal wird Jemand entwickeln, was alles darin ist.«

---

*) Hier findet sich nachfolgende Note: „Ich habe berechnet, wie viel ich täglich zu verzehren gehabt hätte, wenn ich von der Schweizergeschichte hätte leben sollen. Es fanden sich auf den Tag etwa 9 Kreuzer. Und doch setze ich sie muthig fort." —

Von Preßburg aus, wohin Müller zu Anfange des Jahrs 1802 gereist war, um seinen früher erwähnten Gönner, den Baron v. Thugut zu besuchen, schrieb er den 4. Januar des genannten Jahrs an seinen Bruder: »Diese Reise ist ein Opfer, das ich dem Talent gebracht, und auf die freundliche Einladung nicht versagen konnte, so gern ich bei meiner Hausarbeit geblieben wäre. Indeß hat sich mein funfzigstes Jahr geschlossen, und ich fühle freilich, daß es Zeit ist, ehe die Kräfte sich mehr setzen, die großen Arbeitsplane unausgesetzt zu betreiben. Wenn ich, wie man mir hoffen gemacht, die Simmler'sche Sammlung *) theilweise hieher bekommen könnte, oder es wäre möglich, in der Schweiz eine längere Zeit in Ruhe darüber zu arbeiten, so würde ich, als besonderes Werk und doch als Fortsetzung, eine gewiß noch nie so beschriebene Reformationsgeschichte der Schweiz liefern; von 1516 bis vielleicht auf Calvin's Tod; sodann unter einem eigenen Titel, was über die neuere Schweizergeschichte bis auf uns am interessantesten gesagt werden kann. Hierauf lebte ich der Bearbeitung der Universalhistorie, und wenn mir noch ein Jahr übrig bliebe, einem Büchlein von meinem Leben,

*) Eine Sammlung von schweizerischen Reformationsacten auf der Bürgerbibliothek zu Zürich.

welches mannigfach und verwickelt genug war für einen erläuternden Commentar.« —

So beschäftigt, konnten Müller'n keine geräuschvollen Vergnügungen, selbst nicht die glänzendsten Feierlichkeiten des Carnevals von seiner gewohnten Thätigkeit ablenken. Er gestand in einem Briefe vom 27. Februar 1802, in dieser Zeit regelmäßig Morgens an der Geschichte der Schweiz gearbeitet, und Abends die προπαρασκευη des Eusebius excerpirt zu haben. »Jedes Alter, bemerkte er, hat sein Spiel, an Thorheit fehlt's keinem, und ich freue mich, wenn jeder genießt, was ihm vergnügte Erinnerungen macht.«

»Mit Recht, schrieb Müller den 3. April 1802 an Fr. Nicolai in Berlin, beglückwünschen Sie mich, aus der dunkeln stürmischen See der Politik des Tages in den schönen Hafen der Bibliothek eingelaufen zu seyn. Das suave mari magno war schwerlich je besser angewendet. Man sieht auch die Zauberlaterne nicht, wenn man darin ist. Der Blick wird ruhiger, heller, außer dem Taumel. Man ist wenigstens froh, nicht verantwortlich zu seyn, und erlaubt sich Gleichmüthigkeit über den Lauf der Dinge, den man nicht ändern kann. Dieses Privilegiums bediene ich mich in vollem Maße, seit ich aus den mannigfachen Symptomen dieser Epidemie, durch Vergleichung meiner historischen Erfahrung, zu einem,

wie ich glaube, ziemlich sichern Urtheil über den bevorstehenden Ausgang gekommen bin.«

»Vom Juni an, schrieb Müller im Mai 1802, werde ich ganz einsam für mich, und so zu sagen, ohne allen Umgang, außer wer in die Bibliothek zu mir kommt, leben. Da soll sich dann wohl ein gutes Stück Arbeit machen lassen. Das ist meine Lust; keine andern Wege habe ich, nützlich zu wirken, und ein unwirksames Leben ist vom Tod wenig verschieden. — Meinen systematischen Auszug des alphabetischen Catalogs der K. K. Bibliothek habe ich nun bald vollendet, an der Geschichte jedoch diese Zeit über nicht arbeiten können, fange nun aber wieder an. Abgerechnet, was der Zufall mich zu lesen zwingt, gedenke ich diesen Sommer mehrere, die Religion betreffende, merkwürdige Bücher zu prüfen. Es ist mir daran gelegen, über Verschiedenes meine Begriffe zu berichtigen, und eine Art Revision meiner Ideen anzustellen. — Im Uebrigen weiß ich nicht, ob ich über Folgendes deine Meinung schon erfragt. Die Guthrie'sche Welthistorie ist beinahe vollendet. Die Idee wäre, sie mit einer Uebersicht des Ganzen zu schließen (alles, was in dem weitläuftigen Werk ethnographisch enthalten ist, synchronistisch zusammen zu stellen, und durch den Hauch des Genies oder Geistes in ein großes ποιημα, ein allumfassendes Drama der Univer-

salhistorie zu ordnen. Sollte ich dieses thun? Einerseits liebe ich dergleichen große Gemälde, und würde dieses gewiß mit Hoheit und edeln Zügen zeichnen. Da meine Schuldigkeit nicht wäre, mehr zu sagen, als in dem Buche ist, so könnte ich's ohne die fast unüberschwingliche Arbeit kritischer Prüfung aller Theile der Geschichte; im Gegentheil thäte ich gewiß von selbst mehr, als man fordern würde. Das wäre eine wahre Universalhistorie für Unterricht und Gefühl, für Schulen und Publikum. Die luminösesten Stellen meiner Universalhistorie würden dahinein kommen.«

Müller's Zufriedenheit mit seinen Verhältnissen geht aus nachfolgender Stelle eines Briefes vom 22. Juni 1802 hervor: »Ich gewinne die österreichische Monarchie immer lieber, und bin bereit, ihr alle nur immer mögliche Dienste jeder Art, wozu sich Gelegenheit bietet, zu leisten. Man sieht, wo das Gegentheil hinführt, und wie es anderswo zugeht. Ich lebe übrigens jetzt mit keinem einzigen Politiker, und nicht viel mit Gelehrten; sondern früh mit meinen Schriften, hierauf in die Bibliothek, dann mit Lectüre, es müßte mich denn irgend ein Freund zum frohen Genuß frischer Luft verführen, oder eine Stunde mit mir verplaudern, welches selten geschieht.«

»Die Geschichte der Schweiz, schrieb Müller im Juli 1802, wird nun Morgens von 5

bis 7 Uhr täglich, und an freien Stunden bis 8 oder 9 geschrieben. Major rerum nascitur ordo! Ich komme auf Carls von Burgund höchst merkwürdigen Character. So eben begrub ich, mit einem prächtigen Ehrenkranz, den guten Philipp. Wie mich das freut, wenn ich etwas Gelungenes einer mitfühlenden Seele vorlesen kann! Freundschaft ist die fontaine de jouvence, woraus ich periodisch schöpfe, und in solchen Perioden arbeite ich am glücklichsten, und bin am besten, in jeder Rücksicht.« —

So gestimmt, verwarf Müller den damals ihm gemachten Antrag, unter vortheilhaften Bedingungen wieder zur Staatskanzlei zurückzukehren. »Ich habe schlechte Lust dazu, schrieb er im Juli 1802. Die jährlichen 115 freien Tage, die 9 Monate mit freien Nachmittagen und Abenden, die Ruhe (ich stehe mit allen, die über, neben oder unter mir sind, auf's beste), das alles hat gewaltige Reize für mich. Ich bin übrigens mit Wien, mit dieser Monarchie, täglich besser zufrieden, und werde ohne Noth (wenn man mir z. B. Verdruß machte,) wohl nie weggehen.«

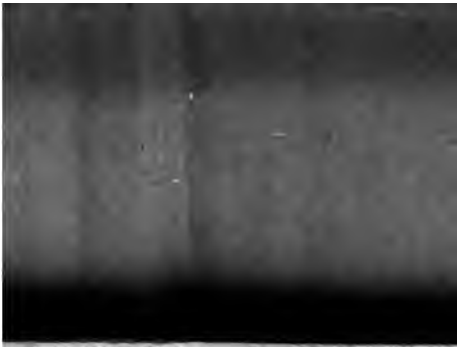
»Daß ich, heißt es an einer andern Stelle dieses Briefes, nicht wieder zurückkehren soll auf meinen vorigen Posten, darüber sind alle vernünftige Menschen deines Glaubens. — Baron Thugut ist ungemein freundschaftlich, daß der, der

ihm nie die Cur gemacht, im Unglück sein Freund wurde. Das finden die meisten Kinder dieser Welt unbegreiflich, und ich ganz simpel, weil ich nie den Platz, sondern den Mann von Talent und Beharrlichkeit cultiviren wollte; für alles Große habe ich eine abgöttische Verehrung. Von gewissen Männern, deren Europa jetzt bedürfte, von einigen, die es hat, ohne sie zu brauchen, kann ich ohne die innigste Rührung kaum sprechen. — In irgend einen politischen Discurs mich nicht einzulassen, zu schweigen, wenn ich hören muß, ist mein unwandelbarer Grundsatz; denn da liegt die herrschende Raserei der Zeit, und in dem großen Irrenhaus ist unklug, von der anzufangen.«

Dies absichtliche Vermeiden, Gegenstände der Politik zu berühren, ward auch für Müller'n ein Motiv, damals mit keinem Werke hervorzutreten. »Weder die Universalhistorie, schrieb er den 28. August 1802, noch die Fortsetzung der Schweizergeschichte kann ich jetzt herausgeben, wenn sie auch vollkommen zum Druck bereit lägen. Ich würde mir den allergrößten Verdruß machen, so wie der nun verstorbene Ludolf in seinen letzten Tagen, da er von der Büchercensur noch zur Verantwortung gezogen wurde über einige höchst unbedeutende Aufsätze von orientalischer Literatur, welche er auswärts in ein Journal hatte

einrücken lassen. Im Grunde liegt mir auch nichts an der Herausgabe. Wenn die Bücher nur geschrieben und in sichern Händen sind. Daß meine Feder nicht schlecht ist, weiß man. Was soll ich mich in den Zänkereien dieser factiösen Zeit compromittiren? Wann ist erhört worden, daß mitten im Lärm des Mißverstandes und der Leidenschaften so ein Werk die Stimmung umgeändert hätte? Ein Same für die Nachwelt soll es seyn. — Ich werde ohne Unterlaß an diesen Schriften arbeiten, aber bei meinem Leben, oder doch so lange man dermaßen gehemmt ist, mit der Herausgabe nicht eilen.« —

»Uebrigens ist mir eine Idee gekommen, wodurch diese Universalhistorie viel auffallender zu einem Originalwerk würde. Das Compendienmäßige, die Monotonie, das Ermüdende würde vermieden; tausend äußerst angenehme Dinge, Familienscenen, Landschaftsschilderungen würden auf das reizendste unterbrechen; Vergnügen und Leben würde alles begeistern. Höre, wie? Ich habe aus der Erfahrung, daß ich nie herzlicher, noch lebendiger schreibe, als wenn ich mir einen sehr geliebten Gegenstand denke, zu dem ich rede. Also Platon's Manier — Dialogen: einen Alcibiades würde ich wohl finden. Gelegentlich würde der oder dieser mit zum Gespräche kommen. Du wärest öfters dabei. Dreißig Dialo-



gen würden geschrieben; von jedem wäre eine der Hauptrevolutionen der Gegenstand; überall die mannigfaltigste Einkleidung. Da braucht man nicht sowohl Facta zu häufen, als in den Geist einzudringen. Das könnte ich ohne Weiteres mit den Materialien machen, die ich schon habe; das Beste müßte aus dem eigenen Kopf und Herzen fließen; im Gespräch mit meinem Alcibiades würde ich schwerlich langweilig; meine Einbildungskraft hätte in Ansehung der Einfassung freien Spielraum. Es würde ein in seiner Art eigenes Werk. Hundert meinem Herzen theure Verhältnisse ließen sich auf's lieblichste verewigen. Wie gefällt dir das? — Mich freut kindisch der Gedanke der schönen Rahmen der tausenderlei unerwarteten Wendungen, der höchst angenehmen Beschäftigung aller meiner Geisteskräfte.« —

Gleichwohl schrieb Müller den 28. September 1802 seinem Bruder, daß er weder mit der Universalgeschichte, noch mit einem andern Werke, eilen werde. »Sie ist, heißt es in jenem Briefe, für die Nachwelt bestimmt; jetzt, glaube mir, wird nur die Stimme der Leidenschaften gehört.«

Auch gegen die Herausgabe seiner Correspondenz mit Gleim, welche dieser anstellen wollte, hatte Müller manches einzuwenden gehabt, wie man aus einem bereits früher (den 4. August 1802) an den erwähnten Dichter geschriebenen

so viel ich wider mehrere neue Ansichten einzuwenden habe, so sehr fühle ich, wie viel durch die genauere Kenntniß der Länder und Sprachen, und besonders die freiere Fassung und muthigere Bearbeitung dennoch gewonnen wurde. Kritisch also lese ich dergleichen Schriften und ihre Rezensionen, z. B. von Eichhorn, mit großem Vergnügen. Dann habe ich eben so Sartorius Geschichte des Hanseatischen Bundes gelesen und sie mit meiner des helvetischen verglichen. Er ist ein fleißiger und scharfsinniger Kritiker, schlechter, als ich, von Materialien unterstützt, weil man im Norden ehemals weniger schrieb, und kein so langer Friede die Archive unversehrt ließ, prosaischer und stiller, als ich, weil die Handelscompagnie nicht so erhob und entflammte, wie mein militärisches Volk; überhaupt hat er aber viel Merkwürdiges, und ist der erste, der hierin aufgeräumt hat.«

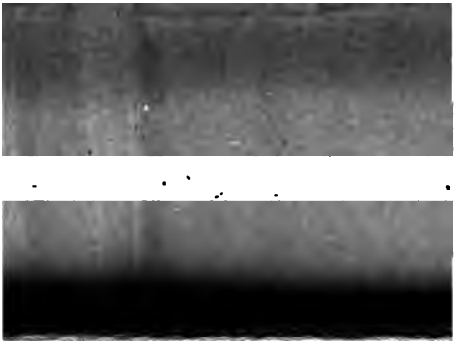
Wie Müller in einer ununterbrochenen Thätigkeit sich glücklich fühlte, schildert die nachfolgende, auch für seine Denkart im Allgemeinen höchst characteristische Stelle in seinen damaligen Briefen. »Ich habe mich, schreibt er, wieder in die Arbeit geworfen. Das sind die untilgbaren Grundzüge meines Wesens, Arbeit und Liebe. Unsterblich zu seyn, danach brannte ich von Jugend auf. Nur zwei Wege waren: schreibwürdi-

ge Thaten oder thatenerregende Schriften. Zu jenen gehört eine Lage, deren Bestimmung nicht von uns abhängt; also mußte ich mich auf Letzteres werfen. Gern that ich's, in Erwägung, wie Eine Stelle unsrer vor 2 — 3000 Jahren verblichenen-Freunde auf uns Menschen des neunzehnten Jahrhunderts wirkt. Was ist dagegen die Wirkung des größten Staatsministers — längst durch den Wirbel der allzerstörenden Zeiten bis zur Unkenntlichkeit verwischt! Also war mir nie recht, Einen Tag vergebens gelebt zu haben: sie müssen der Freundschaft heilig seyn, oder in meinem Plan mich vorwärts fördern. Diese nicht erlernte, angeborne Stimmung (mein guter Großvater mag den zarten Keim zuerst entwickelt haben), machte mich gegen alle andern Dinge (als die nur Mittel, nie Zweck mir sind), gleichgültig, und gab mir in der ersten Kindheit einen Ernst, welchen nur die Liebe mildern mochte; die Kinderspiele waren mir so wenig, als jetzt Whist und L'hombre; über einen innigen Freund vergaß ich auch damals die Bücher gern, aber nicht auf lange; denn wenn er an diesen meinen Sachen kein Interesse nahm, wurde das Band doch etwas lockerer.«

»Mit Götterlust, heißt es an einer andern Stelle des eben mitgetheilten Briefes, hab' ich eben im Tacitus, Virgil und Sueton einige Blät-

so lieb, daß er Bedenken trug in russische Dienste zu treten, als sich ihm dazu Aussichten zeigten. »Ganz verwerfen, schrieb er, möcht' ich den Antrag nicht. Aber sehr lieb ist mir, das fühle ich, Wien, der Kaiser, die Erzherzoge, Oesterreich, die Bibliothek; ich bin auch dir näher, bin eingehauset — so daß, wenn die Hand der Vorsehung mir nicht durchaus fortwinkt, ich hier zu bleiben die größte Lust habe. Wenn man mich nicht mit Gewalt hinwegdrängt, so werde ich zuverläßig mit größter Wärme und allem, was in mir ist, diesem Staat dienen. — Nächstens geh' ich nach Preßburg, um über einige Privatsachen mit dem Baron Thugut mich zu berathen, weil er unter den Ministern derjenige ist, der mir immer die meiste Freundschaft zeigt.« —

Im August 1803 schrieb Müller: »Ich habe den Baron Thugut zu Preßburg besucht, und war sehr zufrieden mit des Empfanges väterlicher Freundlichkeit, mit der rührenden Zärtlichkeit des Abschiedes, der vielfachen Einladung. Er ist in seiner Einsamkeit (wo er doch viele Gesellschaft sieht) sehr vergnügt, sieht wohl aus, und überläßt, wie ich, der Vorsehung, was auch er nicht ändern kann. Wir haben den ganzen Tag über eine Menge der größten Dinge geschwatzt, deren Detail du wohl nicht erwarteſt.«



Wieder nach Wien zurückgekehrt, beschäftigte
Müller in dort hauptsächlich die Fortsetzung sei-
nen Excerpte

Leipzig, 1855.
Gedruckt bei C. W. Vogel.

so lieb, daß er Bedenken trug in russische Dienste zu treten, als sich ihm dazu Aussichten zeigten. »Ganz verwerf[illegible]
Antra[illegible]

479

41) L. Wachler's Handbuch der Geschichte der Literatur. 2te Umarbeitung. Frankf. a. M. 1824. Th. 3. S. 315. Th. 4. S. 114.

42) J. G. Kunisch, Handbuch der deutschen Sprache und Literatur seit Lessing. Leipzig 1822. Th. 1. S. 165 u. f.

43) [illegible]

Wieder nach Wien zurückgekehrt, beschäftigte
Müller'n dort hauptsächlich die Fortsetzung sei-
r seit mehrern Jahren begonnenen Excerpte
er Geschichte und Literatur im ausgedehntesten
inne des Worts. »Noch hoffe ich, schrieb er
nem Bruder, meine Auszüge selbst zu verar-
iten. Sagte ich dir nicht, daß ich jährlich (jetzt,
d so lange ich hier bei dieser Stelle blei-
,) 1000 Stunden zu Ausarbeitungen verwen-
n kann? Wenn ich nun auf jede eine halbe
ctavseite rechne, und für mein Leben den 90sten
salm glaube! 1485 bleiben mir für die Lectüre;
zu wird auch ein großer Theil der 1219 Be-
fsstunden verwendet. Du siehst, ich folge dem
salmisten, die Tage, ja Stunden zählend! Wüß-
ich, daß diese Rechnungen von dem Himmel
cht ratificirt würden, so thäte ich allerdings
ohl, meine Auszüge leserlich abzuschreiben; jähr-
h könnt' ich wohl 1500 bis 2000 Seiten lie-
rn; eine undankbare Arbeit freilich gegen die
erarbeitung! — Ohne Noth und ohne beson-
re Winke der Vorsehung werde ich mich nicht
ehr von Wien entfernen, trachte auch selbst un-
uldige auswärtige Verhältnisse mit Klugheit
ch und nach zu lösen, so wie ich merke, daß
an sie hier misbilligt. Mein erster Wunsch ist,
wohl dem Kaiser bestens zu dienen, als mei-

ne Zeit ruhig zum Besten der Nachwelt anzuwenden!«

Erheiternd wirkte auf Müller'n die um diese Zeit angeknüpfte Bekanntschaft mit dem Verfasser der Urania. »Gestern, schrieb er den 17. September 1803, besuchte mich Tiedge, der mir sehr wohlgefiel. Gerührt hat mich, was er von Herder's physischem Abnehmen erzählte; er sieht fast nicht mehr, ist braungelb, abgearbeitet, hat jedoch all' seine hohe Heiterkeit, seine reine Tugendwürde. Von Gleim sprach er mir auch viel, von seinem bittern Haß des Revolutionswesens, der bis in's 84ste Jahr nicht verwelkten Kraft seiner Seele, seiner oft ungemessenen Freigebigkeit, der nie versiegten Fruchtbarkeit seines durch das Herz erwärmten Geistes, und wie warm er bis in den Tod seine Freunde, auch mich, liebte.«

Auch in Wien fehlte es Müller'n nicht an Freunden, zu denen außer mehrern bereits früher genannten, besonders der Fürst von der Ligne, und der Graf Teleki, Kanzler von Siebenbürgen, gehörten. Selbst der heldenmüthige Erzherzog Johann, den Müller in seinen Briefen mit Recht einen der vortrefflichsten Fürsten nennt, die der Stamm Habsburg und Lothringen je erzeugt, würdigte ihn seines nähern Umgangs. Aber diese Auszeichnungen erwarben

ihm manche Gegner, die seinen Mangel an Weltkenntniß und sein argloses Vertrauen auf mehrfache Weise benutzten, ihm zu schaden. »Der schwärzeste Neid, schrieb Müller den 22. October 1803, hatte unter der Maske der Freundschaft, von der ersten Zeit meines Hierseyns an, die lügenhaftesten Berichte von meiner Denkungsart bei den Mächtigen verbreitet; Andere in der letzten Zeit misbrauchten meine natürliche Empfindlichkeit über Dinge, die ich nicht begriff, weil jene Ursache mir nicht so genau bekannt war, um dem hiesigen Dienste mich zu entlocken. Du erinnerst dich, daß ich vor ein paar Monaten von einem Theil dieser Eindrücke zurückgekommen, und seitdem die Idee einer Platzveränderung aufgab. Nun zeigt sich, daß ein wahrhaft gerechter Mann und einsichtsvoller Kenner der Menschen, welcher eine der ersten Stellen verwaltet, mit Hebung dieser Mißverständnisse und Zerstörung des Werks der Verleumdungen sich edel beschäftigt, so daß ich hoffe, nicht länger denen fremd zu seyn, denen ich so gern auf's eifrigste diene. Mit welchem Erfolg er arbeitet, ist mir noch nicht bekannt; gelingt es ihm, so werd' ich sehr vergnügt und weit mannigfaltiger nützlich seyn. Du kennst mein Gemüth. Was anders wünsche ich mehr, als den herrlichsten Fortgang aller Ge-

schäfte eines Staats, an dessen Glück so viel hängt?«

Aber eben diesem Staate konnte Müller leicht verdächtig werden, er, der Sohn der Freiheit, der die Geschichte der Trennung eines großen Volkes von dem Hause Habsburg schrieb, sie zu einer Zeit schrieb, wo die errungene Freiheit der Schweiz noch immer dem Hause Oesterreich eine unangenehme Erinnerung war, doppelt unangenehm, da die Freiheit ihr Panier aufzupflanzen und Frankreich ganz Europa zu entzünden schien. So mochte der Wunsch in Müllern rege werden, seinen bisherigen Aufenthalt und die dadurch bedingten Verhältnisse zu verändern. Seine Stimmung zeigt der nachfolgende Brief, aus Prag, wohin er damals gereist war, den 31. December 1803 geschrieben: »Der schweren Stunden unerachtet, welche Privatunfälle und oft auch die Betrachtung wichtigerer Angelegenheiten mir gemacht, will meine alte gute Laune und Fröhlichkeit immer wieder empor. Ich fühle eigentlich keine Abnahme an Feuer und Lebenskraft; aber Ernst mit etwas Schwermuth gewinnen doch nach und nach das Uebergewicht, und nach und nach schwinden die Hoffnungen, jener Balsam des Lebens. Du siehst hier in meinem Herzen einen gewissen Kampf, den ich gleichwohl durch meinen starken Glauben an der allerbeson-

derſten Vorſehung alles leitende Hand endlich wieder zum Vortheil heiterer Freudigkeit entſchieden zu ſehen hoffe. Viel Trug, die ruchloſeſte Bosheit, und wie viel Dummheit und Heuchelei vermögen, erfuhr ich in dem abweichenden Jahr; doch auch von beſſerer Seite lernte ich gegen das Ende einige Männer von hohem Range kennen, die mir zuvor, ſo wie ich ihnen, ganz anders geſchildert waren. Daß an mir der Hof ſich gewiß nicht irrt, weiß Niemand beſſer, als du. Daß ich verkannt werde, ſcheint vornehmlich des verſtorbenen D.. Schuld geweſen zu ſeyn, der aus Eiferſucht ſich alles erlaubte; daß auch ich Andere miskannte, von denen mein Schickſal abhing, war die Folge ihres Stillſchweigens und gewiſſer Hintanſetzungen, deren Grund ich nicht wiſſen konnte. Dieſe Sachen ſind jetzt auf recht gutem Wege; an mir ſoll es nicht fehlen. — Grundſätze nur, Zerſtreuung durch Geſchäfte, durch Studien, die Liebe, die Theilnahme, die gute Meinung ehrwürdiger und guter Menſchen, können die Wunden zuheilen.« —

»Bald verzeih' ich, heißt es in eben dieſem Briefe, Rouſſeau ſeine Miſanthropie, und immer mehr verſteh' ich, was Friedrich einſt zu Sulzer'n ſagte, welcher von der Güte der menſchlichen Natur ſprach: »»Glauben Sie es ja nicht; ihr Herren Gelehrten könnt es nicht wiſſen;

glauben Sie einem, der nun etliche dreißig Jahre das Metier des Königthums getrieben; c'est une méchante race, à bien peu d'exceptions près; il faut les contenir.«» —

In Dresden, welches Müller auf seiner damaligen Reise berührte, überraschte ihn die Nachricht von Herder's Tode um so mehr, da er von dessen Krankheit nichts gewußt. Aus Weimar, wo er die nähern Umstände erfuhr, schrieb Müller den 25. Januar 1804 an seinen Bruder: »Seit langer Zeit fühlte Herder sich gehemmt, gedrückt, eine über alles gehende Reizbarkeit; es reute ihn äußerst, einen Ruf nach Göttingen ausgeschlagen zu haben. In den letzten acht Monaten fühlte er durchaus keine Abnahme an Geistesschwung; nie erhob er sich öfter und höher. — Aber das fehlte ihm, daß er die Gedanken nicht mehr festhalten, fixiren konnte, worüber er oft geseufzt. Fünf glückliche Wochen gab Gott ihm nach seiner letzten Egerkur, zu Dresden, wo er vom Churfürsten an bis auf den Geringsten von Jedermann verehrt und geliebt wurde. Er hatte, was die verständigen guten Dresdner eben nicht alle haben, die Macht und Kraft, alles neu und anders zu zeigen. Zu dieser Zeit, wenn es so aus ihm geblitzt hatte, pflegte man an ihm wie ein Durchzittern seines ganzen Nervensystems gewahr zu werden. Er

wußte übrigens, daß seine Stunde gekommen war, und sagte es zu Freyberg seinem August. Dresden gefiel ihm über alle Maßen, »»die Vorhalle Italiens«« wie er es in einem Briefe an Daßdorf nannte. Heiter kam er wieder nach Weimar, und beredete die Herzogin Amalie, auch nach dem ljeben Dresden zu reisen. Hierauf, da er einst, ich glaube Rinaldo *) besuchen wollte, brach der Wagen, und er mußte bei starkem kalten Regen die ganze Steig herunter nach Jena. Bald nach diesem hielt er ein Examen: das Zimmer war gedrängt voll und heiß. Er kam auf die Lehre von den Engeln; zum letztenmal erhob er sich; es soll nach mehrern Zeugnissen eine ganz außerordentliche Begeisterung gewesen seyn. Daß doch Niemand nachschrieb! Es war, wie aus einer andern Welt, über Wesen, in deren Verwandtschaft er sich fühlte. Der Tag war sehr kalt, und er gieng aus der Hitze ohne einige Vorsicht heim. Bald darauf war bei Goethe eine Ausstellung; der Saal war ungeheizt; er gieng hin — und sank. Von dieser Ohnmacht an unterlag sein Körper. Er lag nun fünf und mehrere Wochen. Daß er jetzt sterben würde, glaubte er nicht; er fühlte sich noch zu geistvoll. Von Geistesnahrung erhielt er

*) Herder's jüngster Sohn.

für mich, zwischen großen und schönen Gärten, an der Spree, am Schiffsbauerdamm. Es wäre ganz nach deinem Sinn: secreta parentis Anchisae domus arboribusque obtecta recessit.«

In diesem ländlichen Asyl brachte Müller den Morgen in ernster Arbeit zu, und verweilte dann Abends in dem Kreise seiner alten und neuen Bekannten, zu denen die Minister Struensee und v. Schrötter, Teller, Spalding, Nicolai, Schleiermacher, die Gebrüder Humboldt, Frau v. Berg u. a. gehörten.

»Ich bin, schrieb Müller den 25. August 1804 aus Berlin, ziemlich in der Ordnung meiner Arbeiten. Meiner Ideen sind viele. Erstlich die Geschichte der Schweiz bis wenigstens 1516. Sofort soll die Universalgeschichte bearbeitet werden; wenn ich gesund bleibe, so könnte sie 1808 hoffentlich erscheinen. Hienächst mache ich wieder viele Rezensionen; dann revidire ich Herder's Persepolis. Weiter hat Frau v. Stael mir um ein Denkmal für ihren Vater *) sehr angelegen. So wenige Bogen es halten würde, so schwer und wichtig wären sie. Ich müßte die delicatesten Punkte der allgemeinen Politik berühren, wie sie 1781, 1787 u. f. J. und während der ganzen

*) Den bekannten französischen Staatsminister Necker.

Revolutionsperiode zur Sprache kamen. Endlich bin ich sehr gebeten worden auf 1806 einen historischen Calender zu schreiben, und bin eben nicht abgeneigt, weil es ein Anlaß ist, zu einem großen Publikum über das Resultat der seit funfzehn Jahren gemachten politischen Experimente mit Verstand und Kraft ein großes Wort zu sagen. In dem allen siehst du die Memoires für die Akademie noch unerwähnt, und nicht, was ich thun werde, um den Titel eines Königl. Historiographen wirklich zu verdienen. Es ist dieses auch eine Hauptarbeit; nämlich die nach antiker Art und Kunst geschriebene Geschichte des großen Friedrichs. Gott gebe Gesundheit und Ruhe von verdrießlichen Dingen! Meine Stimmung ist munter und ruhig, ich fühle mich frei und wirksam.«

Die Zufriedenheit mit seinen Verhältnissen schildert auch ein Brief Müller's an v. Dohm, vom 4. September 1804: »Berlin, heißt es darin, gefällt mir immer mehr. — Täglich studire ich meine 9 — 10 Stunden, und genieße auch im Uebrigen meines Lebens. Einstweilen, da noch viele meiner Bekannten abwesend sind, esse ich am Ferdinandschen Hofe, zu Tegel beim Minister v. Schrötter, bei Hardenberg, Struensee, bei Frau v. Berg u. s. w. und wenn ich nicht gebeten bin, in dem mir sehr werthen Casino, wo

die besten Zeitungen und periodischen Schriften mit der angenehmsten Gesellschaft anzutreffen sind. Bisher konnte ich, wegen Abgang meiner Bücher, die noch nicht aufgestellt sind, blos recensiren und lesen. Nun werde ich die Geschichte der Schweiz fortsetzen, alsdann die allgemeine überarbeiten, und indeß auch Herder's und Necker's Leben beschreiben. Während dieser Arbeiten gedenke ich für die zu sammeln, welche ich als Historiograph des Hauses mir zur Pflicht mache, und worüber ich Ihren Rath, mein verehrter Freund, mir erbitte. Es ist das Leben des großen Königs, der von Jugend auf mein Held war, den ich schon in jener Vorrede zur ersten Auflage der Schweiz, im Buch vom Fürstenbunde und in der Anzeige seiner Werke gelobt. *) Daß ich alles über ihn Gedruckte kritisch lesen werde, versteht sich. Die handschriftlichen Nachrichten werden mir nicht versagt werden. Aber das ist die Frage, welche Sie mir am besten beantworten können: wie heißen eigentlich alle die Depots, wo Papiere von historischer Brauchbarkeit über die Thaten und Regierung Friedrichs für mich

*) Oeuvres posthumes de Fréderic II., Roi de Prusse. Berlin 1788. XV Vol. S. die Rezension Müller's in der Allgem. Literaturzeitung 1789. Nr. 48 — 52; wieder abgedruckt in der neuen Ausgabe seiner Werke. Bd. 26. S. 56 u. f.

zu suchen wären? Wie viele solcher Archive giebt es? Nicht jetzt bedarf ich ihrer, da ich von andern Geschäften überhäuft bin; ich werde auch noch den Winter hingehen lassen. Aber ich wünschte doch zu wissen, bei wem ich dieses oder das zu suchen hätte. — Es soll nach meiner Idee ein Stück der antiken Kunst, aber mit der Lebendigkeit gearbeitet seyn, welche in ihm war, so geschrieben, wie er stritt und herrschte, in jener seiner erhabenen Einfachheit und Kraft, nicht weniger zum Denkmal, als zum aufrufenden Muster, con amore, aber gerecht und ernst, wie seine Größe es verträgt.«

In einem damaligen Briefe Müller's, vom 13. September 1804, legte er das offene Geständniß ab, bisher zwar viel, doch ohne Erfolg gearbeitet zu haben. »Das Politische, schrieb er, zur Zeit des Fürstenbundes, wurde, nicht durch unsre Schuld, sondern durch die gebietende Macht Größerer, bald verwischt; im Innern war kein festes Verwaltungssystem, und also meist nur möglich, wie ich's auch that, bei einzelnen Fällen etwas Gutes zu wirken, das noch dazu bei dem erfolgten Krieg auch wieder zerstört wurde: so daß nichts mich von der Eitelkeit an einem Hofe, der nicht der größte ist, *) — und selbst solche sind

*) Müller meint den Hof zu Mainz.

wandelbar — mehr überzeugt, und für das ganz Andere gewonnen hat, welches Tacitus, Thucydides und andre unsrer Meister seit Jahrtausenden, wenn zwar auch nicht auf den Gang der Staatssachen, aber auf das Herz und den Geist der besten und edelsten Menschen auszuüben nicht unterlassen.«

Den 24. September 1804 schrieb Müller: »Die Universalgeschichte, wenn sie einst erscheint, wird berichtigt, aber nicht viel größer seyn. Alle dahin gehörigen Materialien werden mit den Auszügen der Memoires aller großen Academien und mit der Quintessenz von Bayle und seinen Fortsetzen einst in der Form eines großen historisch-politischen Wörterbuchs erscheinen, um die auf den Weg der politischen Metaphysik verirrten Leser auf den der Erfahrung und des Geschäftsverstandes zurückzuführen. So, Lieber, habe ich mein künftiges Leben im Voraus mit großen Arbeiten erfüllt; ich betrachte sie als mein Tagewerk. Ich lebe sehr regelmäßig, arbeitsam und gedankenvoll. Diese Woche wird eine der ärgsten seyn, wegen des Einziehens, wegen Aufstellung meiner Bücher. Dabit Deus his quoque finem.« —

Begeisternd wirkten auf Müller die Umgebungen, wo der große König gelebt, dessen Biograph er werden wollte. »Ausnehmend vergnügt,

schrieb er in dem eben mitgetheilten Briefe, war ich vor acht Tagen auf dem einsamen Spaziergange in das einsame Sanssouci. Mir war, als fühlte ich den Anhauch von Friedrichs Schatten; und wie ich da die Zimmer sah, wo mit tausend Randglossen seine Bücher noch sind! und der treuen Biche und der andern geliebten Hündchen Grabstätte! und das Cabinet, worin er den großen Geist aufgab! Man hat ein Gemälde von Rohde: der sterbende Friedrich im Lehnstuhle, den Hut auf, in seinem sammtnen Kleide, die Diane nach ihm aufspringend, der Kammerhusar und Selle, *) das ganze Zimmer, alle Bücher auf dem Tisch, wie sie waren. Du weißt, wie enthusiastisch ich ihn immer verehrte; alles ist noch voll des großen Eindrucks, der Kraft und der Humanität. Seine Lebensbeschreibung wird meine Erholung seyn.«

Als eine wahre Herzensangelegenheit betrachtete Müller die bereits früher erwähnte Herausgabe der Herder'schen Werke. »Ich freue mich, schrieb er an seinen Bruder, daß Herder's heilige Reden so schön sind; du wirst auch seine Schulreden bekommen, und ich hoffe, sie werden dir nicht schlechter gefallen. Die vertraulich geschriebenen Briefe nicht zu drucken, à la bonne

*) Leibarzt Friedrich des Zweiten.

Briefe. »Ich war, heißt es darin, zu begeistert, um für irgend etwas andres mich zu interessiren. Es riß mich so hin, daß ich in einem Guß den fünften Band hätte hervorbringen mögen, wenn ich nicht an die Revision des ersten zurückgehen müßte, wo keine Seite ohne wenigstens zehn Veränderungen bleibt. Alle diese Arbeiten freuen mich. Das politische Journal will mir nicht zu Gemüthe. Wahr und frei soll es seyn, mein Name drauf stehen — wird man sich nicht dadurch mehr Verdruß machen, als wirken auf das caput mortuum unsrer Zeit?« —

»Endlich, schrieb Müller seinem Bruder den 28. December 1804, am Weihnachtstage des Abends ist der vierte Theil (der Schweizergeschichte) nachdem ich bis auf das letzte halbe Viertelstündchen noch Verbesserungen hingekritzelt, nach Leipzig abgegangen, mit schwerem Herzen entlassen und mit innigen Wünschen begleitet. Die von dir hineingelegten Zettelchen sind alle wohl erwogen und benutzt worden, eine Stelle ließ ich stehen, von welcher dir schien, man möchte sie auf gewisse Executionen ziehen und übel nehmen; denn erstlich war sie vor denselben geschrieben, zweitens wünsche ich freilich, daß man sich nie erlaube, anders als haushälterisch mit dem Blute der Bürger und Landleute umzugehen. Es giebt schönere Wege, die Regierung fest zu grün-

den; auch wäre sie ohne die fremde Einwirkung bestanden, diese aber hat in dem Sinne jetzt aufgehört. Jetzt folgt noch eine Vorrede, welche aber erst im März ausgearbeitet werden soll, an die schweizerischen Leser, zärtlich, warm, wehmüthig, aber ermunternd. Im April gedenke ich den fünften Theil anzufangen und auf Michaelis zu vollenden. Dieser soll bis auf die Reformation gehen. Alsdann, im Jahr 1806, wäre schön, wenn sich irgend um den Hornberg *) ein paar Zimmer miethen ließen, und die Herren von Zürich, denen ich es auf alle Weise so nahe legen werde, daß sie es fast nicht sollen abschlagen können, mir die Simmler'sche Sammlung **) theilweise dahin liehen. Darüber könnte ein halbes Jährchen interessant vergehen. Oder sollte ich nach Zürich selbst, ei nun, so besucht ihr mich. Indeß arbeite ich vorerst eine Vorlesung aus, die ich in der öffentlichen Sitzung an Friedrichs des Großen Geburtstag zu halten gedenke. — Ich hatte die altpersische Chronologie vor, finde aber die Zeit angemessener, von der Manier der Bearbeitung der Geschichte Friedrichs zu handeln.«

*) Ein Garten seines Bruders bei Schaffhausen.

**) Eine bereits mehrfach erwähnte Sammlung von Urkunden und Aktenstücken zur Reformationsgeschichte.

gen können für Augenblicke mich hinwerfen; aber Gott und Freund und Studium richten mich gleich wieder auf.«

Wie ihn der Gedanke an die Fortdauer nach dem Tode beruhigte, so konnte Müller auch nur in der Idee einer höhern Leitung menschlicher Schicksale Trost finden, wenn er einen Blick auf den damaligen Gang der Politik warf. »Es ist allzuwahr, schrieb er den 4. März 1805, daß sie je mehr und mehr alles Gerade, Liberale und Edle verliert. Von den Erfahrungen hat Niemand profitirt; Egoismus und Habsucht sind mehr als je an der Tagsordnung. Europens Rolle ist ausgespielt. Auch die Verderbniß steigt seit einer Zahl Jahre (ich höre es von vernünftigen Geistlichen) so, daß aller Zaum zerrissen scheint. Mit dem Cultus nimmt es so ab, daß bei verhältnißmäßigem Fortschritt in zehn Jahren die Kirchen ganz füglich in Heumagazine verwandelt werden können. Manchmal nehmen die Weltumstände einem allen Muth, doch nur augenblicklich: der Gedanke der obersten Leitung und der allerspeciellsten Fürsorge stärkt gleich wieder.«

Eine ähnliche Stimmung spricht aus folgender Stelle eines Briefs vom 27. April 1805: »Bisweilen kränkt mich doch die Ansicht der Welt. Es sollte nicht seyn; ich weiß, was Lebensphilosophie und selbst Religion gebeut; aber es ist

einmal so, daß die Indignität gewisser Dinge einen übernimmt. Alsdann fühle ich nicht mich, sondern die Ehre der Menschheit und des Zeitalters; es schmerzt, in einem so kraftlosen Jahrhundert zu leben.«

Gefühle dieser Art wichen bald wieder dem Eifer, mit welchem Müller sich seinen Studien in den verschiedenartigsten wissenschaftlichen Fächern hingab. »Nicht blos der Historie, schrieb er in dem eben mitgetheilten Briefe, hatte ich mich angeschlossen. Auch wenn Gleditsch die Heuschrecken, Marggraf das Cedernholz u. a. prüft, non a me alienum puto. Ich bin an Kenntnißdurst ärger als je. Das ist mein Leben. Auch erstaunte ich beim Nachsuchen für die Schweizerhistorie, wie viel in meinen Excerpten liegt, und wünsche zu leben, bis sie verarbeitet sind. Meine Abende sind mir köstlich; es ist mir immer ein Jammer, wenn ich einen opfern muß.«

Eine schmeichelhafte Anerkennung seines Talents ward Müller'n, als er von Friedrich Wilhelm III., dem er durch den Geh. Cabinetsrath Beyme ein Exemplar seiner Vorlesung über Friedrich II. hatte überreichen lassen, das nachfolgende Handschreiben erhielt: »Ihr habt mir mit dem Exemplar eurer Vorlesungen über die Forderungen, welchen ein künftiger Geschichtschreiber Fried-

»Die Selbstbiographie, *) heißt es in einem im März 1806 geschriebenen Briefe, hat in der Jenaer Zeitung Goethe sehr freundlich recensirt. **) Was er wünscht, daß sie ein Alphabet stark seyn möchte, könnte mit der Zeit einmal geschehen.« — »Ich habe nun, schreibt Müller in eben diesem Briefe, den fünften Theil der Schweizergeschichte angefangen; das Weitere hängt von den unvorsehbaren Umständen ab. Lieb wäre mir, die Geschichte der Schweizerischen Reform von 1516 — 1564, hierauf in der Gestalt von Denkwürdigkeiten in einem oder zwei Theilen das Neuere bis 1797 zu beschreiben, alsdann die Universalhistorie zu überarbeiten, Imperium Friderici senectuti seponere. Du wirst lächeln, daß ich von dieser Periode mich noch entfernt glaube, und magst recht haben; aber meine Phantasie spiegelt sich's so vor, daß ich nun in diesem Jahr erst das zweite Drittheil meines Lebens vollende. Da wäre noch zu allem Zeit. Mag es seyn oder nicht, wenn ich nur keinen Tag ohne Nutzen hingehen lasse!« —

---

*) Sie befindet sich in den Bildnissen jetzt lebender Berliner Gelehrten, mit ihren Selbstbiographien, herausgegeben von S. M. Lowe. Berlin 1806.

**) S. diese Rezension in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 33. S. 132 u. f.

Die in dem eben mitgetheilten Briefe erwähnte Selbstbiographie sandte Müller seinem Freunde v. Hormayr in Wien den 2. April 1806 mit den Worten: »Es ist sehr schwer, vor dem Publikum und bei seinem Leben, von sich zu reden. Wahr ist alles; Einiges hätte mehr entwickelt, Einiges noch kräftiger gesagt werden können. Aber Sie wissen bei jeder Lectüre sich in die Stelle des Verfassers zu versetzen. Was zu Wien ihm im Wege war, und ihn großentheils zu der geschehenen Veränderung veranlaßte, war das Werk des nun endlich verstorbenen schwachen Mannes, der so leicht zu misbrauchen war. Wenigstens wird man finden, daß der Verfasser seine Grundsätze nie geändert und nie sich zur Vertheidigung böser Dinge entweiht hat.«

Ungeachtet seiner rastlosen Thätigkeit machte sich Müller oft Vorwürfe, nicht so viel gearbeitet zu haben, als er wohl sollte. »Briefe, Rezensionen, schrieb er seinem Bruder den 29. April 1806, raubten zu viel Zeit; ich habe große Lust, letztere aufzugeben, erstere möglichst zu beschränken. Vorarbeiten und den Anfang des fünften Theils der Schweizergeschichte hab' ich gemacht, und nebenher manches Interessante gelesen. Aber endlich werde ich nun zu der Schweizergeschichte mich recht ermannen. Uebrigens ist die

Zeit eben nicht literärisch; wer wollte nicht ἐν πολλῇ κατηφείᾳ seyn!«

In eben diesem Briefe heißt es: »Ich bin auf einen Einfall gerathen, den du sonderbar finden wirst. — Große Lust hätt' ich, um durch Ideen und starke Gefühle jetzt nicht aufzufallen, meine Art und Kunst auf einige Jahre zu verlassen, und, statt z. B. der Universalhistorie, meine Excerpte selbst drucken zu lassen, wie eine historische Bibliothek alle Auszüge der Quellen, chronologisch und authentisch, ohne Reflexionen; so daß z. B. der ganze Muratori, Durand u. A. etwa 2000 Bücher in diese Ordnung zerlegt, reducirt, da ständen; das Werk hätte mehrere Quartanten, würde mich nützlich für alle Geschichtsfreunde, für Jünglinge und Lehrer beschäftigen u. s. f. Lies beiliegende Anzeige und sage mir deine Meinung.«

Diese Anzeige, datirt vom 21. April 1806, doch nie gedruckt, lautete, wie folgt. »Der Geh. Kriegsrath Joh. v. Müller hat vor mehrern Jahren einen zusammenhängenden Cursus der Universalgeschichte geschrieben, bis auf den Frieden, wodurch der amerikanische Krieg beigelegt worden. In den seither verflossenen 23 Jahren hat er eine sehr große Menge historischer Quellen zur Vervollkommnung und Fortsetzung dieses Werks excerpirt, und ihren Inhalt chronologisch geordnet.

Nach den Resultaten dieser Sammlung hatte er vor, jene Historie zu überarbeiten. Aber so groß und als rein quellmäßig so interessant wurde die Sammlung, daß zweckwidrig scheint, in ein Werk, das Uebersicht gewähren sollte, sie hinüber zu gießen. Der Verfasser ist auf den Gedanken gekommen, die kurze Darstellung nur zu berichtigen, und auf unsre Zeit fortzusetzen, die Sammlung aber selbst unter dem Namen einer historischen Bibliothek herauszugeben.« —

»Seine Universalhistorie ist in dreißig Bücher getheilt. *) Die Spuren und Sagen der Vorwelt, die Mythen bis auf den Trojanischen Krieg, die ersten Geschichten bis auf die Uebermacht von Babylon, diese und die persische bis auf die griechischen Siege, der Flor Griechenlands bis auf den Tag bei Chäronea, Alexander's Zeit bis auf den Tod seines letzten Feldherrn, der Kampf zwischen Rom und Carthago, bis er bei Zama entschieden ward, Roms Welteroberung, die Bürgerkriege, Augustus, das Kaiserthum in Kraft und Glanz, dasselbe in Anarchie, Versuche der

*) So viele Bücher sollte sie nach Müller's Plan enthalten; was davon (1810) gedruckt ward, besteht bekanntlich nur aus vier und zwanzig Büchern, die in der neuen Ausgabe von Müller's Werken (Stuttgart 1831) das erste bis sechste Bändchen bilden. D.

Durch eine Cabinetsordre des Königs vom 6. October 1806 ward Müller'n die uneingeschränkte Benutzung des geheimen Staatsarchivs zugestanden, von der er aber bei den bald nachher eintretenden traurigen politischen Ereignissen wenig Gebrauch machen konnte. Bereits den 17. September hatte er an seinen Bruder geschrieben: »In diesem Augenblicke, wo täglich eine Kriegserklärung zu erwarten ist, mag ich keine Post mehr versäumen. Wer weiß, wie sie in Zukunft gehen! — Die Begebenheiten nehmen Kopf und Herz gewaltig ein. Auch kann ich nicht wissen, wie es mit meiner Tagesordnung aussehen wird, wenn der Tanz einmal angeht. Bis dahin sammle ich mich noch, und nur periodenweise geht hie und da ein halber Tag verloren. Sonst arbeite ich Morgens an der Schweizergeschichte, und excerpire Abends für die Universalhistorie. — Für die historische Bibliothek habe ich wirklich angefangen nachzuholen, was Alles ich noch nicht excerpirt hatte, und solche Arbeiten großer Forscher zu lesen, deren glückliche Zusammenstellung dies oder das glücklich erläutert hat. Die alte Geschichte enthält bis 476 vierzehn Bücher, deren das letzte doch wohl erst in vier Jahren herauskommen wird. Ich würde mit der Nachlese leicht fertig werden, wenn das corpus juris und die Memoires de l'Academie des

Inscriptions nicht ein so starkes Stück Arbeit wären. Doch wenn ich über meinen Büchern und Papieren bleiben kann, hab' ich Hoffnung auszureichen. Das Mittelalter freilich (neun Bücher, jährlich drei) wird mich mitnehmen. Aber endlich kommt es bei diesem Werk nicht sowohl auf eine, Menschen kaum mögliche, Vollständigkeit der Lectüre und kritische Berichtigungen, (woran es doch nicht fehlen wird) als auf den Geist an. Ich möchte es nützlich machen, die verschrobenen Vorstellungen rectificiren, lieber Plutarch, als Hüberlin seyn, und die jungen Gemüther von den Verirrungen der Einbildung auf die wahren Ansichten zurückbringen.« —

»Uebrigens, heißt es in dem eben mitgetheilten Briefe, wirst du einsehen, daß ich mit unruhiger Theilnahme den Ausgang der öffentlichen Geschäfte erwarte. Einige haben gesucht, mich in Vieles hereinzuziehen, wovon ich aber mich fern halte. Wer so viel studirt, macht solche Dinge nie recht, und meine Gedanken gehen mehr auf's große Ganze. Wenn der König mir einen Befehl, einen Wink giebt, so soll man von mir hören; wo nicht, so halte ich mich nicht für berufen, und bleibe bei meinen Büchern. Es handelt sich aber auch für den Stillsten um das Theuerste, und es läßt sich nicht voraussehen, wohin man in gewissen Fällen kommen könnte.

was geschehen wird, ich bin gefaßt, ohne ein Vorgefühl zu haben. Ich bleibe und bin ruhig.«

Wenige Tage später, den 25. October 1806, schrieb Müller an einen Freund in Wien: »Die anfängliche Erschütterung meiner ganzen Lebenskraft hat sich gelegt. Die Betrachtung so vieler Revolutionen in der Geschichte, etwas guter Glaube, und eine natürliche Neigung zur Heiterkeit erleichtert es einem. Nur mit meiner gewöhnlichen Arbeitsordnung will es noch nicht gehen. Wenn ich wenige Tage nach der Schlacht bei Auerstädt die von Zorndorf oder Leuthen oder Murten hätte beschreiben wollen, es hätte mir die Brust zersprengt. Ich habe also in den Stunden, wo ich arbeiten konnte, bald über die alten egyptischen und griechischen Chronologien Untersuchungen angestellt, bald Manuscripte excerpirt, welche ich so eben von Zürich bekommen. In meinem Hause liegen bisher keine Franzosen; es ist mir, wenn auch welche kämen, eben nicht bange mit ihnen auszukommen. Ueberhaupt suche ich mich, in Erwartung der Dinge, die kommen sollen, bestmöglichst empor zu halten. Ich finde in der Geschichte, daß wenn zu einer großen Veränderung die Zeit da war, alles dawider nichts half. Die wahre Klugheit ist: Erkenntniß der Zeichen der Zeit; die wahre Tugend ist, nicht schlecht zu werden, wenn diese oder jene Form

verfällt. Wer sich selbst nicht vergißt, wer durch Geschicklichkeit und Muth Werth hat, den wird auch der Weltherrscher nicht verachten.«

Nur das Privatunglück betrübte Müller'n. Was die öffentlichen Angelegenheiten betrifft, so sah er darin, wie aus dem eben mitgetheilten Briefe hervorgeht, nur Uebergang. »Warum springen alle Federn? schrieb er. Weil man sie hat einrosten lassen. Scheinkünsteleien des Paradeplatzes, Aeußerliches hat man für das Wahre genommen. Geburt und Anciennität, nicht Brauchbarkeit, haben die Avancemens entschieden. Dem Soldaten hat man den militärischen Geist einbläuen wollen, aber er muß im Innern seyn. Und wahrlich, er entscheidet. Wenn in einem Heer Eine Seele ist, und es streitet wider ein andres aus zwei Menschenclassen (der Prügelgebenden und Prügelempfangenden), ist die Wage da gleich? Darum ging alles, wie wir sehen. Es geschehen keine Wunderwerke, um unsre Selbstvernachlässigung mit Sieg zu krönen. Eine Lection soll das seyn für alle Zeiten.«

Auf ähnliche Weise äußert sich Müller in mehrern damaligen Briefen. »Das maschinenmäßige Wesen, ohne Treu und Glauben, ohne irgend einen Grundsatz und ohne Seele, habe nicht länger dauern können; er habe es an den großen Höfen zu viel gesehen, um davon nicht überzeugt

»Vor schon ungefähr vier Monaten wurde ich von des Königs von Würtemberg Majestät zu einer literärischen Stelle in Tübingen eingeladen. Nie war Gewinnsucht ein Beweggrund meiner Handlungen. Als ich vor drei Jahren den Rest meines Lebens dem Dienst Ew. Majestät widmete, geschah dieses ohne Vermehrung des zu Wien genossenen Gehalts. Bei der Veränderung, wozu die Zeiten jetzt einladen, werde ich Verminderung desselben erleiden. Doch eben dieses Bewußtseyn der Lauterkeit meiner Gesinnungen macht mir den Muth, Ew. Majestät mit einem zwar sehr schmerzlichen Gefühl die Bitte unterthänigst vortragen zu dürfen, daß Allerhöchstdieselben die Annahme dieses Rufs nicht ungnädig aufnehmen möchten. Sollten Allerhöchstdieselben in Ansehung meiner irgend einen andern Gesichtspunkt haben, in diesem Fall unterwerfe ich mich pflichtmäßig und ruhig Höchstdero Willen; in jenem Fall werde ich eine gnädige Entlassung als eine neue unvergeßliche Wohlthat verehren, und nie, und nirgend wo die treue Anhänglichkeit aufgeben, womit ich von Jugend auf Ew. Majestät glorreichen Vorfahren zugethan war, und auf deren lebenslängliche Dauer die unvergeßliche Güte und andere verehrungswürdigste Eigenschaften Ew. Majestät ein unvertilgbares Recht geben.«

In einem Briefe vom 24. Juli 1807 meldete Müller seinem Bruder, daß er das eben mitgetheilte Schreiben, welches, wie bereits erwähnt, nicht in Memel anlangte und daher unbeantwortet geblieben war, nochmals durch seinen Freund, den Minister v. Schrötter, dem König gesandt habe. »Wenn nicht, schrieb Müller, eine Idee möglicher Brauchbarkeit oder irgend eine andere Ursache meine Entlassung aufhält, so werde ich sie ohne Zweifel bekommen. Alsdann wäre ich mit Ende Augusts in Tübingen, käme zu dir im Herbst und hoffe in der Mitte des Octobers ganz in Ordnung zu seyn. Sollte der König mich nicht gern entlassen wollen, so würd' ich in Verlegenheit seyn. Der König von Würtemberg hat wirklich befohlen, meine Zimmer einzurichten. Der Plan scheint mir schön, in drei, vier bis fünf Jahren meine Universalhistorie zum Druck auszuarbeiten; nebenbei die Schweizergeschichte fortzusetzen; hierauf ganz gemächlich dort, oder mit einer Pension und meinem literarischen Verdienst irgend anderwo (in Rom oder Paris) zu leben; meine Bücher dir zu lassen, und mich mit der Uebersetzung oder Ausbesserung meiner Schriften zu beschäftigen. Sollte man mich nicht entlassen, was zu thun? Die Universalhistorie würde ich, sogleich nach diesem Theil der Schweizergeschichte, auch hier ausarbeiten. In der That kann kein

entfernteste Idee. Bisweilen wünschte ich eine mäßige literärische Stelle in Paris (weil ich die großen Städte doch nun einmal liebe), hatte aber Niemanden auch nur dieses geschrieben. Der erste Eindruck war, nach dem Erstaunen, Freude, daß der große Mann, den, wie du weißt, ich seit jener Unterredung am 20. November 1806 hoch verehrte, meiner nicht vergessen.«

In eben diesem Briefe gedenkt Müller einer Auszeichnung, die ihm um diese Zeit ward. »Es war, schrieb er, das Großkreuz des holländischen Löwenordens, dessen Inschrift besonders passend für mich ist: Doe wel, en zie nit om.« *) Demungeachtet äußerte Müller wiederholt in seinen damaligen Briefen, die ihm gewordene Stelle weder gesucht, noch gewünscht, sie vielmehr nur mit Scheu und Gram übernommen zu haben. »In dem Augenblick, schrieb er, wo man mich derselben wieder entladet, werd' ich mehr Wonne und Freude fühlen, als jetzt, weil ich meine Studien über alles liebe.« — Für diese Studien, besonders für die Fortsetzung der Schweizergeschichte wollte er jede müßige Stunde verwenden, und sich besonders auch mit einer Biographie Herder's beschäftigen, auf deren Ausarbeitung er sich sehr freute.

*) Handle gut und sieh dich nicht um.

»Du kennst, schrieb Müller um diese Zeit, im November 1807, an einen Freund in Berlin, meine Liebe zu den Wissenschaften und zu einer stillen Abhängigkeit, meine Projecte verschiedener Werke, von welchen ich Ruhm und Nutzen hoffte, meine Liebe zu freundschaftlichem Lebensgenuß. Allein das Schicksal riß mich fort; die Hoffnung, etwas Gutes zu wirken, tröstete mich; die Ueberzeugung, daß ich auch wieder und vielleicht bald zu meiner literärischen Wirksamkeit zurückkehren werde, kam dazu. Ich nahm die Würde an mit gleichem Gemüth, wie ich sie einst ablegen werde, und unter dem Ordensband schlägt dasselbe Herz, welches das deinige und unser Vaterland allezeit redlich geliebt. — Mein Aeußerliches mag seyn, wie es will: der innere Mensch bleibt, der er war, ewig. Die Deutschen und Franzosen sollen sehen, daß ich nur das Gute will, und Glanz mich weder blendet noch ändert.«

In einem Briefe an eben diesen Freund, aus Paris den 8. December 1807 geschrieben, äußert Müller, ergriffen »von dem Heimweh nach seinen Studien, nach der stillen Wonne seines einsamen Lebens,« die Hoffnung, daß der Kaiser ihn seinen Lieblingsneigungen zurückgeben werde. »Geräusch und Glanz, schrieb er, Ceremonien, Formalitäten, alle Charactere des Hoflebens, sind nicht meine Sache. Die Welt, obschon ich ihren

des Lebens werden seine Früchte seyn. Diese sollen behauptet werden. Wer, welches Namens und Landes er sey, durch Erneuerung der Beleidigungen die Wirkungen eurer löblichen Thaten schwächen oder vernichten sollte, wäre unwürdig, einen Tag länger euer Mitbürger zu seyn, sondern würde alsobald relegirt, und für ein so schlechtes Betragen der öffentlichen Misbilligung, selbst seines Vaterlandes, preisgegeben werden.« —

Von Göttingen ging Müller damals im Gefolge des Hofes nach Braunschweig. Er lebte genußreiche Tage im Kreise der dortigen Gelehrten und zu Helmstädt in Mosheims Hause, worin ihn sein Freund Henke aufnahm. »Wie mir war! schrieb er den 28. Mai 1808. Und als wir das Juleum besuchten, wo die Gemälde der alten Lehrer mich fast noch mehr, als der Chrysostomus aus dem sechsten Jahrhundert interessirten; und als wir durch die Gassen gingen, wo es hieß: hier wohnte Heinrich Meibom, hier dieses große Gebäude war Conring's, hier ist Calixtus gewesen!« In Magdeburg begrüßte ihn außer manchen Berliner Bekannten, auch der Erbprinz von Anhalt Dessau. Demungeachtet schien damals eine trübe Stimmung in ihm vorherrschend, wie ein Augenzeuge berichtet, der ihn in Magdeburg auf einem Balle sah, den der Präfekt zu Ehren des Königs von Westpha-

len angestellt hatte. Müller erschien dort mit den Ministern, Kammerherren u. s. w. in reichgestickter Uniform. Sowohl diese Kleidung, als der Zwang der Etikette schien ihm sehr lästig zu seyn. Er mischte sich nicht in das bunte Gewühl, und indem er mit hinten zusammengeschlagenen Händen dem Tanz zusah, sagte er zu einem seiner Bekannten: »Wohl denen, die jetzt noch Lust zum Tanzen haben. In der That, man muß an diesem lustigen Muth der Jugend sich zu erholen suchen.«

Gleichwohl schien er gestärkt zu seyn durch diese Reise, die ihn über Halle, den Harz und das Eichsfeld wieder nach Cassel zurückführte. Schmerzlich aber ergriff ihn bald nachher die Ahndung des nahenden Krieges. Er hing, wie ein geistreicher Schriftsteller sagt, mit frommen, feurigen Glauben an der Hoffnung auf eine bessre Zeit, und doch zweifelte er nicht, daß Napoleon's Werk bis an dessen Tod aushalten werde. Mit inniger Theilnahme sah er die Gegenanstalten in großem Geist sich bilden und befestigen; doch hielt die gelobte Diensttreue ihn von jeglicher Mitwirkung ab; an allen Höfen hatte er Bekannte, und bei seinem unermeßlichen Gedächtniß war er überall wie gegenwärtig; dennoch schien er einsam und verlassen. Mit treuer Dankbarkeit erinnerte er sich an Wien und Berlin.

meiner Arbeit und meines Namens. Wie gesagt, auf einen unvorherzusehenden Fall; ich hoffe ohne Besseres.«

Müller war von mittler Statur, zierlich gewachsen; Hand und Fuß waren fein, die Brust nicht unkräftig gebaut; in der ganzen Gestalt lag viel Beweglichkeit; der Gang war leicht, der Anstand natürlich. Das freundliche Gesicht, mit sanften Zügen und feinem Farbenwechsel, nahm auf den ersten Blick ein. Es war rund, aber nicht voll; Nase, Mund und Kinn waren fast zu zart gebaut gegen das Große, was im Auge und in der Stirn lag. Aus dem himmelblauen, stark hervorstehenden Auge strahlte reine Herzensgüte, und der aufwärts gerichtete Blick verrieth den denkenden Kopf. Man sah es dem Auge an, daß es mehr bei tiefen innern Betrachtungen, als zu schnellen äußern Beobachtungen diente, wozu es schon wegen Kurzsichtigkeit sich nicht eignete. Die offene, hohe und gewölbte Stirn verkündete den redlichen Mann, den beharrlichen Forscher, den freisinnigen Denker. Müller selbst glaubte, nach einem Briefe an Fr. Nicolai vom 3. April 1802, der Character seiner Physiognomie sey schwer zu treffen, weil sein Gesicht nicht sehr hervorstechende Züge habe, und die Wahl des glücklichen Moments mehr Geist und Gefühl erfordere, als man bei den meisten Zeichnern voraussetzen

dürfe. »Was mein Aeußeres betrifft, schrieb er in einem spätern Briefe vom 2. März 1808 an Böttiger in Dresden, so glaube ich unsrem lieben Flaccus zu ähneln. Habitu corporis brevis fuit atque obesus, heißt es in der alten Lebensbeschreibung.«

Müller's Portrait vor dem sechsten Theil seiner sämmtlichen Werke (Stuttgart 1811), gestochen von H. Lips, nach einem 1797 von Diogg zu Glaris ausgeführten Gemälde, gehört zu den bessern Bildnissen. Doch tadelte Müller *) daran, »daß der Arm etwas zu steif, und um ihn her zu viel Eleganz sey für einen, der auf solche Dinge nicht sehe.« Außerdem sind noch folgende Bildnisse von Müller'n vorhanden:

1) Von C. W. Bock vor dem 9. Stück des Journals von und für Deutschland (1789).
2) Von Kieninger gezeichnet, von Pfeiffer gestochen (1799).
3) Von Laurens, vor dem 75. Bande der Neuen Allgemeinen Deutschen Bibliothek (1803).
4) Vor der neuen Ausgabe der Schweizergeschichte (1806).

*) In dem früher angeführten Briefe an Nicolai vom 3. April 1802.

der den Basler Separatfrieden, wie leid mir die Trennung seiner Kräfte gewesen; aus denjenigen, welche im Jahr 1796 zur Anfeuerung der österreichischen Völker geschrieben wurden, wie unerträglich mir der Gedanke einer fremden Präpotenz war, aus allem früher hin und wieder Geäußerten, daß ich nichts mehr als Gemeingeist, als Zusammenhaltung, als Rettung der Nationalwürde und Selbstständigkeit gesucht. Man hat alle diese Rathschläge verschmäht und ist einzeln geschlagen worden, ich gestehe, daß nächst der unbegreiflichen Fehler, der Umstand mir auffiel, daß unsrerseits kein großer durchgreifender Held entstanden, daß der Kaiser Napoleon sowohl dadurch, als in den wichtigsten Momenten seines Lebens durch das Glück so sehr, als durch seine Eigenschaften begünstigt worden; daß es endlich für Deutschland jetzt weniger um die augenblickliche Wiederherstellung der verlorenen Unabhängigkeit, als um eine weise Benutzung der etwa noch günstigen Umstände zu thun ist, um, endlich belehrt, einmal wieder einen Gemeingeist unter die Nation zu bringen, etwas zu organisiren, dessen ein vaterländischer Held bei veränderten Zeiten sich leicht bemächtigen könne, um die Freiheit und eine *bessere* Verfassung herzustellen. Kaiser Napoleon schien mir ein von der obersten Leitung *menschlicher* Dinge zu einer großen allgemeinen

Weltveränderung auserſehener Mann, dem aus-
uweichen iſt, um nicht zertreten zu werden.
Dieſe Politik war durch das Religionsbuch der
Hebräer und Chriſten gerechtfertigt; weder haben
ie Propheten gegen den König, welchem Aſien
inmal für eine Zeit gegeben war, ihr Volk zu
rmiren geſucht, noch haben Chriſtus und die
Apoſtel gegen Tiberius oder Nero zu dem
Widerſtande gereizt, wodurch nachmals das Hei-
igthum und die Freiheit ihres Volks völlig un-
erging. Alles hat ſeine Zeit, beobachte die Zeit,
rkenne ihre Zeichen und richte dich danach. Ver-
ieht ihr nicht Krieg zu führen, ſo wiſſet Frieden
u halten. Iſt nun das Beſſere nicht erreichbar,
o vermeidet das Schlimmſte; alle Krankheiten
ind heilbar, der Tod nicht. Darum war ich ſo
ehr für Beiſammenbleiben, innere Vereinigung
— wo nicht jetzt der Streitkräfte, doch der Ge-
nüther, der Grundſätze, der Entſchlüſſe, auf eine
eſſere Zeit. Ich habe nie von den Franzoſen
nd Engländern eines Hellers Werth Geld be-
ommen; ich habe nie Leidenſchaft in die Politik
emengt, oder an Perſonen mehr, als an Sa-
hen mich gehalten. Daher mußten bei geänder-
en Umſtänden meine Grundſätze eine andere An-
endung haben; der Zweck blieb: Freiheit mit
Würde. Das iſt meine Verrätherei, daß ich
rch die Erfahrung mich belehren ließ, daß ich

Lob zu spenden. Aber er hielt auch seinen ernsten Tadel nicht zurück. »Das Studium des Homer, schrieb er unter andern, erhalte Sie der Einfalt und Natur getreu. Hüten Sie sich sehr vor der Zusammenmischung der populären Erzählung und philosophischer Kunstformeln. Finden Sie bei Polyb, Cäsar, Sallust, platonische oder academische Schulsprachen? In dem Fall wären sie jetzt unlesbar, wie viele vortreffliche Denker des Mittelalters: aber sie haben die Probe von zwanzig Jahrhunderten bestanden, weil sie der ewigen Natur gefolgt.« Während aber Müller jedem Talent und Verdienst, so gering es auch seyn mochte, freudige Anerkennung zollte, traf ihn der Vorwurf, sich zu leicht und zu Vielen hingegeben, mitunter auch wohl sein Vertrauen verschwendet zu haben. Das kalte zurückhaltende Vornehmthun blieb ihm fremd; er liebte es nicht, sich über Andre zu erheben oder ihnen auch nur leise die Höhe merken zu lassen, auf der er stand. Nie beschränkte sein Selbstgefühl die Werthschätzung Anderer, das innige Wohlgefallen an fremdem Verdienst, so untergeordnet dasselbe auch seyn mochte. So von allem Egoismus entfernt und die ganze Menschheit mit ungetheilter Liebe umfassend, konnte Müller kein Freund des falschen Weltbürgersinns seyn, der in einem längern Zeitraum seines Lebens, von Vielen gefeiert, ihnen

doch nur einen kümmerlichen Ersatz für den fast erloschenen Vaterlandssinn bieten konnte. Mit kindlicher Neigung und männlicher Treue hing Müller, unter vielfach wechselnden Lebensverhältnissen an dem theuren Boden, der ihm das Leben gab, an der bewährten Verfassung und dem Volke seines Vaterlandes. Diese Anhänglichkeit hatte er mehrfach so rühmlich bethätigt, daß er am Schlusse der Vorrede zum dritten Bande seiner Schweizergeschichte wohl von sich sagen konnte: »nie habe Jemand das Vaterland redlicher geliebt, als er.« Mit ungetheiltem Eifer, wie er nur seiner Liebe möglich war, wußte er die treue Anhänglichkeit an die Schweiz mit dem Interesse für Deutschland zu vereinigen, wohin er schon früh durch Verkettung seiner Schicksale gerufen worden war, um diesem Lande seine nächsten Dienste zu widmen. Es war ihm ein Lieblingsgedanke sein zweites Vaterland mit der Schweiz als eng verbunden, ja verschwistert zu betrachten. »Der Staat, worin ich lebe, schrieb er, *) und mein Geburtsland, sind beide durch Verbindung mit andern sicher, und gleich interessirt für die große Sache, daß in der menschlichen Gesellschaft

*) S. die Vorrede zum dritten Bande der Schweizergeschichte. (Sämmtliche Werke. Stuttgart 1831. Th. 7. S. LVI.)

30) Nationalzeitung der Deutschen. 1809. St. 24.
31) Intelligenzblatt zur Jenaischen Literaturzeitung 1809. Nr. 385.
32) Luz, Nekrolog denkwürdiger Schweizer. Aarau 1812. S. 359 u. f.
33) Saalfeld's Geschichte der Universität Göttingen. Hannover 1820. S. 17 u. f.
34) W. Henning's deutscher Ehrentempel. Gotha 1826. Bd. 8. S. 105 u. f.
35) Briefe von Bonstetten an Matthisson. Herausgegeben von H. H. Füßli. Zürich 1827. S. 263 u. f. (Vergl. Souvénirs de V. de Bonstetten. Paris 1832.)
36) F. W. Strieder's Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- u. Schriftstellergeschichte. Bd. 9. S. 309 u. f. Bd. 10. S. 401 u. f. Bd. 11. S. 366 u. f. Bd. 12. S. 364. Bd. 13. S. 359. Bd. 14. S. 345 u. f. Bd. 15. S. 352 u. f.
37) J. G. Meusel's gel. Deutschland (5te Ausgabe). Bd. 5. S. 324 u. f. Bd. 10. S. 331. Bd. 11. S. 554. Bd. 14. S. 612 u. f. Bd. 18. S. 762 u. f.
38) K. H. Jörden's Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten. Leipzig 1806. Bd. 3. S. 709 u. f.
39) Fr. Bouterweck's Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts. Göttingen 1819. Bd. 11. S. 487 u. f.
40) L. Wachler's Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Nationalliteratur. Frankf. a. M. 1819. Thl. 2. S. 270 u. f.